Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Vet. Ger. III A. 420

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sophie von La Roche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sophie von La Roche,

die Freundin Wieland's.

Von

Ludmilla Assing.

Berlin, 1859.

Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
30 JUN 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Herrn Emil Palleske

in Freundschaft

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Zeit der Empfindsamkeit war eine nothwendige Epoche unserer Kulturgeschichte. Wir Jetztlebenden alle haben unsern Antheil an diesen Ergebnissen, wir Alle genießen der Frucht jener Bemühungen, auch wo wir es nicht wissen, noch ahnden. Jene Zeit ist vorüber als Epoche der Nation, aber dem Einzelnen wiederholt sie sich als Uebergang noch stets in eigner Lebenserfahrung.

Varnhagen von Ense.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die einst so berühmte Verfasserin des „Fräuleins von Sternheim“ und der „Pomona,“ die Jugendgeliebte Wieland's, die Freundin Goethe's und Friedrich Heinrich Jacobi's ist eine der Gestalten aus der glänzenden Literaturepoche des vorigen Jahrhunderts, die es verdienen, daß man ihr Andenken bewahre, und deren nähere Betrachtung reichen Gewinn darbietet. Sophie von La Roche war zu ihrer Zeit eine gefeierte Schriftstellerin, eine der liebenswürdigsten und edelsten, die jemals gelebt; man hat sie eine literarische Großhofmeisterin genannt, die viele Jahre hindurch den Ton in der Frauenwelt angegeben habe, sie wurde als „die gute Mutter von Deutschlands Töchtern“ gepriesen, ja, sie ist sogar als „Thatenverbreiterin erhabener Mädchen,“ als „ein Muster aller Frauen, würdig unsterblich zu heißen,“ besungen worden, und man hat sie mit Laura und Aspasia verglichen. Wie vergänglich aber mitunter jener literarische Ruhm ist, in welchem man so gern eine Unsterblichkeit sehen möchte, zeigt uns grade

Digitized by Google

Sophie von La Roche; ihre Werke haben schon heute keine Leser mehr, und bald werden diese Werke mit Ausnahme weniger in Bibliotheken aufbewahrter Exemplare, ganz verschwunden sein. Und dennoch darf die vortreffliche, ausgezeichnete Frau, dürfen ihre großen und unleugbaren Verdienste nicht vergessen werden. Sie war die erste Schriftstellerin in Deutschland, welche auf dem Gebiete des Romans und des Erziehungsfaches mit Erfolg auftrat, und wenn sie in ersterem der damals herrschenden sentimentalen Moderichtung sich anschloß, so gewann sie durch letzteres, als edle und einsichtige Lehrerin der weiblichen Jugend eine außerordentliche und wahrhaft einzige Wirksamkeit.

Um ihre Schriften, die allerdings dem heutigen Geschmack des großen Publikums nicht mehr entsprechen können, ihrer ganzen Bedeutsamkeit nach zu würdigen, muß man diese Schriften nicht nur nach ihrem ästhetischen Werth, sondern auch nach der Wirkung beurtheilen, die sie hervorriefen; wie weit diese Wirkung reichte, wird der Verlauf unserer Schilderung nachweisen.

Wir begegnen mitunter schriftstellernden Frauen, die persönlich eigenthümlicher und interessanter erscheinen, als ihre Schriften, in welchen sie nur einen Theil, und nicht den ganzen Umfang ihres Geistes

Digitized by Google

zu entfalten vermochten; auch von Sophien von La Roche müssen wir annehmen, daß ihre liebenswürdige Persönlichkeit mit ihren reichen Herzens- und Geistesgaben die Schriftstellerin, so talentvoll diese auch war, noch überflügelte, wenn wir sehen, welch einen hohen Werth die ausgezeichnetsten Männer auf ihr Urtheil, ihre Zustimmung, ihre Freundschaft legten, welch eine enthusiastische Verehrung ihr Goethe, Schiller, Wieland, Jacobi, Heinse und noch viele andere entgegentrugen.

Betrachten wir die persönlichen Schicksale der merkwürdigen Frau, so blicken wir in ein bewegtes Leben voll rastloser Thätigkeit, voll reicher und interessanter Beziehungen, in welchem sich ihre ganze Zeit spiegelt, in ein Leben voll Liebe, Dichterfreundschaft, Ruhm und Anerkennung, das aber durch tiefen Jugendschmerz und frühe Entsagung immer einen wehmüthigen Anhauch behielt. Nur durch Sophiens seltsame Jugendgeschichte lernen wir verstehen und begreifen, wie sie das werden konnte, was sie in der That für Deutschland und die Literatur ward.

Maria Sophie von Gutermann stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus augsburgischen Patrizierfamilien, und wurde geboren in der kleinen Reichsstadt Kaufbeuren im Allgau in Schwaben den 6. Dezember 1731. Ihr Vater, Georg Frie-

Digitized by Google

drich Gutermann, Edler von Gutershofen, stand als vortrefflicher, thätiger Arzt, als ein durch die gründlichsten Kenntnisse ausgezeichneter Gelehrter in allgemeinem Ansehen; er war in Lyon erzogen worden, seine Familie hatte ihn anfänglich zum Theologen bestimmt, doch studirte er aus eigner Wahl Arzneikunde unter dem berühmten Boerhave zu Leyden, den er als seinen Lehrer stets sehr hoch hielt; darauf hatte er sich durch viele Reisen weiter ausgebildet und die Welt kennen gelernt. Er war ein hübscher, stattlicher Mann von einnehmendem Wesen, aber von heftiger, eigensinniger Gemüthsart, und dabei von strenger Frömmigkeit. Sophiens Mutter, eine geborene Scheidlin, aus Memmingen, eine Frau von dem besten, edelsten Herzen, besaß eben so viel Sanftmuth und Milde als der Vater Unbeugsamkeit und Starrsinn. Sie hatten sich aus gegenseitiger Liebe geheirathet, doch bald erlitt das häusliche Glück durch das aufbrausende, herrschsüchtige Wesen des Vaters manche Störung.

Beide Eltern waren protestantisch; Gutermann übertrug auch in seine Frömmigkeit seinen heftigen Charakter, und bekämpfte auf das Entschiedenste alles katholische Wesen, während seine Frau, nicht minder fromm, mehr als auf das äußere Religionsbekenntniß, auf den inneren Werth der Menschen sah, ebenmäßig

Digitized by Google

den Katholiken wie den Protestanten Almosen spendete, und ihre Kinder gegen Andersdenkende die vollkommenste Duldung lehrte. Sie nahm sich großmüthig eines armen hülflosen katholischen Mädchens an, sorgte für dasselbe viele Jahre, und ließ es die katholische Schule besuchen, da sie es der Religion, der seine Eltern angehörten, nicht abwendig machen wollte.

Der berühmte Geschichtschreiber der Philosophie, Jakob Brucker, damals Rector in Kaufbeuren, war der Hausfreund der Familie; von ihm wurde Sophie getauft; auch war sie als Mädchen oft bei ihm; er sprach ihr über seine Predigten, und sie lernte manches von ihm. Brucker pflegte Sonnabends, nachdem er mit seinen Geschäften fertig war, acht Stunden weit von Kaufbeuren nach Ulm zu gehen, um die dortige Bibliothek zu benutzen. Als der Kardinal Passionei durch Augsburg kam, machte er den lutherischen Bürgermeister dieser Stadt auf den ausgezeichneten Landsmann aufmerksam und wunderte sich, daß die Augsburger ihn nicht an sich gezogen hätten. Dadurch wurde Brucker als Prediger an die Heilige-Geist-Kirche zu Augsburg berufen, und verdankte solchergestalt seltsamerweise seinen Posten katholischer Empfehlung. Auch Gutermann verließ Kaufbeuren, und übersiedelte mit den Seinigen, nachdem er vorher einige Zeit in Lindau am Bodensee gelebt, im Jahre

Digitized by Google

1743 nach seiner Vaterstadt Augsburg, wo er Stadtphysikus und Dekan der dortigen medizinischen Fakultät wurde.

Sophie war von ihren Geschwistern die älteste, ihr folgten noch elf Mädchen und ein Knabe. Ihre geistigen Fähigkeiten entwickelten sich überraschend früh; sie war ein feines, zartes, überaus liebliches Kind mit träumerisch sinnenden Augen, mit langen, schlichtherabhängenden Haaren, dessen ausdrucksvolle Züge auffallen mußten. Als sie noch nicht zwei Jahr alt war, trug ihr Vater sie in seine Bibliothek, um ihr die schönen Verzierungen der Einbände und Titelblätter zu zeigen. Ihre Aufmerksamkeit, ihre Lust daran, beobachtete er mit Vergnügen, und bald verging kein Abend, an dem sie ihn nicht zu seinen Studien begleitet hätte. Wirklich brachte Gutermann es dahin, daß Sophie mit drei Jahren vollkommen lesen konnte; er ließ sie diese frühe Lesekunst vorzüglich an der Bibel üben, die sie, wie er mit Stolz behauptete, mit fünf Jahren zum erstenmale ausgelesen hatte.

Um Sophien für so viel Geschicklichkeit und Fleiß zu belohnen, durfte die Mutter, welche bei den frühen Fortschritten und geistigen Anstrengungen der Tochter nicht ohne Besorgniß war, sie auf die Spaziergänge mitnehmen, die sie zu machen liebte; das schöne, freundliche Haus, welches sie bewohnten, lag nahe

Digitized by Google

am Thor; nicht weit davon befand sich eine anmuthige, mit Bäumen umfaßte Wiese, wo sie auszuruhen pflegten, und die kleine Sophie auf dem duftigen Rasen ruhig und glücklich mit Blumen spielte, sich mit Kränzen schmückte, und Sträußchen band, die sie später an die Kinder der Nachbarschaft vertheilte.

Nach solchen Erholungen trieb sie der Vater aber bald wieder zu neuem Lernen an, welches dem aufgeweckten Sinn und lebhaften Wissensdurst des Mädchens willkommene Nahrung darbot. Als Sophie zwölf Jahre alt war, kannte sie, mit einem seltenen Gedächtniß begabt, einen so großen Theil, nicht nur der Titel, sondern selbst des Inhalts von ihres Vaters großer Büchersammlung, daß dieser sie im Scherz zu seinem Bibliothekar ernannte; bei einer Gesellschaft von Gelehrten, die sich alle Dienstag bei Gutermann zu versammeln pflegte, trug sie jedesmal, leicht und graziös wie eine Nymphe, die großen Folianten herbei, die etwa gebraucht wurden; sie erschien dabei so klug, so behende und so anmuthig, daß mancher von diesen ernsten Männern der Wissenschaft sie mit beifälligem Lächeln betrachten mußte. Während man ihrer Bibliothekardienste nicht bedurfte, wählte sie sich zu ihrer eigenen Lektüre die Werke, die sie am meisten anzogen, und zu denen ihre Fassungskraft ausreichte. Sie wünschte oft wie ein Knabe erzogen zu werden, nur

Digitized by Google

um sich eine recht große Gelehrsamkeit erwerben zu können.

In schönen Sommernächten führte sie der Vater drei Treppen hoch auf einen großen, zu ihrer Wohnung gehörigen Altan, welcher, da das Haus oben am Berge lag, eine weite Aussicht auf die Stadt und in die ausgedehnte Ferne gewährte. Zu ihren Füßen breitete sich die Jakobs-Vorstadt aus, weiterhin überblickte man einen großen Theil von Bayern. Die Stille und Ruhe um sie her, die einzelnen Lichter, die dunkeln Umrisse der alterthümlichen Gebäude, die verschwimmenden Linien der Berge, die sanftkühlende balsamische Nachtluft übten einen magischen Reiz auf sie aus, dem sie sich mit klopfendem Herzen, mit frischer und froher Seelenerregung überließ. Es war in solch einer bezaubernden Sommernacht, als Sophie, überwältigt und durchschauert von dem unermeßlichen Himmel über ihr, der in voller Sternenpracht schimmerte und leuchtete, ihrem Vater den leidenschaftlichsten Wunsch nach Kenntniß der Sternkunde aussprach; dieser unterrichtete sie mit Freuden darin, die nächtlichen Besuche von Vater und Tochter auf dem Altan gewannen nun für beide einen noch gesteigerten Genuß, und bald kannte Sophie alle Sternbilder, welche an Augsburgs Horizonte sichtbar waren, las die Geschichte, die Entdeckungen der Astronomen und

Digitized by Google

machte sich mit ihren Verdiensten, ihren Arbeiten und ihren Werkzeugen vertraut.

Daneben sorgte die Mutter, daß Sophie in Küche und Haushaltung sich beschäftigte, zugleich aber auch die französische Sprache, Zeichnen, Blumenmalen, Sticken, Klavierspielen lernte, und außerdem die beste Tänzerin wurde. Der Vater unterrichtete Sophien und ihre Geschwister in der Geschichte, und alle Tage wurde neben der Handarbeit, die sie unter den Augen ihrer Mutter zu machen pflegten, eine Betrachtung in Arndt's „wahrem Christenthume" gelesen. Jeden Sonntag mußte in die Kirche gegangen werden, und noch nicht gesättigt durch die Predigt, welche man dort gehört, las man außerdem noch eine von Franke vor, den Gutermann von seiner Studienzeit in Halle her sehr schätzen gelernt. Noch in späten Jahren, da Sophie längst als Schriftstellerin berühmt war, pflegte sie lächelnd zu versichern, daß die Länge und Weitläufigkeit ihrer Satzbildungen, die man in allen ihren Werken wahrnahm, und die ihr selbst von ihren Freunden vorgeworfen wurden, noch immer die Nachwirkung jener vielen Predigten seien, die sie in ihrer Jugend lesen und anhören müssen.

Eine andere Lektüre, welche die Mutter ihren Töchtern in die Hände gab, war Brockes „irdisches Vergnügen in Gott;" doch behielt Sophie nichts

Digitized by Google

davon im Gedächtnisse als die Vorschrift: mit schönen, angenehmen Gedanken einzuschlafen, damit man am andern Morgen mit heiterer, freundlicher Miene erwache. Wenn sie sich auch bemühte, diesem Rathe zu folgen, so scheint sie doch auch zuweilen sich sehr traurigen Gefühlen hingegeben zu haben. Vorzüglich war es der Vater, der sie mit seinen theologisch finstern Ansichten beunruhigte. Als ein Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren empfand sie oftmals eine unaussprechliche Wehmuth, wenn man ihr sagte, daß in ihrem Herzen, diesem sanften, schönen, unschuldigen Herzen, ein so großer Abgrund von Bosheit verborgen sei. Es ergriff sie ein Abscheu vor sich selbst; sie prüfte sich genau, und gewann zuletzt ihre Ruhe und Fassung doch wieder, als sie erkannte, daß sie ganz unfähig sei, irgend eine menschliche Seele zu hassen oder unglücklich zu machen.

So erwuchs das reich begabte Mädchen zu schönster Jugendblüthe; ihre Gestalt war hoch und schlank geworden, ihr Kopf klein und fein gebildet, ihre Augen schmelzend und sanft, und ein eigener Zug von Grazie umspielte ihren Mund; ihre ganze Erscheinung war anmuthig und gewinnend. Aber lassen wir lieber Sophien sich selber beschreiben, denn die Schilderung, welche sie später in ihrem „Fräulein von Sternheim," von der Heldin dieses Romanes gemacht, zeigt

Digitized by Google

uns treu und ungeschmeichelt ihr eigenes Bild. Es heißt dort: „Sie war etwas über die mittlere Größe; vortrefflich gewachsen; ein länglich Gesicht voll Seele; schöne braune Augen, voll Geist und Güte, einen schönen Mund, schöne Zähne. Die Stirne hoch, und, um schön zu sein, etwas zu groß, und doch konnte man sie in ihrem Gesicht nicht anders wünschen. Es war so viel Anmuth in allen ihren Zügen, so viel Edles in ihren Geberden, daß sie, wo sie nur erschien, alle Blicke auf sich zog. Jede Kleidung ließ ihr schön, und ich hörte Mylord Seymour sagen, daß in jeder Falte eine eigene Grazie ihren Wohnplatz hätte. Die Schönheit ihrer lichtbraunen Haare, welche bis auf die Erde reichten, konnte nicht übertroffen werden. Ihre Stimme war einnehmend, ihre Ausdrücke fein, ohne gesucht zu scheinen. Kurz, ihr Geist und Charakter waren, was ihr ein unnachahmlich edles und sanftreizendes Wesen gab." —

Als Sophie, fünfzehn Jahre alt, den ersten Ball besuchte, gefiel sie dort einem hochachtungswürdigen Gelehrten so außerordentlich, daß er am andern Morgen in einem Brief, welcher das Gepräge innigster Neigung trug, ihre Hand begehrte. Der Mann war zwar sehr brav und vortrefflich, aber weder schön noch liebenswürdig, und so sehr auch Sophie die Wissenschaft und die Gelehrten liebte, so wies sie doch

Digitized by Google

diesen Freier zurück. „Ich that dies gewiß, weil er mir damals zu klug war!“ bemerkte sie später einmal lächelnd, als sie, bereits eine alte Frau, diesen Vorfall erzählte.

Hatte der Vater Sophiens rastlos strebsamem Geist die Pforten der Wissenschaft geöffnet, die Mutter den Sinn für die Natur in ihr geweckt, und dem weichen, hingebenden Herzen der Tochter durch ihre antheilvolle Zärtlichkeit Befriedigung gewährt, so sollte nun noch ein neuer, mächtiger Lichtstrahl ihr Leben erhellen und verklären. Dieser Lichtstrahl war ihre erste Liebe.

Gutermann's Haus war ein Sammelplatz der Gelehrten, die aus der Nähe und Ferne bei ihm einkehrten. Unter diesen erschien auch der italienische Arzt Johann Ludwig Bianconi, welcher schon im Jahre 1744, damals siebenundzwanzig Jahre alt, als Leibarzt des Fürst-Bischofs, eines gebornen Landgrafen von Hessen, nach Augsburg kam. Er lernte Sophien kennen, sah sie zur Jungfrau heranwachsen, und ihre seltenen Gaben erregten seine Aufmerksamkeit.

Bianconi war ein schöner, interessanter Mann mit schwarzen Haaren und schwarzen leuchtenden Augen; seine Züge, von antiker Regelmäßigkeit, trugen das dunkle, warme Kolorit des Südens; sie waren von eben so leidenschaftlichem als edlem Ausdruck.

Digitized by Google

Der junge Arzt besaß eine wahrhaft bezaubernde Liebenswürdigkeit; mit der seiner Nation eigenen feurigen Lebhaftigkeit verband er die feinste, anmuthigste Weltbildung, glänzenden Geist, und die begeistertste Liebe für Kunst, Poesie und Wissenschaft.

Er faßte für Sophien die zärtlichste Neigung, und ließ es sich angelegen sein, ihre außerordentlichen Fähigkeiten noch weiter auszubilden. Wie in andere Wissenschaften führte Bianconi Sophien auch in die Geschichte und Kunst des griechischen und römischen Alterthums näher ein; sie lasen gemeinschaftlich die italienischen Dichter und Geschichtschreiber, betrachteten zusammen Abbildungen antiker Kunstwerke, und fühlten sich beide erhoben und beseligt durch diese Welt der Freiheit und der Schönheit. Hatte Sophiens fromme Mutter ihr früher von Engeln geredet, die sie bei ihrem Fleiße in allem Guten und Nützlichen umgäben, so sprach ihr dagegen Bianconi weit poetischer und hinreißender von Genien, die ihr günstig seien. Bald war er es allein, der allen ihren Unterricht übernahm, und sogar bei den Singstunden, die ihr der Conzertmeister Lang ertheilte, war er stets gegenwärtig, und ließ es sich nicht nehmen ihre schöne Contra-Altstimme selbst zu üben. Da er nicht deutsch verstand, so unterrichtete er sie in der Mathematik nach Rohault's französischem Werke.

Digitized by Google

Bianconi war beseelt von dem Geiste seiner Vaterstadt, dem durch seine Wissenschaft und Gelehrsamkeit glänzenden Bologna. Seine Landsmännin, die berühmte Laura Bassi, deren Andenken noch jetzt durch ihre in dem dortigen Universitätsgebäude aufgestellte Büste geehrt wird, hatte die Doctorwürde der Philosophie und Jurisprudenz erhalten, lateinische Vorlesungen über Physik herausgegeben, und war trotz ihrer ungeheuren Gelehrsamkeit und ihrer Anstellung als Professor, zugleich die zärtlichste Mutter und sorgsamste Hausfrau. Diese ausgezeichnete Frau erregte damals allgemeine Bewunderung, es war überhaupt das Zeitalter der gelehrten Frauen, und Bianconi äußerte oftmals, er wolle aus Sophien eine zweite Laura Bassi machen.

Sophie war im siebzehnten Jahre als Bianconi seine glühende Neigung für sie laut und unverhohlen aussprach, die sie von ganzem Herzen erwiederte. Die unwiderstehliche magnetische Anziehungskraft, die sie auf einander ausübten, wuchs mit jedem Tage, und ihr ganzes Wesen ging in schönen Flammen auf.

Diese Liebe war viel zu mächtig, um durch Hindernisse gesteigert werden zu können, aber doch schien es, daß die Sorgen und Schwierigkeiten nicht fehlen sollten, ohne deren Bekämpfung beinahe kein Glück errungen wird.

Digitized by Google

Bianconi hielt um Sophiens Hand an, aber, mochte die Verbindung mit dem ausgezeichneten, liebenswürdigen Manne auch für noch so vortheilhaft und glückverheißend gelten, so war der Vater ihr dennoch entgegen. Bianconi war Katholik, Gutermann Protestant, und darin sah der Letztere eine feindlich trennende Kluft, die sich nicht leicht ausfüllen ließ. Die Mutter hingegen, die vertraute Beobachterin der gegenseitigen Leidenschaft, beschützte diesen Bund mit wohlwollendem Eifer. Bianconi's kühner, unternehmender Charakter, seine Energie und Entschlossenheit entflammte auch die Thatkraft und Ausdauer Sophiens und ihrer Mutter; so entschieden wie Gutermann auch sonst über die Seinigen herrschte, und alles seinem Willen unterordnete, diesmal leistete man ihm Widerstand, bat und überredete ihn, bis er endlich nachgab und in die Verlobung willigte.

Es war den Liebenden, als hätten sie einen großen Sieg errungen; in der freudigen Gewißheit sich in der Zukunft für immer anzugehören, genossen sie doppelt den Zauber der Gegenwart. Für Sophien besonders war diese Zeit voll wunderbarer Anregung und stets fortschreitender geistiger Entwickelung. Alles was sie bisher gelernt und in sich aufgenommen, gewann erst durch Bianconi's Unterricht, durch die Gespräche, die sie mit ihm führte, die rechte Bedeutung

Digitized by Google

und den rechten Zusammenhang; er fand in ihr eine begeisterte Schülerin, die sowohl aus Lust und Entzücken an den neuen geistigen Schätzen, die er ihr beständig zuführte, als auch um des Geliebten in jeder Beziehung würdig zu werden, mit Aufmerksamkeit und Scharfsinn seiner Leitnng folgte; mit Stolz und süßer Freude sah er den Geist und die Vorzüge seiner zukünftigen Frau täglich sich schöner entfalten. Wurde Sophie solchergestalt eine Gelehrte, so war es die Liebe selbst, welche sie dazu bildete.

Mitten in diese Zeit des Glückes und der Anregung fiel ein trauriges Ereigniß: Sophie verlor im August 1748 ihre geliebte Mutter, und wurde dadurch in die tiefste Betrübniß versetzt. Ihre Mutter war erst sechsunddreißig Jahre, als sie starb, und ließ wenige Stunden vor ihrem Tode die Fenster öffnen, um als ihre letzte Lebensfreude, außer ihren Kindern, die sie umgaben, auch noch den freien Himmel zu sehen. Dabei verlangte sie, daß Sophiens Jugendfreundin Elise Schorrer, ein bildschönes, sanftes Wesen von achtzehn Jahren, ihr auf der Laute vorspielen solle. Gutermann hielt ihre Hand und bemerkte mit tiefer Bewegung ihre immer matter werdenden Pulsschläge, aber auch zugleich das Vergnügen, welches bei den Tönen der Musik ihre schönen Augen, ihre noch immer anmuthigen Züge belebte.

Digitized by Google

Indem sie alle Umstehenden anblickte, sagte sie noch: „Dort, Ihr Lieben! Dort wieder — Sie auch, liebe Elise!“ — Sogleich darauf entschlief sie. — Wenige Monate später starb auch die liebliche Elise neben ihrer blumenbekränzten Laute.

Dieser traurige Vorgang mit seinem wehmüthig empfindungsvollen Anhauch, ist wie ein Abschnitt aus Sophiens späteren Romanen, und lehrt uns begreifen, daß manches darin, was uns heute geziert vorkommen möchte, der damaligen Zeit wirklich angehörte, und damals aus wirklichen wahren Gefühlen hervorging.

Sophiens Heirath wurde nun verschoben, und Gutermann reiste mit Bianconi auf ein ganzes Jahr nach Italien, um in Bologna die Familie kennen zu lernen, welcher seine Tochter nun bald angehören sollte. Sophie wurde so lange mit ihren jüngeren Geschwistern zu ihren Großeltern von väterlicher Seite nach der kleinen Reichsstadt Biberach geschickt, wo ihr Großvater Senator war.

Die freundliche Stadt mit ihren gutmüthigen Bewohnern und ihrer einfachen ländlichen Schönheit sagte ihr mehr zu als das prächtige Augsburg mit seinen reichen Kunstgärten. Aber sie verzehrte sich dort in Sehnsucht, theils nach der verstorbenen Mutter, theils nach dem entfernten Bianconi; es war ein

Digitized by Google

Jahr der schmerzlichsten Herzenseinsamkeit und leidenschaftlichsten Erregung, der beständigen Spannung, Unruhe und Erwartung für sie. Zuletzt träumte sie von nichts mehr als von Italien mit seinen Wundern der Kunst und Natur, das sie an der Seite des Geliebten, als seine beglückte Gattin, kennen lernen sollte; ihr Geist versenkte sich im voraus in eine Zukunft, die ihr das beseligendste Dasein verhieß, und auf ihren stillen Spaziergängen durch Wald und Felder bei Biberach, malte sich ihre Phantasie bereits die Zaubergärten unter Italiens blauem Himmel, durch die Bianconi's Hand sie führen sollte.

Endlich waren der Vater und Bianconi wieder in Augsburg eingetroffen, und Sophie kehrte mit ihren Geschwistern von Biberach zurück. Sie genoß nun in vollen Zügen das Glück den Geliebten wiederzusehen, ein Glück jedoch, das nur zu bald gestört wurde! —

Die Heirath sollte nun stattfinden; alle Anstalten waren bereits getroffen. Da geriethen bei den Artikeln des Ehevertrags Gutermann und Bianconi in Streit. Der Letztere verlangte nämlich jetzt, obgleich er der protestantischen Gattin volle Religionsfreiheit zusicherte, daß seine künftigen Kinder, nicht bloß die Söhne, sämmtlich katholisch würden. Dies schlug der Vater in heftigem Zorne ab; die kluge, vermittelnde Mutter fehlte, und bei der Heftigkeit der beiden Män-

Digitized by Google

ner war weder Nachgeben noch Nachsicht möglich. Gutermann haßte die Katholiken, und hielt es unter seiner Würde ihnen Zugeständnisse zu machen; Bianconi hingegen war zwar viel zu geistig frei und vorurtheilslos, viel zu sehr durchdrungen von dem aufgeklärten Geiste, welcher das achtzehnte Jahrhundert auszeichnete, als daß ein blinder Religionseifer ihn zu seiner Forderung hätte veranlassen können, aber er glaubte sie seiner äußeren Stellung, der Rücksicht gegen Andere schuldig zu sein. Die beiden Männer trennten sich in aufgeregter Erbitterung. Die Verbindung wurde aufgehoben, Bianconi durfte das Gutermann'sche Haus nicht mehr betreten.

Sophie empfand den tiefsten Kummer, die namenloseste Trostlosigkeit, und durfte vor den Augen des strengen Vaters nicht einmal weinen.

Bianconi, der unterdessen Leibarzt am Hofe des Kurfürsten von Sachsen geworden war, glaubte nicht, daß er durch das Zerwürfniß mit dem Vater, die Tochter verlieren sollte; er machte der Geliebten den Vorschlag sich heimlich mit ihm zu vermählen, dann wollte er sie mit sich nehmen, und seine Handlungsweise vor der ganzen Welt durch Veröffentlichung von mehr als dreißig Briefen, in denen Sophie von ihren beiden Eltern seine Braut genannt wurde, rechtfertigen.

Digitized by Google

Sophie kämpfte; sie sah das schönste Liebes- und Lebensglück vor sich, Bianconi bat und flehte mit hinreißender Liebe und Beredtsamkeit, aber — noch erschüttert durch den Verlust ihrer Mutter, die der Vater mit ihr betrauerte, konnte sie sich nicht entschließen, ihren Vater zu betrüben, und ohne seinen Segen das elterliche Haus zu verlassen. Sie fühlte, wie er die Tochter vermissen, wie er sich ohne sie einsam und unglücklich vorkommen würde. Es war ein unermeßliches Opfer, welches sie brachte, aber tugendhafter als alle die tugendhaften Heldinnen in den Romanen, die sie später schrieb, widerstand sie allen Beschwörungen Bianconi's, widerstand sie ihrer eigenen Leidenschaft, und entsagte dem Geliebten auf immer.

Ebenso verletzt und gekränkt als betrübt, verließ Bianconi Augsburg den 6. Oktober 1749, um fürerst nach seiner Vaterstadt Bologna zurückzukehren.

Den Tag nach seiner Abreise wurde Sophie von ihrer Großmutter, von ihrem Onkel und ihrer Tante wegen ihrer Thränen gescholten. Niemand in ihrer Umgebung fühlte, begriff den tiefen Seelenschmerz, unter dem sie zu erliegen drohte. Der streng und finster blickende Vater rief sie in sein Kabinet; ermattet und wie leblos folgte sie ihm dahin. Dort verlangte er von ihr nicht nur Entsagung, sondern

Digitized by Google

auch völliges Vergessen des Mannes, in welchem sie den Schöpfer ihrer geistigen Ausbildung verehrte, dem ihr Herz in Dankbarkeit und Liebe ergeben war. Sie mußte ihrem Vater alle Briefe und Gedichte Bianconi's, die schönen Arien, die er ihr gegeben, ihre sorgfältig gearbeiteten geometrischen und mathematischen Uebungen bringen, und ihn alles mit wilden Zornesausbrüchen zerreißen und im Ofen verbrennen sehen. Sie selbst mußte vor des Vaters Augen Bianconi's Portrait, von dem Maler Nilson gemalt, welches ihn darstellte, wie er eine Marmorsäule mit der Unterschrift: „le changement est contre ma nature," umfaßte, dieses Portrait, welches sie so oft mit Wonne und Entzücken betrachtet hatte, mit der Scheere in tausend Stücke zerschneiden, und einen Ring von ihm mit seinen verschlungenen Buchstaben in Brillanten und der Umschrift: „sans vous rien," mit zwei Eisenstäben gewaltsam entzwei brechen und die Brillanten zerstreut auf die rothen Steine des Fußbodens niederfallen sehen.

Es war eine schreckliche Scene; schweigend reichte das junge Mädchen dem Vater alle die Andenken der Liebe und des Glückes zur Zerstörung hin, aber den Zügen ihres Antlitzes konnte man dabei ansehen, was in ihrem Inneren vorging. Sophie hat als fünfundsiebzigjährige Frau in dem letzten Buche, welches

Digitized by Google

sie erscheinen ließ, im Vorwort zu „Melusinen's Sommerabenden“ einen kurzen Lebensabriß von sich selbst entworfen; sie, die in ihren Romanen lange, empfindungsvolle Redewendungen und weitläufige Gefühlsergüsse liebt, spricht darin zum erstenmale von der Geschichte ihrer ersten Liebe, sie spricht davon in wenig Worten, mit jenem gepreßten Schmerz, der sich fürchtet alte Wunden wieder aufzureißen, mit einer schneidenden Kürze, die etwas Ergreifendes hat. Nachdem sie den Vorgang erzählt, den wir so eben mitgetheilt, ruft sie aus: „So wollte man das Andenken des Mannes auslöschen, dem mein Geist so viel Schönes zu danken, mein Herz so viel Glück von ihm zu hoffen hatte!“ —

Dem Vater gehorsam, hatte sie dem Geliebten entsagt, aber ihn so geschmäht zu sehen, konnte sie nicht ertragen. Ihre ganze Seele war empört und verletzt wie nie zuvor, wie niemals wieder. Da, noch in dem Zimmer ihres Vaters, that sie tief in ihrem Innersten das Gelübde: „Ich bin von dem Manne losgerissen, von dem ich das beste, was ich weiß, gelehrt wurde. Ich kann nichts mehr für ihn thun, nicht für ihn leben. Er wird keine Frucht seiner verehrungsvollen Bemühung, seiner künftigen Gattin Kenntniß und Talente zu geben, genießen. — Nun, so soll auch niemand mehr jemals meine Stimme,

Digitized by Google

mein Klavierspiel, die italienische Sprache, die Bekanntschaft mit Rohault, oder irgend etwas, so er mich lehrte, hören, oder nur in mir vermuthen!" —

Und sie hielt Wort während eines langen, langen Lebens; sie opferte Bianconi dies alles, womit sie so viele Triumphe hätte feiern können, „wie die Alten den Manen eines geliebten verstorbenen Freundes." Ja, sie hielt so streng und buchstäblich Wort, daß ein Jahr später, als Wieland sie kennen lernte und anbetete, er keine Ahnung von ihren Kenntnissen und Talenten hatte, und den 11. April 1752 an Bodmer von ihr schrieb: „Sie würde vielleicht mehr als Lambeß und Rowe sein, wenn ihr Vater nicht die Meinung gehabt hätte, ein Frauenzimmer müsse außer dem Katechismus nichts wissen. Er konnte sie zwar nicht verhindern, verschiedene gute Schriften zu lesen; er that aber doch was er konnte." — Bianconi selbst gerieth in das größte Erstaunen, als er viele Jahre nachher in Dresden bei dem Hofmeister der beiden Grafen von Stadion sich nach Sophien, damals schon Frau von La Roche erkundigte, und nach dem Ruhme ihrer Talente fragte, von diesem zu hören, daß sie zwar als eine angenehme, vernünftige Frau geschätzt würde, aber daß man nie etwas von besonderen Talenten an ihr bemerkt habe. Doch ihre Ver-

Digitized by Google

läugnung des Italienischen hinderte nicht, daß ihr Ruhm später auch nach Italien drang, und die Akademie der Arkadier zu Rom sie als Artemia Sidonia, wie das Diplom sie nennt, unter ihre Mitglieder aufnahm.

Gewiß gehörte ein großartiger und energischer Charakter zu einem Fanatismus der Liebe, der solche Verläugnungsentschlüsse hervorrufen konnte. Wie sich die indischen Wittwen nach dem Tode des Gatten in's Feuer stürzen und in den Flammen begraben, so wollte Sophie dem ihr entrissenen Freunde zu Liebe, wenn auch nicht sich selbst, doch ihre Kenntnisse, die Ausbildung ihres Geistes, ihre Talente, Ruhm und Ehren vor der Welt begraben und verbergen. Sie fühlte sich gar nicht mehr als sich selbst, sondern nur als das Eigenthum des Geliebten, daß man ihm unrechtmäßigerweise vorenthalten hatte. Hier trug sich die Geschichte des Pygmalion gewissermaßen umgekehrt zu; wie der Künstler des griechischen Alterthums durch seine Liebe einer todten Statüe Leben einhauchte, so war es hier dagegen ein durch ihren Geliebten gebildetes, im schönsten Jugendglanze blühendes Mädchen, das aus Liebe zu Stein wurde. Jene Sophie, die sich Bianconi geschaffen, wir finden sie nirgends wieder! —

Sie trug die Erinnerung an ihn tief in sich ver-

Digitized by Google

schlossen, und die Wogen des Lebens rauschten darüber hin wie die Meereswogen über jene mährchenhaft schöne, versunkene Stadt voll wunderbarer Schätze, von welcher nur die Dichter singen, die aber allen gewöhnlichen Augen unsichtbar bleibt. Der größte Schmerz ist stumm und geheimnißvoll; von ihrem Freunde Wieland konnte Sophie immer wieder und wieder reden; Bianconi's Name kam nicht mehr über ihre Lippen.

Nie im Leben sahen sie sich wieder; Bianconi lebte mehrere Jahre in Dresden in Gunst und Ansehen; Winkelmann erwähnt seiner öfter in seinen Briefen. Im Jahre 1764 ging er als kursächsischer Minister-Resident nach Rom, wurde später zum Grafen erhoben, und starb 1781 zu Perugia. Er hinterließ mehrere Schriften, unter anderen eine über Deutschland. —

Es war eine beängstigende Todtenstille, welche in Gutermann's Hause auf so viel Seelenkämpfe und Gemüthserschütterungen folgte. Sophie dachte daran in ein Kloster zu gehen, um, wenn auch für ewig getrennt von ihrem Geliebten, doch durch dieselbe Religion mit ihm verbunden zu sein. Sie sprach dem Bischoff von Augsburg diesen Wunsch aus, der sie aber zurückwies, weil ihr Vorsatz nur aus Liebesverzweiflung entstanden sei. Auch Brucker wandte alle seine Ueberredung an, sie von einem solchen

Digitized by Google

Entschluß zurückzubringen, was seinen Bemühungen endlich gelang.

Sophie ergab sich nun einer stillen Resignation, pflegte den Vater treu und liebevoll, und machte ihm keinen Vorwurf. Sie zog sich in die tiefste Einsamkeit zurück; nur stilles Lesen, der Sinn für Wissenschaft, der bei denjenigen, die ihn wahrhaft besitzen, immer rege bleibt, gewährte ihr Erholung. Hatte sie auch auf den Ruhm der Gelehrsamkeit verzichtet, waren ihre Studien auch durch Bianconi's Abreise unterbrochen, so suchte sie sich doch für sich allein durch die verschiedensten Bücher weiter zu unterrichten. „Kann ich mir," sagte sie sich, „in dem Reiche der Wissenschaft kein eigenes Land erobern, so kann ich es ja machen wie Reisende, und mich in jedem Gebiet umsehen, welches andre angebaut haben!" — Ihr stets vorwärts strebender Geist allein, dieser Geist, den Bianconi geschmückt und ausgebildet hatte, konnte sie aufrecht erhalten, und ihrem trostlosen, verzweifelnden Herzen zur Stütze dienen. So gereichten ihr die Gaben, die sie dem verlorenen Freunde verdankte, auch noch zur Linderung des Kummers, den sein Verlust ihr bereitete.

Die äußere Welt hatte keinen Reiz mehr für sie; Bewerber wies sie mit Gleichgültigkeit zurück. Der Vater sah mit bedenklicher Sorge diese Sinnesart;

Digitized by Google

Sophie war ernster, resignirter als er selbst geworden. Er war ein Mann noch in seinen besten Jahren, und während seine Tochter sich entschieden gegen jede vorgeschlagene Verbindung erklärte, dachte er an eine zweite Heirath.

Unter solchen Verhältnissen schien es ihm angemessen, nachdem die Wintermonate in peinlicher Stimmung vorübergegangen, Sophie auf einige Zeit von sich zu entfernen; so sandte er sie dann im Frühjahr 1750 mit zwei ihrer Schwestern und ihrem Bruder wieder zu dem Großvater nach Biberach.

Dort, wo man hoffte, daß sie sich etwas erholen würde, warteten ihrer neue Sorgen und schmerzliche Eindrücke: bald nach ihrer Ankunft starb der Großvater. Sophie mußte sich des großen Hauswesens und der Oekonomie annehmen, bis der Nachlaß geordnet und geschlichtet war. Sie leitete alles mit Geschick und practischem Sinn. Als diese Angelegenheiten beendigt waren, sollte sie nach Hause zurückkehren, aber — Gutermann hatte sich unterdessen verlobt, und nur mit Schmerz und Bangen konnte sie daran denken, an der Stelle ihrer geliebten Mutter eine Fremde zu sehen; die Lücke, die durch den Tod der Mutter entstanden, mußte nur um so schneidender dadurch fühlbar werden, daß sie durch eine Stiefmutter ersetzt werden sollte.

Digitized by Google

Sophie wünschte lieber einstweilen in dem freundlichen Biberach zu bleiben, und zog nun in das Haus des ihr verwandten dortigen Predigers Wieland, dessen Frau eine Cousine Gutermann's war. Dem Vater war es um so willkommener, seine der Welt abgeneigte Tochter bei einem protestantischen Geistlichen zu wissen, da er zuweilen fürchtete, sie könnte ihren Vorsatz, aus Liebe zu Bianconi katholisch zu werden, und in ein Kloster zu gehen, doch noch einmal ausführen.

Die Mutter und ihre Jugendfreundin Elisa waren Sophien gestorben, Bianconi für sie verloren, der Vater durch seine Strenge und seine bevorstehende zweite Heirath ihr entfremdet, so war sie von allen Seiten vereinsamt; aber mit dem schönen Frühling, der sie umgab, sollte auch ihrem liebebedürftigen Herzen ein neuer Frühling aufgehen.

Damals kam grade der noch nicht ganz siebzehnjährige Sohn des Predigers Wieland zum Besuch seiner Eltern nach Biberach zurück, und dieser Sohn war niemand anders, als der später berühmte Dichter des „Oberon," Christoph Martin Wieland.

Er hatte schon in der Ferne von den großen Vorzügen seiner jungen Verwandten gehört, und nach allem, was man ihm von ihr mittheilte, schien sie ihm eine seltene Seelenverwandtschaft mit ihm zu besitzen, so

Digitized by Google

sehr, daß, wie er selbst sagte, zur vollkommenen Gleichheit ihr nur seine Fehler mangelten. Auch Sophie war im voraus für den liebenswürdigen Jüngling eingenommen, den sie, wie sie später in ihren „Schattenrissen abgeschiedener Stunden“ erzählt, das erstemal bei der Aussicht nach dem weiten, einsamen St. Martinskirchhof in Biberach mit freundlicher Theilnahme belauschte.

Sophiens Jugend und Schönheit, ihre liebenswürdige Naivetät, vor allem ihre unbeschreibliche Herzensgüte und Sanftmuth machten auf den jungen Wieland sogleich den tiefsten Eindruck. Ihr dagegen gefiel sein Ernst, seine Abneigung gegen die Eitelkeiten der Welt, die er bei jeder Gelegenheit bezeigte. Friedrich Jacobi, welcher Wieland freilich erst einundzwanzig Jahre später kennen lernte, macht uns von ihm die folgende charakteristische Schilderung, nach welcher man sich wohl auch eine Vorstellung von dem Siebzehnjährigen bilden kann. Er sagt: „Der freimüthige, heuchellose Wieland, dem der Himmel zu der Leier des Apoll auch das erhabene Wohlwollen dieses Gottes gab, ist, seiner äußeren Gestalt nach, ein zarter hagerer Mann von mittelmäßiger Größe. Beim ersten Anblicke scheint seine Physionomie nicht sehr bedeutend, denn seine Augen sind klein und etwas trübe, und die Menge von Blatternarben, womit seine Haut überdeckt

Digitized by Google

ist, machen, daß seine Züge nicht genug hervorstechen, um sich gehörig auszeichnen zu können. Nichts desto weniger drückt sich in seiner ganzen Geberde das Feuer seines Geistes, und der Charakter seiner Empfindungsart auf eine außerordentliche und eigenthümliche Weise aus. Wann er stark gerührt ist, so geräth sein ganzer Körper, doch auf eine fast unmerkliche Weise, in Bewegung; seine Muskeln dehnen sich aus; seine Augen werden heller und glänzender; sein Mund öffnet sich etwas; und so bleibt er in einer Art von Erstarrung, bis er einige Worte ausgesprochen, oder seinem Freunde die Hand gedrückt hat. Dieser Ausdruck in Wieland's Person ist so fein, daß er den meisten unbemerkt bleiben muß; ich aber bin mehr als einmal davon bis auf das Mark erschüttert worden. Wieland geht schnell von einem Vorwurfe zum andern über, weil er in einem Nu eine Reihe von Gedanken, oder eine Situation durchgeschaut und durchempfunden hat: bei ihm würde es Zeitverderbniß sein, wenn er länger dabei verweilte." —

Damals bereits war Wieland durch Bildung und Geist seinen Jahren vorausgeeilt, und wenn er auch nicht durch äußere Schönheit glänzte, so konnte doch seine Gutmüthigkeit, seine frische, lebhafte Phantasie, sein ganzes dichterisches Naturell für ihn einnehmen; was ihn aber vor allem verschönte, das war die Lei-

Digitized by Google

denschaft der ersten Liebe, die ihn bei dem ersten Anblick Sophiens unwiderstehlich ergriff, und sein ganzes Wesen verklärte und veredelte.

Sie war neunzehn, er siebzehn Jahre; er hatte noch nichts erlebt als seine Schulzeit bei dem berühmten Abt Steinmetz in Klosterbergen bei Magdeburg und seinen Aufenthalt in der Universität Erfurt bei Baumer, bei dem er Logik studirte; sie hatte dagegen schon durch den Umgang und mannigfachen Verkehr mit so vielen ausgezeichneten Männern eine höhere Weltbildung erlangt, und war zugleich durch ihre Schicksale entwickelt und gereift. Dadurch gewann sie eine große Ueberlegenheit über ihn, und er empfand für sie ebenso viel Bewunderung als Zärtlichkeit. Eine gleiche Gefühls- und Sinnesart verband sie. Hatte Sophie zu Bianconi wie zu einem Größeren aufgeblickt, dessen sie sich mit verehrungsvoller Liebe würdig zu machen suchte, so fand sie dagegen in dem jungen Dichter einen Liebhaber, der sie vor allem um ihrer schönen Seele willen liebte, den ein gemeinsames Streben mit ihr vereinigte. Merkwürdig ist es, daß Sophie, trotz des Vertrauens und der Zuneigung zu ihrem neuen Freunde, ihn doch, ihrem Vorsatze getreu, von ihrer Liebesgeschichte mit Bianconi, und deren unglücklichem Ausgang, nichts ahnen ließ, so sehr sie sich auch seines innigsten Mitgefühls an ihrem Schicksal versichert

Digitized by Google

halten, so sehr sie dadurch vor seinen Augen hätte glänzen können. Als Sophie das schon erwähnte letzte Buch „Melusinen's Sommerabende," schrieb, welches Wieland herausgab, war dieser ganz erstaunt hier ein Verhältniß berührt zu finden, von dem er nie eine Ahnung gehabt hatte.

Es war eine süße, anmuthige Idylle, dieser Sommer in Biberach, in dem stillen Pfarrhause, in der schönen, ländlichen Umgebung, dem heitern, von dem Rießbach munter durchströmten Thale. Wieland schwelgte in glücklicher Schwärmerei in der Wonne des Anschauens der Geliebten, und der bloße Ton ihrer Stimme, das leiseste Berühren ihrer Hand erfüllte ihn mit Entzücken. Er verglich Sophien mit den Nymphen des Correggio, der „Panthea" des Lucian, der „Armida" des Tasso. Die Gegenwart beseligte ihn so sehr, daß er an die Zukunft gar nicht dachte. Noch neun Jahre später schrieb er darüber an seinen Freund, den Arzt Zimmermann: „Die lauterste und ächteste Wollust durchströmte damals mein ganzes Wesen so sehr, daß ich jetzt noch an jene paradiesischen Tage nur denken darf, um den Gram selbst lächeln zu machen."

Sophiens Freundschaft machte den jungen Enthusiasten zu einem ganz andern Menschen. „Kaum ging mit dem Junius Brutus eine solche Veränderung vor," schrieb er an Bodmer, „aus einem flüchtigen

Digitized by Google

und zerstreuten Kopfe ward ich gesetzt, zärtlich, edel, ein Freund der Tugend und Religion."

Für Tugend und Religion zu schwärmen war damals Mode; es war die Zeit, da die Richardson'schen Romane als die ersten Meisterwerke gepriesen wurden, da man den „Messias" las, und Klopstock alle Herzen entzündete. Wieland, welcher damals noch Voltaire, d'Argens, Edelmann und La Mettrie als „boshaftige Esprit forts" verabscheute, stimmte mit voller Seele in diese Richtung ein, und Sophie gab dieser Richtung einen stets höheren Schwung. Sie lasen Klopstock's Dichtungen gemeinschaftlich, und der entzückte Wieland dankte es dem Dichter der „Messiade" von ganzem Herzen, daß er ihm Veranlassnug gab, seine liebliche Freundin aus sanfter Rührung einigemale so schön weinen zu sehen, wie „Cidli" weinte.

Im Anfang ihres Zusammenseins lobte Wieland Sophiens Schönheit nur wenig, ja, selbst von seiner Liebe kam ihr gegenüber wenig über seine Lippen. Er bemühte sich, als ersten, edelsten Beweis seiner Liebe, ihre Seele, wie er sagte, zu „unterhalten und zu verschönern." Sie las einmal ein Manuscript von ihm durch, welches den Versuch einer Tugendlehre enthielt, und er war glücklich, als sie ihm mit Wärme ihren Beifall darüber zu erkennen gab. Als er ihr endlich seine Gefühle unverhohlen ausgesprochen, waren doch

Digitized by Google

beide noch so schüchtern gegeneinander, daß sie nicht wagten, sich ihre Empfindungen mündlich zu sagen, und die ersten Wochen theilten sie sich dieselben, obgleich in Einem Hause wohnend, nur in Briefen mit. Wieland's Zärtlichkeit wuchs mit jedem Tage; er fühlte die Unmöglichkeit ohne Sophiens Liebe glücklich zu sein, er sah, wie sehr es ihr an wahrer Glückseligkeit fehlen würde, ohne die Liebe eines solchen Freundes, und doch empfand er schon im voraus wie unwahrscheinlich, beinahe unmöglich für ihn die Hoffnung sei, sie jemals die seinige zu nennen. Auch Sophie täuschte sich hierüber nicht, und beweinte heimlich die Hindernisse, die sich ihrer Verbindung entgegenstellten. Wieland's Mutter war mehrmals eine Zeugin ihres stillen Kummers.

Doch einstweilen war die Gegenwart zu schön, um sich lange zu betrüben, und die Gewißheit ihrer gegenseitigen Zuneigung durfte für vieles trösten. Diese Gewißheit gab ihnen Muth geduldig auszuharren, sie versprachen sich gegenseitig, einander nie zu verlassen, sie verlobten sich feierlichst unter den Augen von Wieland's Eltern.

Eines Sonntags predigte der alte Wieland über den Text: Gott ist die Liebe. Mochte seine Gemeinde noch so zufrieden sein mit dem was er vortrug, der Sohn konnte es nicht sein, dem erschien alles kalt und

Digitized by Google

ungenügend, der fühlte, daß der Dichter, der Liebende, beredter, feuriger, eindringlicher über Gott und die Liebe sprechen könne als der Prediger. Kaum war die Kirche zu Ende, als der junge Wieland mit Sophien in's Freie eilte, und an dem schönsten Sommertag den schönsten Spaziergang mit ihr machte. Voll innerster Bewegung, mit enthusiastischer Beredtsamkeit, mit überströmenden Gefühlen sprach er über den heutigen Text, und der Blick in Sophiens schöne Augen erhöhte nur seine Begeisterung. Er redete von der Bestimmung, der Würde der menschlichen Seele, von der Ewigkeit. Er feierte die himmlische Liebe als den größten Theil des Glückes der Geister, er bewies, daß alle empfindenden Wesen zur Glückseligkeit bestimmt seien. Sophie war so bewegt, daß sie sanfte Thränen weinte, alle ihre Mienen waren Zärtlichkeit und Seele. Sie bewunderte den jungen Schwärmer, sie verlangte daß er niederschreibe, was er ihr so eben vorgetragen. Wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn, alles dies in einem Gedicht auszusprechen. Dies geschah: die Frucht jenes unvergeßlichen Spazierganges war sein Lehrgedicht: „die Natur der Dinge, oder die vollkommenste Welt," welches er wenige Monate später, während seiner Studienzeit in Tübingen ausführte, und mit größter Schnelligkeit vollendete.

Digitized by Google

Ein philosophisches Lehrgedicht ist allerdings eine der seltsamsten Huldigungen, welche ein siebzehnjähriger Dichter seiner neunzehnjährigen Geliebten darbringen kann, aber Sophie, ihrer ganzen Bildung und Richtung nach, war entzückt von diesem Liebesbeweis, war es doppelt, da Wieland auch ihre Verherrlichung auf geschickte Weise eingeflochten hatte.

Außer Sophiens Beifall erntete er aber auch noch den von Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer und andern kritischen Stimmen, und das junge Talent wurde als ein deutscher Lucrez gepriesen. Wieland selbst sagte bei der dritten Ausgabe seines Gedichtes im Jahre 1770: „Wenn die Musen die poetische Darstellung so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von einer Seite gerechtfertigt haben. Doch die Musen hätten thun mögen, was ihnen beliebte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben.“ — In einem Briefe an Riedel vom 10. August 1768 bezeichnete er das Gedicht als „eine unreife Probe,“ einen „seltsamen Zwitter von metaphysischem Schulgewäsche, und von der besten Poesie, welche der Gott der Liebe je-

Digitized by Google

mals einem jungen Menschen von siebzehn Jahren eingehaucht hat."

Die Sommermonate verflossen Wieland und Sophien wie ein schöner Traum; oft warfen sich die beiden Liebenden auf die Knie, und schwuren der Tugend ewige Treue; dann küßten sie sich in schwärmerischer Freudigkeit. Sophie sah unter ihren Augen, unter dem Einfluß ihrer Liebe, Wieland zum Dichter werden. Auch sie beschäftigte sich damals mit poetischen Versuchen, und gemeinsam schwelgten sie in den Darbietungen der deutschen Literatur.

Was Wieland in jener Zeit fühlte, hat er später in seinem Gedicht: „An Psyche" ausgesprochen. Sein ganzes Leben lang erinnerte er sich daran mit wehmüthigem Entzücken. Den 4. Januar 1765, in dem Jahre, in welchem er Dorothea Hillenbrandt heirathete, schrieb er an Zimmermann aus demselben Biberach, in dem er als Jüngling so glücklich war: „Sie erweisen mir eine Ehre, die ich nicht verdiene, indem Sie mich St. Preux nennen. Vielleicht sollt' ich bedauern, daß ich in jenen goldnen Tagen, da die erste Liebe mich den Werth meines Daseins zu lehren anfing, ihm ähnlicher zu sein entweder zu viel Muth oder zu viel Unschuld hatte. Doch ich verabscheue dieses bloße, flüchtige Vielleicht von ganzem Herzen. Wie oft seh' ich mit einem

Digitized by Google

traurigen Blick in diese seligen Tage der Unschuld zurück! Nichts, nichts kann uns diese wunderbare Lauterkeit der Empfindungen, diese namenlosen Entzückungen wiedergeben, die uns die erste Liebe in noch unverdorbener, kaum entfalteter Jugend erfahren macht. Welche andre Freuden, welche Ehren, welche Güter, ja, lassen Sie mich noch sagen, welche Weisheit ist die glückliche Thorheit werth, worin wir in diesem Zustand einer wahren Bezauberung unser Leben verträumen. — Lachen Sie immer, weiser Zimmermann, Sie mögen mich so sehr auslachen, als Sie wollen, so werde ich dennoch niemals aufhören, den Verlust dieser seligen Schwärmerei zu bedauern, die nicht wieder kommt, wenn sie einmal verloren ist. Es mag eine berauschendere Lust in diesen Küssen sein, quae Venus quinta parte sui Nectaris imbuit — aber glauben Sie mir, ich schwör' es bei den Grazien, quasum sacra tuli, die Umarmungen der Liebesgöttin selbst haben nichts, das diese stillentzückte Empfindung ersetzen kann, womit in jenen Zeiten der jugendlichen Einfalt und Reinigkeit der Seele, der Anblick, der bloße Ton der Stimme, das leiseste Berühren der Hand der Geliebten, unser ganzes Wesen erfüllt!" —

Wieland liebte Sophien mit der feurigen Begeisterung des Jünglings; ihre Neigung zu ihm war

Digitized by Google

sanfterer Natur; jene höchste Wonne und Seligkeit, jene glühende Leidenschaft, die sie als Bianconi's Braut empfunden, die konnte sich nicht zum zweitenmale ihres Herzens bemächtigen, aber sie war innigst gerührt durch Wieland's schwärmerische Anbetung, sie theilte seine Gefühle von ganzer Seele, sie hoffte auf die Verbindung mit ihm, als auf das größte Glück, welches das Schicksal ihr gewähren könnte.

Die Blätter fielen, der Herbst begann, und im November mußte Wieland sich von der Geliebten trennen, um auf den dringenden Wunsch seiner Eltern nach der Universität Tübingen zu gehen, und dort die Rechtswissenschaft zu studiren. In dem ersten einsiedlerischen Winter, den der Dichter dort zubrachte, vollendete er jenes schon erwähnte Lehrgedicht: „die Natur der Dinge," und in dem folgenden seine zehn „moralischen Briefe," welche er sämmtlich an seine Sophie richtete, die er hier und anderwärts mit poetischer Freiheit in eine „Doris" verwandelte. In der Ferne wuchs seine Sehnsucht und Liebe zu Sophien nur immer mehr; all' sein Denken und Fühlen richtete sich an sie. Diese Liebe begeisterte ihn auch zu seinem Lehrgedicht über die Liebe: „Anti-Ovid," in welchem er die schäferliche Liebe besang, und welches er mit jugendlicher Eilfertigkeit in wenigen Tagen niederschrieb, und das

Digitized by Google

im Jahre 1752 erschien. In demselben Jahre dichtete er den „Frühling," in dem er die „göttliche Doris" als seine Muse feiert, der jeder Gedanke seines Herzens gewidmet sei.

Während seines zweijährigen Aufenthaltes in Tübingen war Wieland in beständiger Sorge um seine Geliebte; ein Brief, den er den 7. März 1751 von dort an seine Mutter schrieb, zeigt, daß sein Vater sein Liebesverhältniß nicht so ernsthaft nahm als er, und ihm die Schwierigkeiten einer Heirath deutlich zu machen suchte. Wir theilen den Brief des achtzehnjährigen Dichters mit, der uns in, freilich nach heutigen Begriffen, etwas steifer und altmodischer Form, doch sein zärtlich liebendes Herz offenbart. Er lautet: „Daß mein lieber Papa meiner Unbeständigkeit zutraut, daß ich einmal aufhören könnte meine Sophie zu lieben, ist mir sehr leid. Niemalen bin ich ihr mehr eigen gewesen als jetzt. Tausend Leben, wenn ich so viel hätte, wären nicht zu viel, sie um eine so unschätzbare Person aufzuopfern. Die ganze Welt ist mir ein Nichts gegen meine englische und mehr als englische Sophie. Millionenmal lieber zu ihren Füßen sterben, als alle Kronen der Erde ohne sie besitzen. Sie hat ein unschätzbares Herz. So phantastisch als dieses meinem lieben Papa vorkommt, so lieb wäre es mir, wenn er gewiß sein könnte, daß ich keinen

Digitized by Google

Augenblick ohne die Liebe meiner Unvergleichlichen leben will. Ich bin gewiß, daß die Vorsicht uns nicht verlassen wird; aber wenn ich ihrer beraubt werden sollte, so schwöre ich auf das heiligste, daß ich mein Unglück partout nicht überleben will." —

Sophie war nach Wieland's Abreise nach Augsburg zurückgekehrt; dort fand sie aber unterdessen alles verändert; ihr Vater hatte nun wirklich wieder geheirathet, und ihr zartes, feinfühlendes Gemüth litt unendlich bei diesem neuen Verhältniß. Gutermann war sehr wenig zufrieden, daß seine Tochter sich mit einem Studenten verlobt hatte, der selbst nach mehreren Jahren des Ausharrens ihr nur eine ungewisse Zukunft würde bieten können; er wünschte sie früher und sicherer zu verheirathen; die Stiefmutter hoffte auf diese Art sie zu entfernen. Sophie widerstand allen Vorschlägen, aber sie fühlte sich unheimlich und unwillkommen in dem väterlichen Hause, das keine Heimath mehr für sie sein konnte, und so kehrte sie nach Biberach zurück, wo sie von den zukünftigen Schwiegereltern wie eine Tochter aufgenommen wurde. Ihre Liebenswürdigkeit, ihre Sanftmuth, ihre stille Fassung und Festigkeit mußte ihr alle Herzen gewinnen. Wieland behauptete oft, Sophie sei in den Jahren 1750 und 1751 beinahe ebenso enthusiastisch von seiner Mutter als von ihm selbst geliebt worden.

Digitized by Google

So lebte sie denn zum zweitenmale in Biberach als sehnsüchtige, erwartungsvolle Braut. Wieland's Briefe waren ihr Trost, ihre Freude, ihre Anregung, ihr eigentlichstes Leben. Wir theilen einen dieser Briefe mit, weil er den Dichter selbst, sein Verhältniß zu Sophien, ja, die ganze damalige Zeit lebhaft charakterisirt. Die Liebe und Leidenschaft, welche die Herzen der Menschen bewegen, werden ewig dieselben bleiben, aber wie sehr sich die Form und Ausdrucksweise verändert, in der sie diese Empfindungen aussprechen, davon ist dieser jetzt bereits mehr als hundertjährige Liebesbrief ein schlagender Beweis; er ist aus Tübingen vom 5. Juni 1752 und lautet: „Unschätzbare Freundin. Ihr Brief ist zu schön, als daß ich ihm antworten könnte. Mit Küssen, mit Thränen der Entzückung, mit gleich edeln Gesinnungen möchte ich Ihnen lieber antworten. Wie zärtlich dankte ich der Vorsicht für Sie! Was für ein himmlisches Herz ist das Ihrige. O glauben Sie, geliebteste Freundin, daß Sie nicht mehr geliebt werden können, als ich Sie lieben werde. Ich bin fähig, den unendlichen Werth Ihrer Seele zu kennen und zu lieben, und ich bin stolz darauf. Ich freue mich mit einer süßen Ungeduld auf unser Wiedersehen. Wie himmlisch sollen die Stunden sein, die wir da verleben wollen! Die Ode, die ich Ihnen schicke, drückt

Digitized by Google

etwas von der großen Empfindung aus, die mir Ihr letztes Schreiben erweckte. Warum bin ich doch kein so schöner Geist als Herr Klopstock! Ich würde gleich auf Ihr liebes Schreiben geantwortet haben, wenn ich Ihnen nicht zugleich meinen „Frühling" hätte übersenden wollen. Ich weiß nicht, ob Sie schon eine deutsche Poesie mit lateinischen Buchstaben gelesen haben. — Weil ich in beiden Gedichten mit Ihnen, himmlische Freundin, rede und Ihnen das sage, was immer meine Gedanken beschäftigt, so will ich hier schließen. Ich umarme Sie auf das zärtlichste, meine liebenswürdige Sophie, leben Sie vergnügt, und lieben Sie mich. Ja, göttliche Freundin, wir wollen uns ewig lieben, und gewiß, wir werden noch ein Beispiel von Glückseligkeit werden. — -- Herr B. hat mir einen impertinenten Brief geschrieben, worin er auf das unanständigste von Klopstock und einigen andern Freunden spricht, und mich deswegen lobet, daß ich nicht schreibe wie sie. Ich werde ihm nächstens eine Antwort schicken, aus der er sehen wird, wie sehr er sich betrügt. — Sobald ich von Daphne eine Antwort erhalte, soll sie Ihnen überschickt werden. Wenn Sie, mein Engel, mir gleich antworten, so trifft mich Ihr Brief noch hier an. Denn von heut über vierzehn Tage reise ich nach Hause." —

Digitized by Google

In der beigefügten Ode heißt es:

„Englische Sophie, mein Herz, mein Licht,
Du bist selbst, ja du bist selbst die Tugend;
Aus der Anmuth aufgeblüther Jugend
Reizt sie selbst in dir ein klug Gesicht.
O wie strahlt aus deinen schönen Blicken,
Wo mit weisem Ernst sich Anmuth paart,
Eine Seele von Seraph'scher Art,
Fähig mehr als Weise zu entzücken!

Doch dein Mund, dein liebenswerther Mund,
Nicht nur schön, wenn ihn die Küsse schließen,
Auch wenn kluge Worte von ihm fließen,
Macht noch mehr als deine Augen kund.
Und dein Brief, in dem dein Herz sich mahlet
O wie sanft erquickt er meine Brust!
O wie schwimmt sie in äther'scher Lust!
Die mir reichlich Schmerz und Leid bezahlet.

Dich, Sophie, dich gab der Himmel mir,
Mich der Tugend liebreich hinzuführen;
Ja, ich war bereit mich zu verlieren.
Gott! du sahest es, und gabst sie mir!
Jetzo bring' ich sicher durch verwachs'ne Hecken,
Denn ihr redlich Herz verläßt mich nie;
Gott und Weisheit, Tugend und Sophie
Sind bei mir, welch Unfall kann mich schrecken?" —

Beinahe noch mehr als der Brief trägt die Ode das Gepräge der vergangenen Zeit; aus den Worten „Gott und Weisheit, Tugend und Sophie" klingt uns das vorige Jahrhundert mit seiner begeisterten Schwär-

Digitized by Google

merei, mit seiner überfließenden Empfindsamkeit in rührender Weise entgegen. Gewiß ist, daß diese Gefühle für Wieland's ganzes Leben entscheidend wurden, indem sie ihn zum Dichter machten.

Wie hoch Wieland den Geist seiner Geliebten stellte, zeigt ein anderer Brief von ihm aus jener Zeit, in welchem es heißt: „Ich bitte Sie, unschätzbare Freundin, sich nimmer über sich selbst und über Ihren Verstand zu beschweren. Weil Sie es zu oft und zu sehr thun, so könnte es scheinen, es geschähe nicht mit aller möglichen Lauterkeit; und ich möchte meine in allem so vollkommene Geliebte gern von allem Schatten einer vermeidlichen Unvollkommenheit frei wissen. Ich wiederhole meine Ihnen so oft wiederholte Versicherung. Sie haben eine so liebenswürdige Seele, daß ich keine denken kann, welche würdiger wäre, einen so annehmlichen und schönen Leib, als der Ihrige ist, zu beleben. Und die Uebung wird Sie so verschönern, daß Ihnen alle Französinnen weichen werden. Wie freue ich mich schon im Geiste, daß das Bildniß meiner Geliebten einst das Portrait einer Chatelet, Bassi, Gottschedin u. s. w. so sehr überstrahlen wird. — Sie machen mir unendlich viel Vergnügen, wenn Sie sich in der Dichtkunst immer mehr üben. — Ihre Prosa ist unvergleichlich, mein Engel, und ich bin gewiß, daß es Ihre Verse auch

Digitized by Google

bald sein werden. — Den vierten und fünften Gesang vom „Messias" werde ich Ihnen selbst bringen. In diesem ist eine unendlich schöne Beschreibung einer Liebe, wie die unsrige ist, nur daß das Herz des Liebhabers in ein Licht gesetzt ist, welches das meinige sehr verdunkelt. Ich bin gewiß, daß der Herr Klopstock liebt, und ich glaube, daß seine Geliebte Ihnen sehr ähnlich, aber doch unvollkommener als Sie ist. So ist es bei uns vieren grade umgekehrt. Ich weiche unstreitig dem Herrn Klopstock an vortrefflichen Eigenschaften, und seine Geliebte weicht Ihnen. Um sie, die Geliebte des Herrn Klopstock, vollkommener zu machen, gab ihr die Vorsehung einen Liebhaber, der sie übertrifft, und um mich glückselig zu machen, erlaubt mir der Himmel, meine Sophie zu lieben, welche mir in allen Stücken vorgeht. Ist das nicht artig eingetheilt? — O du froher Herbst, wie bist Du meines Verlangens so würdig! Wie werde ich so unaussprechlich zufrieden sein! O was ist das für ein Glück, eine Person wie Sie sind, zu lieben! Wie froh bin ich, daß ich mich stark genug empfinde, tausend Leben, wenn ich sie hätte, für Sie aufzuopfern. Vergeben Sie, vollkommenste Sophie, daß ich so unfähig bin, Ihnen Ihrer würdigere Gedanken zu sagen." —

Allen seinen Freunden schrieb Wieland in rückhalt-

Digitized by Google

loser Mittheilungslust von seinem Liebesglück. „Meine Liebeshistorie," schrieb er aus Tübingen den 8. Juni 1752 an Bodmer, „ist sonder Zweifel die außerordentlichste Begebenheit meines bisherigen und zukünftigen Lebens. Es ist also ganz begreiflich, daß man sich irren muß, wenn man ohne genugsame Nachrichten davon urtheilt. Dieses aber ist unläugbar, daß ich besser gethan hätte, wenn ich meine Liebe nicht der ganzen Welt bekannt gemacht. Dieses ist auch der große Fehler des Herrn Klopstock's. Die Welt kann wohl Picandrische Liebe vertragen, aber keine Klopstockische." —

Bodmer schrieb an Gleim, daß Wieland glücklich zu schätzen sei, indem er eine Diotima habe:

„Blühend wie himmlische Auen, wie junge Seraphim zärtlich,"

und die einen so starken Einfluß auf sein Gemüth habe, ihn tugendhaft, freundschaftlich und fromm zu machen.

In den letzten Tagen des Juni kehrte Wieland nach seiner Vaterstadt zurück, mehr aus Sehnsucht nach der Geliebten, als um eine Anstellung zu suchen, zu der er doch wegen seiner Jugend keine nahe Aussicht hatte. Aber er fand Sophien nicht dort, wie er es sicher gehofft und erwartet hatte. Gutermann, der ihre Liebe „Phantasterei" nannte, hatte seine Tochter absichtlich nach Augsburg gerufen, um sie diesem

Digitized by Google

Wiedersehen zu entziehen. In schmerzlicher Beklommenheit und Unruhe verbrachte sie ihre Tage zu Hause, während Wieland in dem durch ihre Abwesenheit für ihn entzauberten Biberach, auf dem ehemaligen Schauplatz seines Glückes, verzweifelnd umherirrte, und den schönen Sommer freudlos dahinschwinden sah. Wochen, Monate vergingen in vergeblicher Erwartung.

Wieland hatte sich entschlossen, nach Zürich zu gehen, wohin ihn sein literarischer Patriarch Bodmer, mit dem er sich schon von Tübingen aus in Briefwechsel gesetzt, eingeladen hatte. Bodmer, der Gegner Gottsched's, der Uebersetzer des „Milton," der Verfasser jenes Heldengedichts: „Noah," von dem Goethe sagt, es sei ein vollkommenes Symbol der um den deutschen Parnaß angeschwollenen Wasserfluth gewesen, die sich nur langsam verlief, Bodmer war wie Gleim ein väterlicher Beschützer und Mittelpunkt für einen Kreis junger strebsamer Geister. Wieland verehrte damals in Bodmer einen deutschen Homer, und dieser erblickte dafür in Wieland einen jüngeren, zweiten Klopstock, und:

„ein Orakel des Alters schon in der Blüthe der Jahre."

Mit so großer Ungeduld aber auch der junge Dichter in Zürich erwartet wurde, so sehr ihn sein eigener Sinn dahin zog, so verschob er doch von Tag zu

Digitized by Google

Tage seine Abreise, in der Hoffnung Sophien noch zu sehen.

„Und doch kann ich noch nicht zu Ihnen kommen," schreibt er den 8. September 1752 an seinen Freund Schinz, Pfarrer in Altstetten bei Zürich. „Ich muß meine theure, und aller meiner Hochachtung und Zärtlichkeit würdige Freundin erwarten, welche den 1. oder 2. October hier sein wird, indem ihre ganze Familie hierhergebracht wird. Ihr Umgang ist mir unumgänglich nöthig, um mich meinem Bodmer, dem verehrungswürdigsten Sterblichen, den ich aus Schriften kennen gelernt, so zu zeigen, daß er diesen sonderbaren Jüngling an mir finde, den er erwartet. Meine liebe Freundin hat außerdem in dem verflossenen Jahre wegen verschiedener Vorfälle so viel Mißvergnügen erlitten, daß es eine Barbarei wäre, wenn ich ihr diese Probe der Freundschaft etliche Wochen länger auf sie zu warten, versagte. Ich würde auch, wenn ich sie nicht zu sehen bekäme, so niedergeschlagen und zerstört zu Ihnen kommen, daß ich mich schwerlich erholen würde, und wie wenig würde ich die Projekte ausführen können, welche ich auf Zürich verspart habe. Wenn ich nur eine Woche in dem Umgang dieser unschätzbaren Person, deren Liebe ich so viel schuldig bin, zugebracht habe, so bin ich im Stande munter und vielleicht thränenfrei von

Digitized by Google

ihr auf etliche Jahre, wenn es sein müßte, zu scheiden, und meine Seele, mein Witz, mein Herz wird alle die Vortheile erhalten, die ich in meiner Ode beschrieben habe. Denn in meinen Oden redet mein Herz allein, und die redlichste Sprache."

Endlich, den 11. Oktober, kam Sophie wirklich, und die Liebenden erfreuten sich eines Zusammenseins, das jedoch nur wenige Tage dauern konnte, da Wieland nun mit seiner Abreise nicht länger zögern durfte. Er sah wohl, in welcher peinlichen, unseligen Lage er seine Braut zurückließ, aber er konnte ihr noch nicht die geringsten Aussichten auf eine bessere Zukunft eröffnen, und sie blieb wieder allein zurück, nur auf sich selbst angewiesen, ohne andere Stütze als ihre eigene Kraft und Geduld. Wie oft betrachtete sie sehnsüchtig die Schweizer Gebirge, hinter denen der Geliebte, und mit ihm alles Glück der Welt ihr zu winken schien. —

Es war aber wie wenn dem unglücklichen Mädchen immer mehr der sichere Boden unter den Füßen weichen sollte, denn auch in dem Hause des Predigers Wieland, wo sie wieder weilte und gewissermaßen noch das letzte, schützende Asyl gefunden, war es nicht mehr wie sonst. Wieland's Mutter, die bisher für Sophien so viel zärtliche Neigung gezeigt, fühlte sich durch des Sohnes heftige Leidenschaft für seine Braut

Digitized by Google

zurückgesetzt und gekränkt; die unglückseligste Eifersucht entwickelte sich in ihrem Gemüthe, ihre krankhafte Empfindlichkeit steigerte sich zur Feindschaft, die sie mit Heftigkeit an Sophien ausließ. Diese ertrug dies neue Schicksal mit stiller Ergebung, und bewundernswürdiger Sanftmuth; selbst noch in der gereizten und ungerechten Frau verehrte und liebte sie die Mutter ihres Freundes, und zeigte ihr die liebevollste Anhänglichkeit, ja, sie entschuldigte sogar die egoistische Liebe der Mutter für den Sohn, weil sie doch — Liebe war, Liebe für ihren theuren Wieland!

Dieser lebte unterdessen in dem lieblichen, bezaubernd anmuthigen Zürich, erquickt durch den Anblick der schneeigen Alpen, des schimmernden See's, der reizendsten Landschaft, in Bodmer's Hause die heitersten, angeregtesten Tage. Mit seiner überaus empfänglichen Natur, und in seiner jugendlichen Ueberschätzungslust feierte er Bodmer mit überschwänglicher Begeisterung, und befreundete sich mit Breitinger, mit Salomo Geßner, dem Idyllendichter, mit Kleist, dem Dichter des „Frühlings," der sich damals auf Werbung dort aufhielt, mit Hirzel, Heinrich Meister, Fueßli, Heß und einigen andern, die alle in Wieland das ausgezeichnete Talent ahnten, welches sich erst später glänzend entwickeln sollte, und den jungen Dichter mit Herzlichkeit aufnahmen. Bodmer stand

Digitized by Google

in Briefwechsel mit Hagedorn, Gleim, Haller, Rost, Schlegel, Gellert, Klopstock, Sulzer und andern; und Wieland, der an allem was Bodmer betraf, den innigsten Antheil nahm, fühlte sich dadurch in den Mittelpunkt der damaligen deutschen Dichterwelt versetzt, in deren schönen Bund er, von Bodmer überall als der Sohn seines Geistes empfohlen, sich bald aufgenommen sah. So bot die Nähe und die Ferne reichen Genuß, Freundschaft und gemeinsames Streben. „Dort überließ er sich," sagt Goethe in seiner Denkrede auf Wieland, „ganz der Lust, welche das Selbsthervorbringen der Jugend verschafft, wenn das Talent unter freundlicher Anleitung sich ausbildet, ohne daß die höheren Forderungen der Kritik dabei zur Sprache kommen." —

Für Sophien war es wie ein Sonnenstrahl der Freude, als ein Vetter der Familie, der Wieland in Zürich aufgesucht hatte, nach Biberach kam, und erzählte wie glücklich und vergnügt er den jungen Dichter angetroffen. Mit dem wärmsten Antheil, mit stets neuer Befriedigung vernahm sie jede Einzelheit, die ihr der Vetter von dem Geliebten berichtete; sie vergaß ihre eigenen Leiden, indem sie sich seines Glückes freute; der Vetter wurde ihr noch einmal so lieb, da er so Gutes mitzutheilen hatte.

Er mußte nun öfter wiederkommen, und immer

Digitized by Google

wieder von Wieland erzählen, und sie blieb oft stundenlang mit ihm allein, um ihm desto ungestörter zuhören zu können. Dieses Zusammensein bot Wieland's Mutter in ihrer unseligen Reizbarkeit den Anlaß zu den ungerechtesten Anklagen; ihr Zorn warf sich zuerst mit Erbitterung und Gehässigkeit gegen den Vetter; dieser mußte fort. Dann entflammte ihr alter Haß gegen Sophien mit doppelter Furchtbarkeit. War sie früher auf des Sohnes Liebe zu Sophien eifersüchtig, so schien sie nun den Sohn auf Sophien eifersüchtig machen zu wollen. Böttiger erzählt, daß Wieland im Jahre 1797 bei Herder einmal äußerte: „Was Ihr jetzt an mir seht, sind nur die kümmerlichen Ueberreste, die das wilde Feuer meiner Jugendhitze übrig gelassen hat. In meinem achtzehnten Jahre habe ich unaussprechlich geliebt, und doch konnte ich den Gegenstand meiner Liebe auf alle Weise peinigen, unglücklich machen und durch Verdacht kränken. Im Bette fiel mir mein Unrecht ein, und das brachte mich zuweilen fast bis an den Rand der Verzweiflung. Es war, als wären in alle Glieder eiserne Pflöcke geschlagen. Ich hatte Anfälle des hitzigen Fiebers und fürchtete in diesen Augenblicken den Verstand zu verlieren."

Das Betragen von Wieland's Mutter erreichte einen unerträglichen Grad der Gehässigkeit. Sophie

Digitized by Google

sah von allen Seiten ihre Liebe verfolgt, die auch ihr Vater auf das heftigste mißbilligte. Und Wieland selbst, durfte sie auf ihn zählen? Der stets schwankende, flatterhafte Charakter, den er später in der Literatur wie in seinen mannigfachen Liebesabentheuern bewiesen, sollte er nicht von Sophien schon damals geahndet worden sein? Es ist nicht wahr, daß die Liebe blind mache; sie verleiht im Gegentheil eine beinahe übernatürliche Sehergabe, und einen Scharfblick, der alle Fehler und Schattenseiten, wenn auch verzeiht, doch gewiß entdeckt. Sophie mußte sich gestehen, daß dem jungen liebenswürdigen Dichter jene großartige Kraft und Entschlossenheit fehlten, welche den Frauen vorzugsweise werth sind, und die Bianconi in so hohem Maße besaß. Bianconi hatte Sophien entführen, sie wider den Willen des Vaters zu seiner Gattin machen, und sie vor der ganzen Welt beschützen wollen: von Wieland durfte sie das nicht erwarten. Bianconi's leidenschaftlichen Bitten hatte sie damals widerstanden, weil sie glaubte sich dem Vater zum Opfer bringen zu müssen: wie war aber seitdem alles so verändert! — Hätte ihr Wieland jetzt einen ähnlichen Vorschlag gemacht, wie damals Bianconi, er hätte ihr wie ein Retter erscheinen müssen, wie ein Befreier aus den unseligsten Verhältnissen! —

Digitized by Google

Aber Wieland überließ sie ihrem Schicksal. Ein energischerer Charakter als der seinige hätte dazu gehört, eine Verbindung mit Sophien durchzusetzen; er war ein Student von noch kaum zwanzig Jahren, ohne Vermögen und noch ohne jede Aussicht auf ein Amt; er selbst schrieb später an Zimmermann: „Die Hoffnung, meine über alles geliebte Sophie zu besitzen, war kaum reeller, als die Hoffnung des Prätendenten, König von England zu werden." — Auch Sophie war ohne Mittel, da ihre Vermögensaussichten, so wie die ihrer Geschwister durch die zweite Heirath ihres Vaters beträchtlich geschmälert wurden. Alle Hoffnungen auf die Zukunft waren so durch einen Zusammenfluß so vieler Umstände allmählig ausgelöscht.

Was in jener Zeit in ihrem Gemüthe vorging, haben wir annäherungsweise zu erklären gesucht; es ruht aber beinahe immer über den Gefühlen und Beweggründen, die in solchen Augenblicken die Handlungen bestimmen, ein zarter Schleier, den niemand ganz zu heben vermag. Daß Wieland Sophien Anlaß gab, wenn auch nicht an seiner gegenwärtigen Liebe, doch an seiner Festigkeit und Ausdauer zu zweifeln, das möchte schwer zu bestreiten sein. Umgeben von anregenden und begeisternden Freundschaftsbündnissen, gehoben und belebt durch die Aussicht auf Ruhm und Anerkennung, die seinem Ehrgeiz, diesem

Digitized by Google

edelsten und gefährlichsten Nebenbuhler der Liebe in dem Herzen des Mannes, zu winken schienen, gedachte er der fernen Freundin nicht mehr mit jener Ausschließlichkeit wie einst in Tübingen.

In dieser Bedrängniß war es, als Sophie, die seit Wochen auf einen Brief von Wieland vergeblich gehofft und gewartet hatte, im September 1753 in einem Schreiben an ihre Stiefmutter ihre Verbindung mit Wieland für aufgelöst erklärte, und ihre sofortige Rückkehr in ihr Vaterhaus nach Augsburg ankündigte. In einem zweiten Schreiben an Wieland selbst sprach sie ihn frei von seinen Verpflichtungen gegen sie, nicht ohne schmerzliche Klage, daß er es sei, der das Band zerrissen habe. In beiden Briefen aber herrschten noch versöhnliche Milde und edle Resignation. Zum zweitenmale trat sie zurück, zum zweitenmale entsagte sie ihren Lebenshoffnungen. Im Entsagen bestand ihre Kraft, in stiller Duldung ihre Stärke.

Von Wieland erfolgte keine Antwort, konnte keine erfolgen, denn Sophiens vorletzter Brief war verloren gegangen, und vom September an wartete er auf ein Lebenszeichen von ihr, und auch ihren Absagebrief erhielt er sehr verspätet. Wo alles zu einer unglücklichen Wendung vorbereitet ist, genügt schon ein kleiner Anlaß sie hervorzurufen.

Im Hause ihres Vaters fühlte sich Sophie der

Digitized by Google

Verzweiflung nahe; dieser war ihr entfremdet, und noch fremder die Stiefmutter, die sie mit eisiger Kälte empfing, und von der sie sich wie durch eine unübersteigliche Scheidewand getrennt fühlte. Sie nahm sich der Hauswirthschaft und der Erziehung ihrer jüngeren Geschwister an. Das konnte die Unzufriedenheit, die man ihr bezeigte, nicht besänftigen. „Du mußt heirathen!" sagte täglich der Vater. „Du mußt heirathen!" wiederholte noch dringender die Stiefmutter.

Als nun der damalige kurmainzische Hofrath Georg Michael Frank von La Roche um ihre Hand anhielt, sah sie in ihm, wenn auch keinen Geliebten, doch einen Beschützer. Mit der großartigen Aufrichtigkeit, die in ihrem Charakter lag, vertraute sie ihm ihr Schicksal; er fühlte ebensoviel Mitleid mit ihrem Unglück, als Liebe zu ihr, und obgleich er wußte, daß sie ihn nicht lieben konnte, bewarb er sich nur um so eifriger um sie, sie aus so unglücklichen Verhältnissen edelmüthig zu erretten.

Gutermann war mit diesem Schwiegersohn zufrieden, dessen Ansehn und Lage günstig erschienen, er war mit ihm zufrieden, obgleich auch La Roche, wie Bianconi, katholisch war. Daß Gutermann, trotz seines protestantischen Religionseifers den katholischen La Roche dem protestantischen Wieland vorzog, das mußte auf Sophien einen seltsamen Eindruck machen,

Digitized by Google

und zeigt wie wandelbar grade oft die größten Fanatiker bei solchen Anlässen sind, je nachdem ihre persönlichen Wünsche sich verändern. Auch von einem Heirathsvertrag, welcher die Religion der künftigen Kinder bestimmte, war diesmal nicht die Rede.

Während diese Vorgänge sich zutrugen, lebte Wieland, wenn auch ab und zu beunruhigt durch das vermeintliche lange Schweigen der Geliebten, ahnungslos und freudig in Bodmer's Kreise weiter. Erst im Dezember erhielt er zu seiner höchsten Bestürzung Sophiens Brief an ihre Stiefmutter, in dem sie ihre Verlobung für aufgelöst erklärte, den die Letztere ihm zusandte, zugleich mit der Mittheilung, daß Sophie Herrn von La Roche ihre Hand geben würde. Acht Tage darauf empfing er Sophiens eigene Abschiedsworte.

In der ersten schmerzlichen Aufwallung schleuderte Wieland Sophiens Bild, das ihn nach Zürich begleitet hatte, zu Boden, daß das Glas in tausend Stücke zersprang; aber am andern Morgen, als seine Heftigkeit sich etwas gelegt hatte, mußte er sich sagen, daß die Geliebte unschuldig sei. Unter heißen Thränen ersetzte er das zerschmetterte Glas durch ein neues, und nachdem er sich einigermaßen gefaßt, schrieb er den 12. Dezember 1753 die folgenden versöhnlichen Zeilen an Sophien: „Erlauben Sie mir, meine

Digitized by Google

Wertheste, Sie zu erinnern, daß wir uns tausendmal in dem Angesichte Gottes zugesagt haben, uns so lange zu lieben, als wir die Tugend lieben würden, und wir meinten damals, daß das so viel sei, als ewig. Sollte diese Zusage jetzt ungültig sein? Sollte Ihre neue Verbindung die zärtliche Zuneigung unserer Seelen, die sich auf die wahre Liebe des Guten und Schönen gründet, hinweg nehmen? Nein! Das halte ich für unmöglich! Sie müßten aufhören die unschuldige, großmüthige, scharfsinnige und erhabene Sophie zu sein, oder ich müßte mich in das Gegentheil von dem verwandeln, wofür Sie mich einst hielten. Wenigstens kann bei mir diese ewige Freundschaft, die ich Ihnen so oft gelobte, dadurch nicht zeitlich werden, daß Sie mit einem braven Manne verheirathet sind; was hat Ihre Vermählung wider unsere Freundschaft, daß eine die andere aufheben sollte? Lassen Sie uns also denen, welche sich nach ihrer niedrigen Art zu denken einbilden, unsere Liebe höre jetzt auf, ein thätliches Dementi geben, und ungeachtet wir uns, wie ich hoffe, in dieser Welt nimmer sehen werden, mit dem Herzen und durch unsere gemeinschaftliche Liebe zur Tugend, und durch redliche Wünsche für unser beider Wohl, vereinigt bleiben, damit wir uns in jenen seligen Gegenden wiedersehen mögen, in denen Ihre Seele sich selber, und mich wiedererkennen, und,

Digitized by Google

wenn Engel weinen können, noch alsdann eine zärtliche Thräne weinen wird, daß Sie Ihrer Bestimmung in dieser Welt unvorsichtigerweise ausgewichen. — Es ist nichts was mich wehmüthig macht, als der Verlust solcher Hoffnungen, die vielmehr jenes als dieses Leben angehen, mit denen ich mir in der angenehmen Zeit schmeichelte, da mir die Vorsicht Ihre Bekanntschaft und Liebe gegeben hat. — Und so leben Sie denn wohl, meine Geliebte, leben Sie auf ewig wohl! Seien Sie immer so glücklich, als Sie ohne Zweifel jetzt sind, ja, wenn es zur Zufriedenheit Ihres Herzens gehört, so möge Ihr Gewissen Sie immer auf dem Gedanken lassen, daß ich zuerst das Band gebrochen, das uns einst verbunden hat. Leben Sie glücklich mit Ihrem künftigen Gemahl, und erlauben Sie mir, daß ich mit unveränderter Hochachtung und Freundschaft mich unterschreibe Ihren ergebensten Freund und Diener." —

Sophie theilte Wieland's Brief La Roche mit, und dieser schrieb bald nach seiner Verbindung mit Sophien in liebevollster Weise an den Verehrer seiner Frau, worauf ihm Wieland nicht minder warm und hingebend den 19. März 1754 antwortete wie folgt: „Wohlgeborner Herr, hochgeschätzter Freund! Es ist mir eine herzliche Freude, daß dieses außerordentliche, werthe Geschöpf, welches ich ehedem mit

Digitized by Google

so innigem Vergnügen mein nannte, und ewig mein zu nennen hoffte, da es mir genommen ward, an einen so edelmüthigen und seinen Werth so gut empfindenden Besitzer gekommen ist, wie Sie, mein vortrefflicher Freund, in Ihrem verbindlichen Schreiben, sich mir gezeigt haben. Ich liebte diese werthe Abtrünnige, (vergeben Sie mir diesen Ausdruck) so uneigennützig, als ich glaube, daß es in diesem irdischen Gewande möglich ist. Ich erduldete daher ihren Verlust, von dem ich ihr selbst nur wenig Schuld beimessen kann, in Absicht meiner mit Gelassenheit und Muth. Aber eben weil ich sie selbst und ihre Glückseligkeit liebte, konnte ich darüber nicht gleichgültig sein, wie es ihr gehe, und an was für ein Ufer sie das Schicksal auswerfe. Wie sehr haben Sie mich nun erfreut, da Sie mir durch die tugendhaften, klugen und edlen Gesinnungen, die Sie mir in Ihrem Briefe entdecken, eine Gewißheit geben, daß meine ewig theure Serena bei Ihnen wohl angebracht sei, und durch Sie glücklich werden könne. Dieser Gedanke ist mir so angenehm, daß er mich an meinen Eigennutz nicht denken läßt. Erlauben Sie mir aber die Eitelkeit, wenn es eine ist, Ihnen, mein Herr, zu gestehen, daß mir das eine noch lebhaftere Freude gemacht hat, daß Sie einen Theil der Glückseligkeit, die Ihnen Ihre vortreffliche Gemahlin giebt, auf meine Rechnung

Digitized by Google
TAYLOR INST. OXFORD

schreiben zu können glauben. Wie glücklich wäre ich, wenn ich mir mit genugsamem Grunde schmeicheln könnte, daß es wirklich so sei. Ein solches Vergnügen wäre wohl werth, so theuer erkauft zu werden, denn, gewiß, die süße Empfindung, die der Schöpfer mit dem Bewußtsein, etwas zum Glücke eines würdigen Menschen beigetragen zu haben, vergesellschaftet hat, ist viel feiner und entzückender als alle Freuden der Liebe. Doch ist es an dem — haben sich die inneren Schönheiten der liebenswürdigen Sophie durch meine Liebe noch mehr entwickelt — hat sie mir nicht geschmeichelt, da sie ehedem selbst diese Sprache redete, und sich so sehr freute, daß es eigentlich nur für mich selbst sei, wenn ich sie auszubilden und zu verschönern bemüht sei, — und macht dieses Sie, mein Herr, in dem Besitz Ihrer Sophie nur um einen Grad glücklicher, als Sie ohne das gewesen wären — welch eine süße Vorstellung ist das für mich! Wie angenehm ist mir hierbei die Versicherung, die Sie mir geben, daß Sie in Ihren vergnügtesten Stunden sich meiner mit Freundschaft erinnern. Glauben Sie mir, mein werthester Herr und Freund, das sind Empfindungen meines Herzens, Empfindungen, die sich selbst belohnen, und die mich nicht unglücklich werden lassen, ob ich gleich eine Sophie verloren habe. Mit vollem Herzen wünsche ich Ihnen nun eine immerwährende

Digitized by Google

Glückseligkeit im Besitz Ihrer Geliebten. Der Himmel segne und erhalte Sie einander zu Ihrer gemeinschaftlichen Freude viele glückliche Jahre. Meine Freundschaft für den würdigen Besitzer Serena's ist so groß, als meine Liebe zu ihr. Erlauben Sie mir nur noch hinzuzusetzen, daß Sie mich durch nichts angenehmer verbinden können, als durch das, was Ihnen selbst das Leichteste und Angenehmste ist, wenn Sie Ihre Geliebte so sehr, als sie es werth ist, das ist unendlich viel, hochschätzen, denn die Vorsehung hat Ihnen ein sehr seltenes Kleinod anvertraut. Ich hoffe mit dem besten Grund, daß die gute Sophie für alle ihre Leiden und Widerwärtigkeiten, an denen großentheils auch meine Liebe eine unglückliche, obwohl unschuldige Ursach gewesen ist, nun durch Sie, mein Herr, werde belohnt werden. Diese Hoffnung beruhigt mich sehr, und macht auch Sie noch viel schätzbarer in meinen Augen."

Was Wieland damals fühlte, zeigt er noch rückhaltsloser in einem Briefe, den er den 2. Juni 1754 aus Winterthur an seinen Freund Bodmer schrieb; er lautet: „Daß ich im höchsten Grade bedauernswürdig bin, und daß in der That eine Serena, und leider auch eine unglückliche Serena in der Welt ist, werden Sie, mein unschätzbarer Freund, aus dem traurigen Briefe sehen, den ich Ihnen hiebei zuschicke. Sie

Digitized by Google

werden nun ohne Zweifel mit mir und den drei Personen, die in diesem Hause von meiner Geschichte wissen, überführt werden, daß meine Sophie unschuldig ist, und daß es ein Schicksal ist, das mich des liebenswürdigsten und redlichsten Mädchens beraubt hat; — ein dem ersten Ansehen und den Empfindungen nach, die es zuerst erweckt, herbes, unglückliches Schicksal, aber welches doch im Grunde weise, gut und heilig, wie unser Urheber ist. — Ich fasse mich, so gut mir möglich ist, und gewiß die Versicherung, daß meine geliebteste Sophie unschuldig, daß sie Serena ist, giebt mir eine so reine, innige und bleibende Freude, daß kein Schmerz und keine interessirte Empfindung vor ihr aufkommen kann. Nun habe ich die sicherste Hoffnung, diese Seele, die unserer Natur Ehre macht, in der Ewigkeit, mit der vollesten Zufriedenheit wiederzusehen. Was für Empfindungen wird dieses Wiedersehen geben! Mein lieber Herr Professor! ich weiß, daß Sie sehr durch diesen Brief werden gerührt werden; es werden Ihnen wie mir allerlei Mittel einfallen, die wir, wenn wir früher gewußt, was wir jetzt wissen, hätten anwenden, und wodurch wir vielleicht unsere theure Unglückliche hätten retten können. Sie werden auch bemerken, daß es ein recht wichtiger Umstand ist, daß der Brief, den sie an mich geschrieben zu haben meldet, ehe sie mir noch die Ver-

Digitized by Google

bindung mit ihr aufgesagt, mir nicht zugekommen ist; denn Sie wissen, daß ich zehn Wochen lang, bis auf den letzten Brief, worin sie mir absagt, immer vergeblich auf Briefe von ihr gewartet habe. Auch dieses ist Schicksal; ohne Zweifel hätte sich die ganze Scene ändern müssen, wenn uns der Brief zugekommen wäre, und das hat nicht sein sollen. Jetzt weiß ich nichts besseres und meiner Liebe und meinem Charakter gemäßeres zu thun, als nach meinem besten Vermögen diese theure Seele zu trösten, sie zu versichern, daß ich von ihrer Unschuld überzeugt bin, sie an die Weisheit und Güte dessen, der die Schickungen lenkt, zu erinnern, und die fast erliegende Großmuth in ihrem unschuldvollen und erhabenen, aber ungemein zärtlichen und in der That verwundeten Herzen wieder aufzurichten. Ich will mich so viel möglich alles dessen enthalten, wodurch ich ihre Zärtlichkeit für mich vermehren, oder den Schmerz über unsere Trennung vergrößern könnte; ich will wenig von meinem eignen Verlust reden, so groß er ist; ich will anstatt die Sprache der Leidenschaft, die meiner wahren Gesinnung gemäßeste Sprache eines tugendhaften und weisen Freundes reden, der zwar wie Voltaire in „Zadig" sagt: sait respecter la faiblesse de la nature humaine, der aber auch auf eine geschickte Art eine an sich großmüthige Seele wieder zu sich selbst zu bringen weiß.

Digitized by Google

Meine größeste Freude ist hiebei eine Probe einer wahren Liebe abzulegen, und zu zeigen, daß die platonische Liebe bei mir keine Chimäre ist. Dergleichen Freuden sind für mich Ambrosia; für eine einzige solche Empfindung lasse ich den weisen Schülern des Anakreon oder Ovids herzlich gerne ihre nectarnen Becher und ganze Welten voll rosenwangiger Mädchen aus Mohameds Unparadiese." —

Es war den 27. Dezember 1753, als Sophiens Verbindung mit La Roche stattfand; sie war keine frohe, aber eine sanfte, ergebene Braut. Alle Kränkungen, die man ihr angethan, hatte sie verziehen, ihr Herz kannte keine Bitterkeit, keinen Groll. Aber sie war wie eine geknickte Blüthe; erst zweiundzwanzig Jahre alt, hatte sie schon eine Reihe der schmerzlichsten Erfahrungen gemacht, und auf Kosten ihres Glückes in seltenem Grade Welt und Menschen kennen gelernt. In der schönsten Frische der Jugend hatte sie bereits auf alles persönliche Glück verzichtet, denn sie wußte nur zu gut, daß einer Frau, die ihrem Geliebten entsagt und eine Ehe ohne Liebe eingeht, die ganze Welt mit allen ihren Schätzen keine Entschädigung zu bieten vermag.

Sophie hat nie wieder einen Andern geliebt; aber dafür sollten Freundschaft, Mutterliebe und Ruhm, die freudige Zuversicht durch ihr Herz, durch ihren

Digitized by Google

Geist, durch ihr Talent auf Andere zu wirken, ihre fernere Lebensbahn begleiten.

Sophiens Gatte hatte nichts von dem feurigen, idealen, kunstbegeisterten Bianconi, nichts von der jugendlichen, poetischen Schwärmerei Wieland's, aber er war ein edler, ausgezeichneter Mann, dem Sophie, trotz ihrer großen inneren Verschiedenheit von ihm, mit Dankbarkeit und Verehrung zugethan war, und den sie selbst für einen der geistvollsten Männer erklärte, unter allen, denen sie jemals begegnet sei. Wieland schrieb später über Sophiens Heirath an Zimmermann: „Sie haben von meiner Serena ganz unrichtige Nachrichten bekommen. Sie sollen künftig alles wissen, und dann werden Ihre Scrupel meistens wegfallen. Sie werden diese liebenswürdige Kreatur bewundern, und vielleicht ein wenig bedauern, aber nicht anklagen. Ihr jetziger Mann ist weder alt noch ungestalt. Er ist ein liebenswürdiger Mann, von dem sie angebetet wird. Sie hat ihn nicht gewählt, sie ward durch einen Konkurs der seltsamsten Widerwärtigkeiten gezwungen, die Zuflucht, die er ihr anbot, anzunehmen. Er war nicht so großmüthig als ich an seiner Stelle gewesen wäre. Dies ist sein ganzer Fehler."

Georg Michael Frank war geboren 1720 zu Bischoffheim an der Tauber, und der Sohn eines ge-

Digitized by Google

schickten Wundarztes; als ein verwaister fünfjähriger Knabe wurde er von dem kurmainzischen Großhofmeister und Staatsminister Grafen Friedrich von Stadion aufgefunden, dem sein munteres und aufgewecktes Wesen gefiel, und der ihn bei sich erziehen ließ, ihn sogar selbst im Lesen und Schreiben und im Französischen unterrichtete, und sich seiner stets mit Liebe, wie eines Sohnes, annahm. Er nannte ihn La Roche, und brachte es später dahin, daß Kaiser Joseph der Zweite ihn unter dem Namen „Frank von La Roche" in den Adelstand erhob.

Goethe erzählt als einen Beweis von dem großen practischen Sinne des Grafen die folgende Anekdote. „Als er den verwaisten La Roche lieb gewann und zu seinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienste eines Secretairs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeschen auszuarbeiten, die denn auch von ihm mundirt, öfter chiffrirt, gesiegelt und überschrieben werden mußten. Dieses dauerte mehrere Jahre. Als der Knabe zum Jüngling herangereift war und dasjenige wirklich leistete, was er sich bisher nur eingebildet hatte, führte ihn der Graf an einen großen Schreibtisch, in welchem sämmtliche Briefe und Pakete, unerbrochen, als Exercitien der ersten Zeit aufbewahrt lagen."

Hieran knüpft sich der folgende Zug, der gleichfalls

Digitized by Google

zur Charakteristik Stadion's wichtig ist, und uns weiter mit der Art, wie er den jungen La Roche ausbildete, bekannt macht. „Eine andere Uebung, die der Graf seinem Zögling zumuthete, wird nicht so allgemeinen Beifall finden. La Roche nämlich hatte sich üben müssen, die Hand seines Herrn und Meisters auf's genaueste nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbstschreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geschäften sollte dieses Talent genutzt werden, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle seines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenschaftlich einer hohen und geistreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Gesellschaft bis tief in die Nacht verweilte, saß indessen sein Secretair zu Hause und schmiedete die heißesten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf und sendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an seine Geliebte, welche sich denn doch wohl daran von dem unverwüstlichen Feuer ihres leidenschaftlichen Anbeters überzeugen mußte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten denn freilich dem Jüngling nicht den besten Begriff von schriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben."

Goethe schildert La Roche als einen heiteren Welt- und Geschäftsmann, der sich, obgleich Katholik, über das Mönch- und Pfaffenthum lustig machte, und der mit allem, was außer dem Lebens- und Thätigkeits-

Digitized by Google

kreise lag, zu scherzen pflegte, und hierin der Sinnesart seines Herrn und Meisters, des Grafen Stadion folgte, welcher gewiß nicht geeignet war, wie Goethe bemerkt, den Welt- und Kaltsinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahnungsvollen in's Gleichgewicht zu setzen.

La Roche war ein schöner, wohlgebildeter Mann von mittlerer Größe. Seine Augen waren voller Geist, seine Gesichtszüge fein, offen, edel und männlich; er zeigte sich ebenso geschickt und gewandt in Geschäften, als lebhaft und angenehm im Gespräch; er hatte, ein würdiger Zögling seines Beschützers, sich die liebenswürdig scherzende, geistreiche Unterhaltungskunst der feinen französischen Gesellschaft zu eigen gemacht. Aufgeklärt in der vollen Bedeutung des Wortes, war er ein eifriger Verehrer und Anhänger Voltaire's, dessen hellen Geist er bewunderte. Voll scharfen kritischen Verstandes und weltmännischer Heiterkeit, bezeigte er sich stets als der erklärte Feind aller Schwärmerei.

So herrschte denn allerdings zwischen La Roche und seiner jungen Frau die äußerste Verschiedenheit in Denk- und Gefühlsweise. Während Sophie sich in einer beständigen sanften Rührung befand, für Klopstock schwärmte, und bei „Pamela," „Clarissa" und „Grandison" entzückte Thränen vergoß, ergötzte

Digitized by Google

sich La Roche an den Schriften der französischen sogenannten Freigeister, und verfolgte mit leichtem Spott und anmuthigem Witz die Tugendbegeisterung und Empfindungsweichheit Sophiens.

Dennoch wußten sie sich bis auf einen gewissen Grad ganz gut in einander zu finden. Denn wenn auch Sophie von der damals herrschenden Sentimentalität nicht frei war, so besaß sie doch andrerseits viel zu viel klaren Verstand und Kraft des Geistes, um nicht die vielen und scharfen Anregungen, die sich ihr durch ihren Gatten darboten, mit Billigkeit aufzunehmen, und sie konnte seinen innern sittlichen Werth unter dieser Hülle nicht verkennen.

Sophie folgte La Roche nach Mainz, wo dieser außer den mainzischen Kabinetsgeschäften auch die Oberleitung aller großen Besitzungen der Stadion'schen Familie in Schwaben und Böhmen zu führen hatte. War Sophie hauptsächlich im Kreise der Gelehrten aufgewachsen und erzogen, so lernte sie nun durch die Stellung ihres Gatten, die ihn mit allen Ständen, mit dem höchsten Adel wie mit dem Volk in Berührung brachte, die verschiedensten Menschen kennen, und suchte, mit der ihr eigenen Beobachtungsgabe, die einem jeden angehörenden Verdienste und Eigenthümlichkeiten herauszufinden.

Der Hof des Kurfürsten war prächtig, die Lebensart

Digitized by Google

großweltlich, aber Geist und Bildung regten sich auch in diesen Kreisen, es gab unter den Prälaten und Domherren ausgezeichnete Männer; unter ihnen ragte besonders der Freiherr Karl von Dalberg hervor, der mainzische Statthalter in Erfurt, der, selbst Gelehrter und Schriftsteller, die Literatur und ihre Pfleger in aller Weise begünstigte; er bezeigte Sophien huldigende Verehrung, mehr noch ihrem Charakter als ihren Geistesgaben. Gelehrte und Künstler sah man häufig in der vornehmen Gesellschaft; unter den letzteren war besonders der Maler Heinrich Tischbein angesehen.

Sophie benutzte diese mannigfachen Darbietungen nach ihrer Weise. In des Grafen Hause wohnend, sah sie viele Jahre lang täglich an seiner Tafel die glänzendste Gesellschaft, hörte die geistreichen Gespräche ausgezeichneter Personen über die wichtigsten und bedeutendsten Gegenstände. Ihr Durst zu lernen, und sich immer weiter auszubilden, fand hier ein neues, ergiebiges Feld. La Roche hatte Stadion auf seiner Gesandtschaftsreise zu Georg dem Zweiten nach England begleitet, sich dadurch sehr das Englische zu eigen gemacht, und sich eine bedeutende englische Bibliothek angeschafft; dies bot Sophien sogleich im ersten Jahre ihrer Ehe die Veranlassung, die englische Sprache zu erlernen, eine Kenntniß, die damals seltener

Digitized by Google

war als heut zu Tage; ihr Anschauungskreis erweiterte sich immer mehr, das früher Gesammelte verband sich mit dem Neuen zu einem Ganzen. Sogar an La Roche's Kabinetsarbeiten nahm sie Antheil, und suchte sie ihm zu erleichtern durch thätige Mithülfe: so führte sie zum Beispiel anstatt seiner einen Briefwechsel mit dem Abbé La Chau in Paris, über alles Neue, was dort erschien.

La Roche pflegte alle Morgen vor sieben Uhr, bevor er in das Kabinet zu seinen Geschäften ging, seiner Frau englische, deutsche und französische Bücher hinzulegen, in welchen er verschiedene Stellen anmerkte; diese hatte sie dann zu lesen, und deren Inhalt in leichter, geschickter Einkleidung in ihren Gesprächen mit dem Grafen, entweder bei Tafel oder bei dem Auf- und Abgehen mit ihm durch die lange Reihe der Zimmer, so anzubringen, daß er dadurch unterhalten wurde.

Und er unterhielt sich in der That vortrefflich mit ihr, wie ihm denn überhaupt die schöne, liebenswürdige Frau ausnehmend wohlgefiel, der er bei jeder Gelegenheit seine Huldigung darbrachte, die er auf das eifrigste auszeichnete.

Graf Stadion, geboren 1691, war einer jener feinen, eleganten, ritterlichen alten Herren, bei denen das Alter mehr wie ein Schmuck als wie eine Bürde

Digitized by Google

erscheint, indem sie edle Würde mit ungezwungener Liebenswürdigkeit, die volle Reife des Geistes und die auserlesenste Welterfahrung mit heiterem Witz und fröhlicher Laune zu vereinigen wissen. Sein Verdienst als Staatsmann, seine Kenntniß der Höfe und der Welt, die große Ueberlegenheit, mit der er alle Dinge überschaute, sein sicherer Tact und feiner Geschmack gaben ihm ein gewichtiges Ansehen, daneben aber nahm sich ein kleiner Zug von muntrer Leichtfertigkeit, den er mit diesen Eigenschaften zu vereinigen wußte, so gut aus, daß man ihn nicht an ihm hätte vermissen mögen. Er war ein Aristokrat, aber ohne Vorurtheile, gebildet in der Schule der Franzosen. Man erzählte sich auch wohl noch von den Liebesabentheuern seiner Jugend, denen er sich um so ungehinderter hingegeben, da ihm bei seinem religiösen Freisinn seine Gemahlin Euphemia, geborene Freiin von Sickingen, eine eifrige Betschwester, durch ihre anspruchsvolle Frömmigkeit sehr zuwider gewesen war.

Sophie war dem Grafen voll Verehrung ergeben, und hat seiner später in vielen ihrer Bücher mit liebevoller Anerkennnng gedacht. Ein Zug von ihm, den sie in ihren „Briefen an Lina" mittheilt, möge hier seine Stelle finden. „Von andern Edlen und Prälaten in Schwaben," erzählt sie, „wurde er gebeten, einen Plan zu unterstützen, nach welchem alle kleine

Digitized by Google

Jagdrechte der reichsstädtischen Bürger und angränzenden Bauern aufgehoben, und diese sogenannte freie Pürsch ihren Forsten zugegeben würde. Der große Mann hatte den Vortrag ruhig angehört, stund auf und sagte: „Mir ist leid, daß Sie Ihr Vertrauen auf meinen Kredit bei dem Reichshofrath in dieser Sache zeigen. Wenn Sie die Forste zu freier Pürsch machen wollen, so trete ich bei; aber zur Aufhebung der freien Pürsch, als dem einzigen Hülfsmittel des Landmanns gegen die Menge des ihre Felder zerstörenden Wildes, niemals, denn die Bauern sind mir lieber als Hirsche und wilde Schweine." —

Während der in Mainz verlebten Jahre wurde Sophiens Ehe durch die Geburt dreier Kinder gesegnet. Ihr liebendes Herz gewann in diesen ein neues Lebensglück, den theuersten Gegenstand der höchsten Zuneigung. Sie widmete ihnen eine Sorgfalt und Pflege, wie damals Mütter selten ihren Kindern widmeten, besonders in dem vornehmen Kreise, dem nun auch sie angehörte, und wo die Forderungen der Gesellschaft vor allen andern galten. Sie durfte ihrerseits nicht anstehen, diese ihr auferlegten geselligen Pflichten aufmerksam zu erfüllen.

Acht Jahre waren Sophien in diesem bewegten Kreise dahingeflossen, als Graf Stadion im Jahre 1762, nunmehr bereits einundsiebzig Jahre alt, den Entschluß

Digitized by Google

faßte, sich vom Hofe, den Staatsgeschäften und der großen Welt zurückzuziehen; er legte seine Aemter in Mainz nieder, und begab sich, um von seiner langjährigen Thätigkeit auszuruhen, auf seine prächtige Besitzung Warthausen in Oberschwaben, unweit des Federsee's, zu der, außer dem herrlichen Schlosse, noch zwölf Dorfschaften gehörten.

La Roche und dessen Frau waren ihm viel zu theuer und unentbehrlich, als daß er sich von ihnen hätte trennen mögen; sie mußten ihn nach Warthausen begleiten, und dort lebte er mit ihnen, umgeben von einer anmuthigen Natur, in heiterer Muße und anregender Geselligkeit. Wie viele Schlösser sind in ihrer todten Pracht nichts als die Wohnung der Langenweile und der Geistesarmuth! Wie anders hier, wo ein geistreicher, auserlesener Kreis sich zusammenfand, und in ländlicher Ruhe und reizender Einsamkeit Schloß und Gärten von den tiefsten und heitersten Gesprächen belebt wurden, wo ein Geist der Ordnung, des guten Geschmackes und der Gastfreiheit alles beseelte, und ein mit Recht geliebter und verehrter Oberherr für den Wohlstand und das Beste seiner Untergebenen sorgte.

Das große, in edlem Style erbaute Schloß von Warthausen ist ungefähr eine halbe Stunde von Biberach entfernt, und auf einem Berghange gelegen,

Digitized by Google

welcher die Aussicht auf ein liebliches Thal gewährt; der ausgedehnte englische Park mit seinen breiten Alleen und Springbrunnen, mit seinen herrlichen Bäumen und seinem frischen Rasen bot die mannigfachsten Spaziergänge dar. Hier wandelte Sophie, wie sie uns selbst erzählt, während La Roche von der Verwaltung der Güter oft in Anspruch genommen war, mit dem Grafen auf und nieder, sich mit ihm über die verschiedensten Fragen des Lebens, der Kunst und Wissenschaft unterhaltend, ihm dann wieder vorlesend, oder durch anmuthigen Scherz ihn erheiternd, so daß sein Herz mit beinahe jugendlicher Wärme für sie empfand.

Sophie, mit ihrer Liebe für Natur, fühlte sich in der ländlichen Umgebung besonders wohl; oft blickte sie von dem Flügel des Schlosses, in welchem ihre Zimmer lagen, mit Freuden auf die schöne Aussicht hinaus; von der einen Seite übersah sie das von dem Fuße des Berges zwischen waldigen Anhöhen sich gegen die Donau hin ziehende Thal, in welchem zerstreute Bauerhöfe sich malerisch ausbreiteten; von der andern gewahrte sie den Schloßgarten, die Meierei und weite, fruchtbare Felder, hinter welchen die entfernten Schneegebirge der Schweiz herüberglänzten. Wieland's Vaterstadt so nahe, dachte sie des Freundes, des einstigen Geliebten mit stiller Wehmuth.

Digitized by Google

Eines Tages erhielt sie dort einen Brief von Wieland aus Biberach; nach zehnjähriger Trennung ihr so nahe, fragte er, ob er kommen dürfe? Sophie reichte den Brief sogleich ihrem Gatten, und von diesem erhielt Wieland die freundlichste Einladung. —

Werfen wir nun einen Blick auf die Erlebnisse des Dichters, die seiner Trennung von Sophien folgten. Leider müssen wir gestehen, daß er nicht lange in Schmerz und Verzweiflung um die verlorene Braut trauerte, denn bereits im Jahre 1754, in dem Jahre, in welchem er Bodmer's Haus verließ, um den Unterricht der Söhne zweier züricher Familien zu übernehmen, finden wir ihn in Madame Grebel in Zürich verliebt, eine hübsche, angenehme Wittwe, die zwar bereits über vierzig Jahre alt war, sich aber in ihrer schwarzen Trauerkleidung und mit ihren blitzenden Augen sehr gut ausnahm. Sie hatte seine „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde" gelesen, zu denen ihn ein ähnliches Werk der englischen Dichterin Elisabeth Singer-Rowe und sein Studium des Platon begeistert hatte; ihrem Wunsche, den Verfasser kennen zu lernen, bot sich bald die Gelegenheit dar. Ein gegenseitiges Wohlgefallen wuchs schnell zur Neigung heran, die dadurch, daß Wieland sich nach der damaligen Züricher Sitte für gehindert hielt, seine Freundin frei besuchen zu dürfen, den Reiz der Heim-

Digitized by Google

lichkeit gewann. Er führte sie Abends aus Gesellschaften, die sie gemeinschaftlich besuchten, nach Hause, und als er etwas später den Unterricht eines ihrer Neffen übernahm, für dessen Erziehung sie sorgte, gewann er sich dadurch das Recht, sie in ihrer Wohnung aufsuchen zu dürfen, um ihr über die Fortschritte ihres Pflegebefohlenen zu berichten. Dieser Neffe wurde von beiden als Vermittelung zu einem zärtlichen Briefwechsel benutzt; beinahe täglich hatte er versiegelte Bücher von seiner Tante an Wieland und umgekehrt zu besorgen, in denen, ohne daß er es ahndete, Billette voll schwärmerischer Empfindung verborgen lagen. Trotz seiner feurigsten Liebe dauerte es lange, bevor Wieland es wagte seiner Freundin als höchste Gunst die Hand zu küssen. Das Verhältniß währte einige Jahre, war aber doch zu inhaltslos und im Grunde zu unergiebig, um die große Verschiedenheit des Alters zu überwinden. „Ach! könnten Sie mir zwanzig Ihrer Jahre geben!“ rief Wieland einmal am Schlusse einer herzlichen Unterredung. Madame Grebel stimmte in diesen Wunsch lebhaft ein, fühlte aber nur zu gut, daß eine Verbindung mit dem jungen Dichter weder für sie noch für ihn geeignet sei, und als ein wohlhabender Züricher, ein angesehener Mann in Amt und Würden, von sechsundfünfzig Jahren sich um ihre Hand bewarb, willigte sie sogleich in diesen Antrag.

Digitized by Google

Wieland fand sich um so leichter in diesen Verlust, da bereits andere Damen aus der Züricher Gesellschaft ihn angenehm beschäftigten und zerstreuten, so daß er selbst an seinen Freund Zimmermann schrieb, die Jahre seien ihm hier so glücklich vergangen, daß sie nur vom Jahre 1750, in welchem er Sophien kennen lernte, übertroffen würden, auch sei er hier mit einer oder zwei Damen bekannt geworden, die ihn über den Verlust seiner „Göttin," Sophiens, zu trösten fähig wären; er beschreibt scherzend sein „Serail," in welchem er sich als den Großtürken vorstellt, und hinzufügt: „Ich gebe ihnen wenig gute Worte, und zwinge sie, durch die natürliche Superiorität meines Genie's über die ihrigen, mich bon gré mal gré zu lieben."

Sophiens Einfluß entzogen, begann in Wieland's Geistes- und Geschmackesrichtung sich jene Umwandlung vorzubereiten, die erst später in voller Entschiedenheit hervortreten sollte. Der junge Dichter, der einst siebzehnjährig nur für „Tugend und Sophie" geschwärmt hatte, schrieb aus Zürich, den 14. April 1758 an Zimmermann, den beständigen Vertrauten seiner Herzensangelegenheiten: „Es gab eine Zeit, da ich von Young bezaubert war. Diese Zeit ist vorüber. Ich liebe nicht mehr die Feenmährchen, ich habe keine große Lust mehr, vor der Zeit in unsichtbare

Digitized by Google

Sphären zu reisen, ich will nicht mehr, daß alle Welt ein Cato sei, und ich will nicht mehr die jungen Mädchen in die Geheimnisse der Philosophie des Plato einweihen. Das sind viele Veränderungen, die aber durch beinahe unmerkliche Stufen herbeigeführt wurden."

Die große Empfänglichkeit und Erregbarkeit seiner Natur, die Wieland so liebenswürdig machte, war es auch andrerseits, die ihn so schwankend und wechselnd erscheinen ließ; er fühlte dies selbst nur zu gut, indem er einmal den Ausspruch that: „Ich gleiche zu meinem Unglück dem Kameleon; ich erscheine grün bei grünen Gegenständen und gelb bei gelben; aber ich bin weder grün noch gelb, ich bin durchsichtig oder weiß."

Endlich mußte Wieland dem schönen Zürich Lebewohl sagen. Er wollte nach Biberach gehen, um dort in Ruhe sein episches Gedicht: „Cyrus," zu vollenden, als ihm der Vorschlag gemacht wurde, eine Hauslehrerstelle bei dem Landvogt Sinner in Bern anzunehmen. Er entschloß sich dazu, und traf im Juni 1759 an seinem neuen Bestimmungsorte ein. Die Stelle gab er aber bald wieder auf, hielt einigen jungen Leuten Vorlesungen über Philosophie, und beschäftigte sich mit der Ausarbeitung von „Araspes und Panthea."

Was ihn aber in Bern vorzugsweise anziehen und

Digitized by Google

fesseln sollte, das war eine Frau, die zu den begabtesten und ausgezeichnetsten ihrer Zeit gehörte, und die allerdings leicht im Stande war, ihn alle seine flüchtigen Liebschaften von Zürich vergessen zu machen — es war dies die nachherige berühmte Freundin Rousseau's, Julie Bondeli.

Diese geistreiche Bernerin war einer dortigen Patrizierfamilie entsprossen, und, wie Sophie, geboren im Dezember 1731. Ihr Gesicht hatte keinen Anspruch auf Schönheit, ihre Züge waren unregelmäßig, doch äußerst beweglich; sie hatte die klügsten Augen von der Welt, einen sprechenden Blick, einen wohlgebildeten Mund und eine seelenvolle Stimme. Eher groß als klein von Gestalt, war sie von vollendetem Wuchse und feinem Gliederbau. Man konnte sie häßlich finden, wenn man sie nicht liebte, übersehen aber konnte man sie nie.

Wenn wir uns fragen, wodurch der außerordentliche Einfluß entstand, den Julie Bondeli auf die ganze Berner Gesellschaft, die sie wie eine Königin beherrschte, auf die bedeutendsten Personen in Nähe und Ferne ausübte, so finden wir, daß dies durch nichts anderes geschah, als durch die alleinige Macht des Geistes. Diese Frau, der die Gabe der Schönheit versagt war, die ebensowenig durch hohen Rang als durch Reichthum glänzte, die nie eine Zeile ver-

Digitized by Google

öffentlichte, die aber, als Rousseau einen Brief von ihr über seine „neue Heloise" gelesen, ihn zu dem Ausruf hinriß: „Sie vereinigt die ausgezeichnetsten Eigenschaften des menschlichen Geistes: das Genie von Leibnitz und die Feder von Voltaire!" diese Frau, von der man auch sagte, wenn möglicherweise die französische Sprache verloren ginge, so würde man sie in Juliens Briefen wiederfinden, wirkte bezaubernd durch die Selbstständigkeit und Festigkeit ihres Urtheils, durch die sorglose Kühnheit dieses auszusprechen, durch ihre kritische Schärfe, durch ihre Kraft des Denkens, durch ihren klaren und übersichtlichen Geist. Wer beobachtet hat, wie wenige Menschen ihre Meinungen und Ansichten aus sich selbst schöpfen, wie die Mehrzahl solche nur ängstlich aushorchend von andern bezieht, die für Autoritäten gelten, der wird begreifen wie Juliens Aussprüche und Ueberzeugungen die ihres ganzen Kreises bedingten, und dies um so mehr, da sie nichts in der Welt wollte, als für diese Ueberzeugungen kämpfen.

War es Leidenschaftslosigkeit, war es Resignation, weil sie keinem Mann zutraute, daß er für eine unschöne Frau Liebe empfinden könne, vielleicht war es dies beides, welches sie schon früh zu dem Entschluß brachte, nie zu heirathen. Sie wollte nichts als die Freundin ihrer Freunde sein, und dies war sie in der

Digitized by Google

That. Eine begeisterte Anhängerin von Rousseau's Schriften, verfocht sie die darin enthaltenen Grundsätze mit einem Feuer und einer Beredtsamkeit, die den neuen Ideen siegreich Bahn brachen. So wie sie mit jenem Muth, den ihr der Enthusiasmus verlieh, die „neue Heloise" vertheidigte, so war sie auch später eine der ersten, welche Goethe's Genius erkannte, und nach Lesung des „Götz von Berlichingen" äußerte, Goethe habe den Glauben an die Auferstehung Shakespear's in ihr erweckt, und in seinem „Werther" erblicke sie einen zweiten Rousseau, ausgestattet mit noch größerer Kraft, mit noch größerer Schroffheit.

So offen und frei Julie ihre Urtheile aussprach, so sorgfältig pflegte sie ihre innersten persönlichen Empfindungen, die zarten Gefühle eines leicht verletzlichen Herzens zu verschließen; sie kannte die Welt zu gut, um nicht zu wissen wie grade die edelsten und schönsten Regungen der Seele dem groben Mißverstand der gewöhnlichen Menge unterworfen sind.

Unter Juliens späteren Freunden seien hier nur noch Leuchsenring, der Prinz Ludwig von Würtemberg, der eifrige Verehrer Rousseau's, welcher die Schweiz bereiste, und die berühmten Aerzte Tissot und Zimmermann genannt.

Als Wieland nach Bern kam, war er sechsundzwanzig Jahre, Julie achtundzwanzig. Er hatte schon

Digitized by Google

viel gehört von dieser Königin des Geistes, vor deren Zepter sich die ausgezeichnetsten Männer beugten, und war neugierig sie zu sehen. Mit dem frohen Uebermuth eines jungen Dichters, den die alten und jungen Damen von Zürich verzogen hatten, in dem Gefühl jener Großtürk zu sein, der alle Frauen durch die Superiorität seines Genie's zwingen könne, ihn bon gré mal gré zu lieben, wie er sich selbst beschrieb, so trat er Julien gegenüber.

Ihr weiblicher Scharfblick durchschaute schnell sein Selbstvertrauen, und so sehr sie sonst den Anstrich der Gelehrsamkeit haßte, so beschloß sie doch ihm ihre große Belesenheit, ihren Witz, ihre mathematischen, philosophischen und geschichtlichen Kenntnisse zu zeigen, ihn überhaupt empfinden zu lassen, daß sie ihm in jeder Beziehung gewachsen sei.

Wieland fühlte mit Verdruß, daß er diesmal nicht imponirte, und rächte sich durch die Behauptung, Julie habe ihm auf's äußerste mißfallen. Voll Zorn schrieb er nach diesem ersten Besuch an Zimmermann: „Fräulein Bondeli ist es vollkommen gelungen, mich während zwei ganzer Stunden entsetzlich zu langweilen. Dieses Fräulein Bondeli ist ein fürchterliches Mädchen. Sie sprach mir auf einmal von Plato, von Plinius, von Cicero, von Leibnitz, von Pfaff, von Aristoteles, von Locke, von Dreiecken, Rechtecken, Pa-

Digitized by Google

rallelogrammen, und was weiß ich! sie sprach von allem. Nichts in der Natur gleicht der außerordentlichen Geläufigkeit ihrer Zunge, sie spricht mit einer Schnelligkeit, der mit den Gedanken zu folgen, unmöglich ist; sie hat Geist, Wissen, Belesenheit, Philosophie, Geometrie, sphärische Trigonometrie, wenn Sie wollen, aber sie besitzt auch die Gabe mir gründlich zu mißfallen. Die einfältigen Weiber sollen leben! — Es giebt kein Mädchen aus dem Oberland, welches ich nicht dieser gelehrten Bondeli vorzöge!"

So schrieb Wieland über seinen ersten Besuch bei Julien, aber schon nach dem zweiten war er ganz von ihr eingenommen, und nach dem dritten rühmte er begeistert ihr vortreffliches Herz, und als er sie ungefähr zwei Monate kannte, schrieb er den 24. August an Zimmermann: „Ich an meinem Ort habe eine kleine Ahnung, daß meine Verbindungen mit der Jungfer Bondeli meine übrigen Freunde kaltsinnig machen werden; sie meinen, ich wende zu viel Zeit bei ihr auf, und ich meine, man könne nicht zu viel Zeit aufwenden, um glücklich zu sein." — Am Schlusse dieses Briefes erklärt er, die letzten vierzehn Tage, in denen er sie täglich gesehen, seien die einzigen, die er in Bern gelebt habe, und er würde das Glück, an dem Orte zu leben, wo Julie lebt, dem Glück der Könige vorziehen.

Digitized by Google

So schnell wuchs Wieland's Vertrauen zu seiner geistreichen, alles verstehenden Freundin, daß er auf ihren Wunsch sich von Zimmermann seinen ersten tadelnden und einen späteren entzückten Brief über Julien zurückerbat, da sie dieselben zu sehen verlangte. „Ich liebe Julien," schrieb er bald darauf an Zimmermann, „und mich dünkt, die äußerliche Schönheit ausgenommen, vereinige sie alle schönen und guten Qualitäten in sich, die ich an meinen übrigen Freundinnen vertheilt bewundert habe. Sie ist, wenn man will, gar nicht schön; aber sie ist alles was man sein muß, um zu gefallen. In einem Cirkel von Frauenzimmern, wo sie unter allen am wenigsten schön ist, zieht sie dennoch alle Mannspersonen an sich, und das ohne im mindesten Koquette zu sein. — Kommen Sie und sehen Sie, das ist der beste Rath. Vielleicht gefällt sie Ihnen das erstemal so wenig als mir, aber in acht Tagen werden Sie von ihr bezaubert sein. Niemals habe ich ein Frauenzimmer gesehen, das bei einer außerordentlichen Gleichheit der Gemüthsart, bei dem heitersten Humor, und der größten moralischen Simplicität, die nur in ihrem Alter möglich scheint, mehr Lebhaftigkeit, mehr Mannigfaltigkeit und unerschöpfliche Ressourcen im Umgang gehabt hätte, als sie. In diesen Stücken ist Sophie noch weiter hinter ihr, als Julie in Absicht der Schönheit hinter Sophie

Digitized by Google

ist. Der aufgeklärteste Geist, den ich je an einem Frauenzimmer gesehen habe, und ein Herz, das der Freundschaft meiner theuren Madame Grebel und meiner Schwester Zimmermann würdig ist."

Bezeichnend für Wieland's Verhältniß zu Julien ist der Schluß dieses Schreibens, in welchem es heißt: „Julie scheint in vollem Ernst weder Idee noch Empfindung von der Liebe zu haben, die in den Romanen und Tragödien herrscht. Unter Verschiedenen, die eine starke Leidenschaft für sie gefaßt haben, ist es nicht nur keinem gelungen, sie zu interessiren, sondern es hat noch eine große Menge essentieller Meriten dazu gehört, um nicht von ihr verachtet zu werden. Sie will Freunde haben, sie hält die Freundschaft für eine vernünftige und beständige Liebe, und weil sie nicht anders geliebt sein will, so hasset sie alles was den Schein einer überspannten fanatischen Leidenschaft trägt. Wir haben über diese Materie eben so naive als lächerliche Disputen gehabt. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß nichts in der Welt ist, nichts, was zu thun recht ist, das versteht sich, daß ich nicht thun wollte, wenn Juliens Besitz der Preis davon wäre. Sie würde mich unaussprechlich glücklich machen. Aber ich sehe keine Möglichkeit. Ich müßte auf eine sehr anständige und vortheilhafte Art etablirt sein, wenn ich berechtigt sein

Digitized by Google

sollte, eine solche Prätension zu machen, und bisher ist kein Anschein zu einem solchen Etablissement. Indessen gestehe ich Ihnen, (denn ich will recht gewissenhaft wahr gegen Sie sein,) daß ich demungeachtet hoffe; und da ich gegenwärtig durch dieses werthe Geschöpf glücklicher bin, als ich beschreiben kann, so läßt diese Hoffnung, so unwahrscheinlich sie scheint, nebst der Gewißheit, daß ich den ersten Platz in ihrem Herzen habe, keiner Unruhe und keinem quälenden Gedanken in meiner Seele Platz. Ich scheide von Julien ohne Verdruß, ohne Unmuth; ich bin lauter Wonne wenn ich bei ihr bin, und mache eine so große Provision von Glückseligkeit, daß ich so lange daran habe, bis ich sie wiedersehe. — Die Liebe zu Serena hat mich ehemals begeistert, das Gedicht von der Natur zu schreiben. Erwarten Sie nichts Geringes von Juliens Begeisterung, die mehr, oder eben so sehr als jene Griechin, die zehnte Muse oder die vierte Grazie genannt zu werden verdient. Wenigstens ist sie es für mich, und das ist genug. Aber keine Verse, keinen Reim und keine Hexameter!" —

So sehen wir Sophiens ehemaligen Liebhaber zum zweitenmale in hellen Flammen aufgehen, und gewiß ist es, daß nach Sophien keine Frau einen so entscheidenden Einfluß auf seinen Geist und sein Herz ausübte, als Julie. Hatte ihn bei Sophien

Digitized by Google

der Einklang der Gefühle und des Strebens bezaubert, so genoß er nun bei Julien den Reiz und die Anregung, die aus dem Verkehr von zwei gleich ausgezeichneten, aber verschiedenartigen Naturen entstehen, und wenn Juliens Empfindungen auch nicht so leidenschaftlich waren wie die seinigen, so ist doch gewiß, daß der liebenswürdige Dichter sie ihrem Vorsatz, nur Freundin sein zu wollen, untreu machte. Mochte ihr Verstand ihr auch wohl sagen, daß sie einen Mann von dem Charakter Wieland's nicht für immer würde zu fesseln vermögen, so gab sich ihr Herz doch mitunter den süßen, schmeichelnden Hoffnungen auf ein mögliches Glück mit ihm hin. Für Rousseau war Julie begeistert, sie war gewissermaßen ein Apostel seiner Lehren, aber geliebt hat sie keinen andern so warm und innig als Wieland. Dieser begehrte dringend ihre Hand, sie wagte aber noch nicht einen Entschluß zu fassen.

Eines Tages sagte Julie zu Wieland, sie könne noch immer nicht recht an seine Liebe glauben, sie halte sie oft für nichts weiter als eine schöne Täuschung. „Sagen Sie mir," rief sie, indem sie ihn mit ihren forschenden Augen ansah, „werden Sie niemals eine Andere als mich lieben können?" — Zuerst betheuerte er, daß dies unmöglich sei, dann gestand ihr aber der aufrichtige Dichter, daß dies allerdings

Digitized by Google

wohl auf Augenblicke geschehen könnte, wenn er etwa eine schönere Frau als sie, versunken in unverdientes Elend, höchst unglücklich und dabei doch höchst tugendhaft fände. „Nun, wenn's weiter nichts ist," entgegnete Julie scheinbar heiter, „dagegen habe ich nichts!" —

Wieland meinte, da Julie wisse, daß sie nicht schön sei, so könne sie dies Bekenntniß nicht beleidigen; ihr aber wurde dadurch klar, in wie weit sie auf sein Herz rechnen dürfe. Sie konnte dies Wort niemals vergessen. Wieland jedoch war viel zu harmlos, um sich einfallen zu lassen, daß es Dinge giebt, die, von den Lippen eines liebenden Freundes ausgesprochen, für eine Frau entsetzlich sind, und daß Julie seitdem ihren kurzen Träumen von Liebesglück mit stillem Schmerze auf immer entsagte.

Noch nicht ganz ein Jahr hatte Wieland in Bern zugebracht, als er im Mai 1760 auf dringendes Bitten seiner Eltern nach Biberach zurückkehren mußte, um eine Stelle als Stadtschreiber, die ihm dort angeboten wurde, zu übernehmen. Es geschah dies sehr wider seine Neigung, um so mehr, da er nicht einmal Zeit behielt, von Julien, die grade in Neuenburg war, Abschied zu nehmen. In dem Briefwechsel, den er nun mit ihr zu führen begann, versicherte er sie wiederholt seiner unwandelbaren Liebe.

Digitized by Google

Als er sich Biberach näherte, trat aber Sophiens Bild wieder mit erneutem Zauber vor seine Seele, und er versenkte sich in wehmüthige Erinnerungen der Vergangenheit.

Zu Hause angelangt, erfuhr er, daß er sein Amt eigentlich auf Verwenden von Sophiens jüngerer Schwester Cateau erhalten habe. Diese Schwester hatte er früher bei Sophien öfter gesehen, sie war damals eine sechzehnjährige Schönheit in prächtigster Blüthe gewesen, und hatte mit ihm zu kokettiren versucht, war aber von ihm, der nur Augen für Sophien hatte, ziemlich übersehen worden. Nachher bewarb sich ein Herr von Hiller, der nach dem Bürgermeister die erste Stelle in Biberach einnahm, ein roher Mann, der aber einige äußere Talente und Schönheit besaß, um die reizende Cateau; Sophie, die ihre Schwester in ihrer Nähe zu behalten wünschte, beförderte diese Heirath.

Frau von Hiller war es nun, die ihren Mann bewog, Wieland das Amt zu geben; einige glaubten, sie wünsche ihn um ihretwillen an sich zu fesseln, andere, daß sie beabsichtigte, ihm ihre Stieftochter zur Frau zu geben, ja, es gab Uebelwollende, die behaupteten, sie denke beides zu vereinigen.

Fern von der schönen Schweiz und seinen dortigen Freunden, in engen, unerquicklichen Verhältnissen konnte

Digitized by Google

sich Wieland in Biberach nicht wohlfühlen. Er sehnte sich nach Zerstreuung, und, siehe da — Frau von Hiller schien ihm jene schöne, unglückliche und tugendhafte Frau zu sein, in die er sich, wie er einst Julien halb im Scherz, halb im Ernst versicherte, würde verlieben können! — Unglücklich war sie allerdings, denn sie hatte sich beständig über ihren Mann zu beklagen, der im höchsten Maße dem Trunk ergeben war, und sie mit seiner Heftigkeit quälte; wie schön sie sei, lehrte der Augenschein, und warum sollte er nicht auch annehmen dürfen, daß sie tugendhaft sei? — Kurz, der leicht entzündbare Dichter war wieder bezaubert, und schrieb in der Aufrichtigkeit seines Herzens Julien immer feuriger und überschwänglicher von seiner neuen Herzensfreundin. Julie begriff sogleich was dies zu bedeuten habe, und nachdem sie einige leise Bemerkungen in ihren Briefen gemacht, die er nicht verstand, schrieb sie ihm, ein sehr angenehmer bildschöner junger Berner, ein Jugendbekannter von ihr, sei aus holländischen Diensten nach Hause gekommen, und viel bei und mit ihr. Darüber wurde Wieland böse und machte ihr Vorwürfe. Sie sprach nun auch offen gegen ihn aus, daß sie gekränkt sei, und schrieb ihm Stellen aus seinen Briefen ab, in welchen er die Reize seiner Biberacher Freundin mit heißer Dichterbegeisterung schilderte. Je mehr Wie-

Digitized by Google

land fühlte, daß er Unrecht habe, je mehr wollte er Recht behalten, und flocht in seine Entschuldigungen neue Vorwürfe.

„Es ist vorbei, er liebt mich nicht mehr!“ sagte sich Julie, und in ruhiger Fassung — keiner sieht die Kämpfe, welche solcher Fassung vorausgehen — schrieb sie ihm, wie einst früher Sophie, einen völligen Absagebrief: der Nebel ihrer Illusion sei zerflossen, er habe sie nie aufrichtig geliebt. Nun gerieth Wieland außer sich, bald in Zorn, bald in Verzweiflung wälzte er sich auf dem Boden, dann schrieb er Briefe über Briefe, von welchen keiner mehr beantwortet wurde.

Es war ihm nicht eingefallen, daß er Julien verlieren könne, nun begriff er erst, was er sich selbst bereitet hatte. Bemerkenswerth bleibt die außerordentliche Naivetät, die er in diesem Verhältniß zeigte, und wir überlassen es unsern Lesern, ob sie diese als eine besondere Eigenheit des liebenswürdigen Dichters, oder als eine häufig vorkommende der meisten Männer in Liebesangelegenheiten betrachten wollen.

Julie blieb fest, und schrieb nicht mehr, aber sie erkrankte an einem Fieber, und schwebte mehrere Wochen in Lebensgefahr.

Wieland scheint unterdessen durch den Umgang mit der schönen Frau von Hiller nicht allzu sehr getröstet

Digitized by Google

worden zu sein, denn als im October 1761 Juliens Vater starb, ergriff er diesen Anlaß, um eine Versöhnung herbeizuführen. Seine Briefe an Zimmermann, den er zum Vermittler ausersehen, athmen ein Gefühl, eine Zärtlichkeit, eine Leidenschaft für Julien, die man nicht ohne Rührung lesen kann. Nun gesteht er ein, die Geliebte schwer verletzt zu haben, und beklagt sein unseliges Benehmen, das ihn mit Recht um Juliens Herz und sein Lebensglück gebracht habe. „Was mich betrifft," schreibt er, „ich behaupte, daß wir, Julie und ich, unter allen Menschen auf der Welt diejenigen sind, die am meisten für einander geschaffen sind," und, indem er ihre Verzeihung erfleht, hält er zum zweitenmale um ihre Hand an.

Eine Aussöhnung brachte Zimmermann allerdings zu Stande, und ein freundschaftlicher Briefwechsel stellte sich wieder her; Julie konnte vergeben, und ohne die geringste Bitterkeit dem Freunde herzlichen Antheil zeigen, aber lieben konnte sie ihn nicht mehr, nnd sie wies die wieder angebotene Hand beharrlich zurück. —

Da Wieland sich bald darauf mit dem heftigen Herrn von Hiller entzweite, so kam er nicht mehr in sein Haus, und der Verkehr mit der schönen, schmeichlerischen Cateau war dadurch unterbrochen.

In den sich durchkreuzenden Empfindungen des

Digitized by Google

Dichters gewann plötzlich wieder Sophiens Andenken die Oberhand als er vernahm, daß dieser Gegenstand seiner ersten schwärmerischen Liebe in dem nahen Warthausen angekommen sei. Mit tiefer und wahrer Bewegung schrieb er ihr jene Zeilen, in welchen er fragte, ob er kommen dürfe, mit schlagendem Herzen folgte er der Einladung dorthin.

„Werde ich in der einunddreißigjährigen Gattin von La Roche, in der von ihren Kindern umgebenen Mutter noch ganz meine ehemalige Sophie wiederfinden?“ fragte er sich zagend, als er sich dem Schlosse näherte. So seltsam ist das menschliche Herz! Er vergaß der mannigfachen Wandlungen, die unterdessen mit ihm selbst vorgegangen, und es fiel ihm nicht ein, daß Sophie ihrerseits in ihm einen andern als den schwärmerischen Jüngling, der sie vor zehn Jahren verlassen, erblicken könnte!

Aber in ihrem Herzen war unterdessen nur Eine Empfindung — die freudige Erwartung ihn wiederzusehen! Sie saß eben am Fenster, der Thüre gegenüber, von ihren Kindern umgeben, als sie ein Klopfen an der Thüre vernahm. Wie von einer Ahnung ergriffen, rief sie: „Herein, Wieland!“ — Bei dem hellen, süßen Klang ihrer wohlbekannten Stimme wurde der Freund von tausend Erinnerungen und Empfindungen wie überwältigt, und vermochte in der Bewe-

Digitized by Google

gung die Thürklinke nicht aufzudrücken. Sophie ging ihm deßhalb entgegen, und bot ihm mit dem herzlichsten: „Willkommen!“ die Hand.

Wieland, tief erschüttert, ließ seinen Hut, den er unter dem Arm trug, fallen, und vermochte kein Wort hervorzubringen. Unterdessen erblickte er Sophiens ältesten Sohn, einen bildschönen Knaben, nahm ihn zu sich auf das Sopha, beugte sich über ihn, und benetzte ihn mit seinen fließenden Thränen.

Da trat La Roche in das Zimmer, Wieland ging ihm entgegen, umarmte ihn, und weinte abermals innigst bewegt. La Roche, gleichfalls gerührt von diesem Auftritt, nahm hierauf Wieland und Sophien, und schloß sie beide in seine Arme. —

Graf Stadion empfing ihn mit der vornehmen Grazie und gastlichen Liebenswürdigkeit, die ihm eigen waren, und La Roche bezeigte ihm stets jenes edle Vertrauen, welches der Gatte einer Frau wie Sophie allerdings mit Recht hegen durfte.

Das Schloß von Warthausen mit seiner geschmackvollen Pracht gewann durch die es rings umgebenden englischen Gärten einen romantischen Reiz, der Wieland sogleich wohlthuend berührte. Und als er nun endlich nach zehnjähriger Trennung von Sophien, mit ihr in ungestörten Gesprächen unter den schattigen Bäumen von Warthausen wandelte, und die noch im-

Digitized by Google

mer schöne Frau betrachtete, auf deren feinen, lieblichen Zügen eine zarte Wehmuth ruhte, die der Ernst des Lebens ihr aufgeprägt, als sie ihn mit ihren seelenvollen Augen innig anblickte, da fühlte er, daß, wenn sie auch nicht mehr die Göttin für ihn sei, für die er sie einst gehalten, sie doch die Frau war, die er mehr als alle andern liebte. Sie war in der That, was Herz und Sinn betrifft, ganz treu dieselbe geblieben, weit mehr als ihr wandelbarer Freund. Sie hatte sich in den Gatten gefügt, den ihr das Schicksal mehr gegeben, als daß sie ihn sich erwählt hätte, sie hatte sich in die äußeren Verhältnisse gefunden, aber im Innern fühlte sie und dachte sie wie sonst.

Ein neuer Frühling erwachte in ihrer Seele, als ihr Wieland wiedergegeben war, jedoch sie vergaß nicht, daß der Geliebte, von dem das Geschick sie geschieden hatte, nur noch ein Freund für sie sein durfte; kein Zug von Leidenschaft mischte sich in ihr Betragen, aber sie fühlte sich neu angeregt in seiner Nähe, sie empfand wieder wie schön das Leben sein könne, getheilt mit einem Wesen, mit dem man durch eine unzerstörbare Sympathie verbunden ist. Ein neuer poetischer Glanz kam über ihre Tage, sie war glücklich, glücklich durch Wieland! —

Dabei wußte sie — denn welche Frau sollte nicht alles zu erfahren wissen, was ihren Freund angeht? —

Digitized by Google

von seinen Liebesverhältnissen mit den Züricher Damen, mit Julie Bondeli, mit ihrer eigenen Schwester Cateau, aber sie war keine ruhmsüchtige Kokette, die allein angebetet zu werden verlangt, sie verstand vollkommen die ihrem eigenen so treuen und unwandelbaren Charakter ganz entgegengesetzte Schmetterlingsnatur des Dichters, und sie vergab ihm alles, wie denn überhaupt die Liebe in der Wirklichkeit noch mehr verzeiht als in Romanen, in denen auf wenigen Seiten schroffer nebeneinander steht, was im Leben durch längere Abschnitte versöhnlicher erscheint. Sophie freute sich an Wieland's Geist, an dem langentbehrten Gedankenaustausch mit ihm, an jeder Eigenthümlichkeit seines Wesens.

Und Wieland fühlte wieder den wohlthuenden Einfluß dieser feinen und edlen Frau, die fern von aller Eitelkeit und allem Egoismus, ihm einen unerschütterlichen liebevollen Antheil bewahrte. Er war zum zweitenmale, wenn auch in anderer Weise als ehemals, selig in Sophien's Nähe, er liebte sie, er liebte ihre Kinder, er liebte La Roche und Stadion, er war entzückt von Warthausen, welches er mit den bezauberten Schlössern des Ariost und Tasso verglich.

Die Eindrücke, die Wieland in Warthausen empfing, wirkten bedeutend auf seine Seele; hier wehte ihn, wie Goethe bemerkt, zum erstenmale „die Welt- und

Digitized by Google

Hofluft" an, und hier herrschte zugleich Voltaire's klarer Geist und Shaftesbury's Philosophie, hier bekämpfte man alle Vorurtheile mit beißendem Witz oder schneidendem Ernst, hier galt die gesunde Vernunft und eine freie Lebensauffassung mehr als seine ehemaligen Ideale voll Tugendschwärmerei und Empfindsamkeit. Die Männer, die diesem Sinne anhingen, gehörten zu den edelsten und besten, sie waren durch ihren Charakter wie durch ihre geistige Begabung ausgezeichnet.

„Stellen Sie sich," schrieb Wieland an Geßner, den 22. Juni 1762, „einen alten Herrn von jener Gestalt und Miene vor, von denen Shakespear sagt:

„that Nature might stand up and say this is a Man,"

welcher mit zweiundsiebzig Jahren all das Feuer eines Franzosen von fünfzig besitzt, vereinigt mit dem Benehmen und der Art zu denken eines englischen Vornehmen, dazu einen Staatsmann, einen Verehrer der Künste und Wissenschaften, so angenehm in der Unterhaltung, als man dies irgend sein kann, und Sie werden einen ungefähren Begriff vom Herrn vom Hause haben."

An einer andern Stelle schreibt er: „Was La Roche betrifft, so ist er der edelste, der liebenswürdigste und ungeachtet seines hofmännischen Aeußeren, der wahrhaft philosophischste Mann, den ich in meinem Leben

Digitized by Google

gesehen habe." — „Niemals, glaube ich," bemerkt er ein anderes mal, „hat ein Minister und ein Favorit von einem Minister, einer dem andern mehr Ehre gemacht, als diese beiden außerordentlichen Leute. — La Roche ist ein Mann, der bei der vollkommensten Kenntniß der Welt und der Menschen eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und eine Kenntniß alles dessen besitzt, was unser Shaftesbury zu seinem Virtuosen fordert; und wenn Sie ihn in einer Galerie von Malereien, oder am Klaviere hören sollten, würden Sie Mühe haben zu begreifen, daß eben dieser Mann, der ein großer Kenner und Meister in den schönen Künsten ist, an Geschicklichkeit im Kabinet und an Erfahrenheit in Geschäften wenige seines Gleichen hat. — Er ist, in dem ganzen großen Umfange des Worts, ein rechtschaffener, edelmüthiger Mann, ein Menschenfreund; sein Herz ist mit dem Vergnügen, Gutes zu thun, vertraut; er ist für die Freundschaft und für jedes Sentiment, welches der menschlichen Natur Ehre bringt, gemacht." —

Der Graf genoß durch den Dichter die anmuthigste Unterhaltung, und Sophie gewahrte mit inniger Befriedigung die Freundschaft, die sowohl den Grafen als La Roche mit Wieland verband. Da geschah es denn, daß Wieland unversehens ganz zu den Ihren gehörte, und sich jene Umwandlung vollständig in ihm

Digitized by Google

vollzog, zu der allerdings die Keime schon in ihm lagen. Hier sagte er sich entschieden von der Züricher Genossenschaft los, und wurde erst ganz jener heiter scherzende, mit Boccacio und Ariost verwandte, freisinnige Wieland, als den die deutsche Literatur ihn feiert, hier entfaltete sein Genius erst ganz seine Schwingen.

Jetzt wurde er auch wieder zu neuem Dichten angeregt; in den duftigen Gebüschen von Warthausen las er seinen Freunden die ersten Entwürfe von seinem „neuen Amadis" vor, und in einem, von malerischen Baumgruppen umgebenen Thurm des Gartens dichtete er die „Grazien" und beendigte „Musarion." Im „neuen Amadis" feiert er den Grafen Stadion als einen Weisen,

„Der mit Verdiensten und Jahren beschwert,
Dem Vaterland theuer, und Königen werth,
Des Lebens Abend hier in selbstgepflanzten Schatten
Verlebte, wie Sully und Oxford den ihrigen ausgelebt hatten."

„Warthausen wurde Wieland's Parnaß," bemerkt sein Biograph Gruber; „gefiel er hier, so hoffte er den Besten zu gefallen, und darum gab er sich gern und muthig dem fröhlichen Leben hin, worin sein Genius die Fittige freier und glänzender entfaltete." —

„Ich verwundere mich nicht," schrieb Wieland an

Digitized by Google

Zimmermann den 8. November 1762, „daß ich ein Enthusiast, ein Hexametrist, ein Ascet, Prophet und Mystiker gewesen bin, aber von allem dem bin ich, Gott sei Dank, seit langer Zeit zurückgekommen, und befinde mich natürlicherweise wieder auf dem Punkt, von dem ich vor zehn Jahren ausging. Plato hat dem Horaz, Young Chaulien Platz gemacht, die Harmonie der Sphären den Arien von Galuppi und den Symphonien von Jomelli, der Nektar der Götter dem ungarischen Tokayer. — Ich fühle nur zu gut, wie schwer, ja, beinahe unmöglich es ist, mit guter Art in diese Welt hier unten zurückzukehren, nachdem man mit Reisen in die andere begonnen, und es zu wagen, ein Mensch zu sein, nachdem man in der ersten Jugend den Seraph und den Verzückten vorgestellt." —

Merkwürdig bleibt die Festigkeit, mit welcher Sophie, umgeben von ihren andersdenkenden Freunden, ihre Eigenthümlichkeit bewahrte, und so wenig sie sich eigensinnig abschloß, so bereit sie im Gegentheil war, sich offen ihrem Einfluß hinzugeben, so behielt sie doch ganz ihren früheren Geschmack, ihre früheren Ansichten, so blieb sie in ihrem innersten Denken und Fühlen dieselbe empfindsame Sophie, die mit dem siebzehnjährigen Wieland für Tugend geschwärmt hatte. Mag man hierin ihre geistige Schranke finden, so zeigt sich doch auch zugleich darin ihr fester und

Digitized by Google

harmonischer, wie aus Einem Gusse geformter Charakter.

Es konnte nichts Gleichmäßigeres und zugleich Angenehmeres geben, als die Lebensweise, welche in Warthausen eingeführt war. Der Tag wurde gewöhnlich getheilt zwischen Lectüre, Gesprächen, Spaziergängen und den Freuden der Tafel, und pflegte mit einem Conzert von Jomelli oder Graun zu schließen. Eine große Bibliothek, in welcher der Graf recht eigentlich wohnte, die aber allen Gästen zu Gebote stand, und ein ausgebreiteter Briefwechsel, der aus allen Gegenden von Europa Nachrichten gab, eröffnete Blicke und Einsichten für Nähe und Ferne.

Die kleine Gesellschaft, welche sich auf dem Schlosse vereinigte, war, wie Wieland bemerkt, vielleicht einzig in ihrer Art, und er rühmt an ihr, daß ihr Geist derjenige gewesen sei, den Herr von Listonai in seinem „philosophischen Reisenden" den sechsten Sinn nennt. Dieser Kreis bestand außer Stadion, La Roche, Sophien und Wieland, aus einem sehr eigenthümlichen Arzt, einem Kaplan, den man nie anders als „Meister Pangloß" nannte, einem Landschaftsmaler, welcher seine Ausbildung der Fürsorge Stadion's verdankte, und den Kindern Sophiens, die eine Hauptunterhaltung des Grafen ausmachten. Ferner aus der Gräfin von Schall, der ältesten

Digitized by Google

Tochter des Grafen, welche, nachdem sie durch die Grazie ihres Geistes und ihren feinen Verstand an mehreren Höfen geglänzt hatte, sich mit zartester Sorgfalt bemühte, die Pflichten kindlicher Liebe gegen einen Vater zu erfüllen, der sie anbetete, und zu dessen Glück sie gehörte. Oftmals erschien auch die jüngere Tochter Stadion's, Maximiliane, welche Stiftsdame in dem nahen Reichsstift Buchau, später als dessen Aebtissin Fürstin von Buchau hieß, und durch die Leichtigkeit und Schmiegsamkeit ihres Gespräches, durch die Güte ihres Herzens wie durch heitere und naive Anmuth sich auszeichnete.

Stadion erzählte oft mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit aus seinen Jugenderinnerungen, die bis zum Anfang des Jahrhunderts reichten, von seinem längeren Aufenthalt in Holland, Frankreich und Italien, wobei sich seine Seele voll Menschenliebe, seine heitere Philosophie, seine Kenntniß der alten und neuen Literatur, seine tiefe Einsicht und Erfahrung glänzend offenbarten. Niemals war seine Heiterkeit durch den Rückblick auf den Glanz und die Macht getrübt, die er aufgegeben hatte, vielmehr freute er sich der würdevollen Muße, die er gewonnen, als eines seltenen Glückes. Wieland bemerkte ihm einst, daß alle großen Männer am Abend ihres Lebens einen stillen Aufenthalt in der freien Natur gesucht hätten;

Digitized by Google

er ahndete damals noch nicht, daß er selber in seinen späteren Jahren einen solchen in Oßmannstedt finden würde.

La Roche wär unerschöpflich an jenem Witz ohne Bosheit, der wie ein schönes Feuerwerk leuchtet ohne zu verletzen, Wieland stets dichterisch angeregt, offen, freimüthig und natürlich, Sophie an allem Guten und Schönen mit begeisterter Freude Antheil nehmend, und nur das ihrer Natur nicht Zusagende in sanftester mildester Weise von sich ablehnend. Sie bedauerte später, daß sie nicht alles aufzeichnen konnte, was sie dort erlebte, und nur die Züge und Auftritte, welche ihrem Charakter nach ihr die liebsten waren, ihrem Herzen einprägte, „so wie man manche Aehre zertritt, während man Kornblumen pflückt."

Alles was von Wieland kam, gehörte für sie zu diesen Kornblumen! In dem „Fräulein von Sternheim" giebt sie, ohne ihn zu nennen, ein bezeichnendes Bild von Wieland, ihrem Verhältniß zu ihm, und der ihn umgebenden Gesellschaft. Sie läßt ihre Heldin erzählen, daß sie auf einem Schlosse zu ihrer unbeschreiblichen Freude den Herrn ** gefunden, „dessen vortreffliche Schriften ich schon gelesen, und so viel Feines für mein Herz und meinen Geschmack daraus erlernt hatte. Der ungezwungene, ruhige Ton seines Umgangs, unter welchem er seinen Scharfsinn und

Digitized by Google

seine Wissenschaft verbirgt, und die Gelassenheit, mit welcher er sich in Zeitvertreibe und Unterredungen einflechten ließ, die der Größe seines Genies und seinen Kenntnissen ganz unwürdig waren, erregten in mir für seinen leutseligen Charakter die nämliche Bewunderung, welche die übrige Welt seinem Geiste widmet. — — Niemand dachte daran, die Gesellschaft dieses feinen, gütigen Weisen für den Geist zu benützen; man mißbrauchte seine Geduld und Gefälligkeit auf eine unzählbare Art mit geringschätzigen Gegenständen, auf welchen der Kleinigkeitsgeist haftet, oder mit neu angekommenen französischen Brochüren, wobei man ihm übel nahm, wenn er nicht darüber in Entzückung gerieth, oder wenn er auch andere Sachen nicht so sehr erhob, als man es haben wollte. O! wie geizte ich nach jeder Minute, die mir dieser hochachtungswerthe Mann schenkte; wenn er mit dem liebreichsten, meiner Wißbegierde und Empfindsamkeit angemessenen Tone meine Fragen beantwortete, oder mir vorzügliche Bücher nannte, und mich lehrte, wie ich sie mit Nutzen lesen könne. Mit edler Freimüthigkeit sagte er mir einst: ob sich schon Fähigkeiten und Wissensbegierde in beinahe gleichem Grade in meiner Seele zeigten, so wäre ich zu keiner Denkerin geboren; hingegen könnte ich zufrieden sein, daß mich die Natur durch die glücklichste Anlage, den eigentlichen Endzweck

Digitized by Google

meines Daseins zu erfüllen, dafür entschädigt hätte; dieser bestehe eigentlich im Handeln, nicht im Speculiren; und da ich die Lücken, die andre in ihrem moralischen Leben und in dem Gebrauch ihrer Tage machen, so leicht und frei empfände, so sollte ich meine Betrachtungen darüber durch edle Handlungen, deren ich so fähig sei, zu zeigen suchen."

Weiterhin heißt es: „Er verwies mir, mit der achtsamsten Güte meine Zaghaftigkeit und Zurückhaltung in Beurtheilung der Werke des Geistes, und schrieb mir eine richtige Empfindung zu, welche mich berechtigte, meine Gedanken so gut als andre zu sagen. Doch bat er mich, weder im Reden noch im Schreiben einen männlichen Ton zu suchen. Er behauptete, daß es die Wirkung eines falschen Geschmacks sei, männliche Eigenschaften des Geistes und Charakters in einem Frauenzimmer vorzüglich zu loben. Wahr sei es, daß wir überhaupt gleiche Ansprüche wie die Männer an alle Tugenden und an alle die Kenntnisse hätten, welche die Ausübung derselben befördern, den Geist aufklären oder die Empfindungen und Sitten verschönern; aber daß immer in der Ausübung davon die Verschiedenheit des Geschlechts bemerkt werden müsse."

Am Schlusse dieser Schilderung sagt sie: „Er suchte mich mit mir selbst und meinem Schicksale, über welches ich Klagen führte, zufrieden zu stellen,

Digitized by Google

und lehrte mich immer die schöne Seite einer Sache zu suchen, den Eindruck der widrigen dadurch zu schwächen, und auf diese nicht mehr Aufmerksamkeit zu wenden, als vonnöthen sei, den Reiz und Werth des Schönen und Guten desto lebhafter zu empfinden."

Ein willkommener Gast in Warthausen war der mainzische Großhofmeister, Freiherr von Groschlag, ein edler, vortrefflicher Mann, welchen Goethe in Frankfurt bei der Kaiserkrönung als Botschafter sah, und als einen wohlgebauten, im Aeußeren bequem aber höchst anständig sich betragenden Weltmann, welcher einen sehr behaglichen Eindruck machte, beschreibt, und den Wieland als einen feinen Kunstkenner, als den geistreichsten, den elegantesten und liebenswürdigsten aller Reichsfreiherren schildert, als den Mann, von dem Shakespear sagt: ich liebe ihn in einem Grade, um euch alle eifersüchtig zu machen. Groschlag war mit Stadion verwandt; er ward 1758 kurmainzischer Gesandter am französischen Hofe, wo er allgemeiner Achtung genoß, und „l'aimable baron allemand" genannt wurde. Im Jahre 1764 kam er als Wahl-Botschafter zu Josephs römischer Königskrönung zurück, und wurde bald an Stadion's Stelle erster Minister unter dem aufgeklärten Kurfürsten von Mainz, Emmerich Joseph. Zu Anfang der Regierung seines Nachfolgers erhielt er den Abschied.

Digitized by Google

Er schickte diese Nachricht mit einem Kouriere an seinen Freund, den französischen Minister Vergennes. Dieser bot ihm sogleich die offene Stelle eines königlich französischen Gesandten am Mainzer Hofe an. Aus Rücksicht und Schonung lehnte er sie ab, nahm aber dagegen die Gesandtschaft beim Oberrheinischen Kreise an. Seitdem wohnte er den Winter in Mannheim, und den Sommer in der romantischen Bergstraße auf seinem anmuthigen Gute Dieburg, wo er mit edler Gastfreundschaft Künstler und Gelehrte um sich versammelte, und als Staatsmann und Menschenfreund geehrt wurde. Groschlag verband mit französischen Sitten die lebhafteste Liebe für sein Vaterland, und beschützte eifrig die deutschen Wissenschaften; er war mit Sophien, mit Wieland, mit Stadion, mit Karl von Dalberg, mit dem Maler Kraus, der, als er aus Frankreich zurückkehrte, lange bei ihm weilte, und mit Montesquieu sehr befreundet. Sophie erzählt in den „Schattenrissen abgeschiedener Stunden," daß er den jüngeren Plinius sympathetisch liebte, und „seinem Zeitalter vieles von der Denkart, der Kenntniß und Güte dieses edlen Römers zeigte."

Hier sei auch noch bemerkt, daß der ausgezeichnete Mann einmal eine Sendung nach Berlin erhielt, und durch seinen Geist, seine Gewandtheit und edle Offenheit Friedrich dem Großen gefiel.

Digitized by Google

Daß er auch humoristisch sein konnte, bezeigt der folgende Zug: ein in Mainz ansässiger Preuße bekam Befehl zurückzukehren, und sich dem Kriegsgesetze zu unterziehen. Die Mainzer Regierung war verlegen. Groschlag trat nun als Vermittler mit einer witzigen Artigkeit auf; er sendete dem König eine Zeichnung von der Figur des Verlangten, die der von Falstaff nicht unähnlich war, und schrieb dazu: „Ist ein solcher Mann wohl eines solchen Dienstes fähig?" — Der König lachte und von der Sache war nicht mehr die Rede. —

Daß auch auf dem Schlosse von Warthausen Züge von Muthwillen vorkamen, davon sei hier ein Beispiel angeführt. Eines Tages erschien dort auf Stadion's Geheiß ein rechtgläubiger Pfarrer, welcher durch die würtembergischen Klosterschulen und Vicariate durchgegangen, und für einen mächtigen Streiter gegen Freigeisterei und Deismus galt. Zuerst ließ sich zu Stadion's größtem Ergötzen La Roche mit dem Manne in einen lebhaften Disput ein, doch da La Roche nur den reinen Deismus vertheidigte, so war dies Wieland noch nicht genug, und sich plötzlich, auf einen Wink Stadion's in die Unterredung mischend, erklärte er sich für einen völligen Atheisten, worüber denn der gute schwäbische Landprediger so außer Fassung gerieth, daß er endlich nichts mehr zu sagen wußte, als

Digitized by Google

daß weder Teufel noch Hölle ihn von seinem Glauben abbringen könnten! —

Sophie mischte sich nie in kirchliche Gespräche, und wenn man sie fragte, welcher Religion sie angehöre, pflegte sie zu erwiedern: „Ich bin meines Mannes Frau; ein andres Religionsbekenntniß brauche ich nicht abzulegen.“ —

Wieland brachte häufig einige Tage hintereinander in Warthausen zu, und fand hierin eine Hauptentschädigung für seine an tausend kleinen Sorgen und Verlegenheiten reiche Stellung in Biberach. Und allerdings, wenn er dann wieder zu Hause an seinem mit Acten und Protokollen bedeckten Tische saß, mit Inventarisationen beschäftigt, dann fühlte er den Contrast doppelt, und klagte bitter, daß er hier in den öden Gemächern allein sei, die außer ihm von niemand bewohnt würden, als von einer dummen Magd und einigen mageren alten Ratzen.

Sophie machte mit der Familie des Grafen zuweilen Ausflüge auf seine anderen Güter, oder auch nach dem nahen Stuttgart, wo sie die glänzendsten Zeiten des würtembergischen Hofes in der Nähe sah, und bei prächtigen Lustbarkeiten, Theater- und Balletvorstellungen gegenwärtig war, wo der berühmte Vestris den Pluto tanzte.

Während solcher Abwesenheiten stand sie in be-

Digitized by Google

ständigem Briefwechsel mit Wieland, dem seine liebenswürdige Freundin wieder unentbehrlich geworden war. „Wissen Sie denn," schrieb er ihr einmal in jener Zeit, „meine liebe alte Bekannte, daß Sie sehr wohl daran thun, ein wenig Freundschaft für mich zu haben? Ein wenig Freundschaft? — Injusti dei! Was ist ein wenig Freundschaft im Vergleich mit all den Gefühlen, die ich verschließe in my silent heart! Grausame! Sie fühlen nicht, wie viele Entschädigung Sie mir schuldig sind! Sie, die Sie das Publikum und die Nachwelt aller der schönen Verse beraubt haben, die ich gemacht haben würde, wenn Sie fortgefahren hätten, die Rolle meiner Muse zu spielen; — Sie die wahre und einzige Ursache aller der Treulosigkeiten, die ich an so vielen liebenswürdigen Weibern begangen habe; denn Sie haben mir das Recht, Sie zu lieben, genommen, ohne mir die Fähigkeit zu geben, etwas anderes zu lieben als Sie. — Um mich zu zerstreuen, sage ich maschinenmäßig einem artigen Mädchen oder einer angenehmen Frau allerlei vor, was ich nur für Sie fühle. Die armen Schäfchen glauben mir auf's Wort. Aus Dankbarkeit fühlen sie die schönsten Dinge von der Welt. Ich langweile mich. Man merkt, daß der Herr nichts fühlt, und beklagt sich bitterlich. Man halte sich an Sie! Abrenuncio! Ich wasche meine Hände. Ich bin nur gemacht, Sie

Digitized by Google

zu lieben, und ich werde meine Bestimmung erfüllen. Ich will Sie lieben, den Gestirnen, Ihnen selbst und allen Abbé's in der Welt zum Trotz! Nicht als ob ich irgend eine Erwiederung von Ihrer Seite verlangte; die verdiene ich auch nicht. Ich liebe Sie, weil das Verhängniß meines Horoscops mich dazu verurtheilt. Ich bin rasend über eine Treue, die ich mitten in meinen Treulosigkeiten Ihnen bewahren muß. Nicht an mich also muß man sich halten, wenn — um doch endlich ein vernünftiges Wort zu sagen — ein Blick von Sophien hinreicht, um alle übrigen Frauen aus meinem Herzen zu vertreiben."

Daß Wieland, erfüllt von dem Leben in Warthausen, seinen Briefwechsel mit Julien versäumte, ist bei seinem Charakter nicht zu verwundern. Julie aber, deren freundschaftliche Theilnahme an ihm nicht aufhörte, wandte sich an Sophien mit der Bitte, ihr von dem gemeinschaftlichen Freunde Nachricht zu geben. Es war dies im Juli 1762.

Durch diesen Anlaß traten die beiden ausgezeichneten Frauen in einen brieflichen Verkehr, den Innigkeit und ein rückhaltloser Gedankenaustausch zu einem höchst anregenden machten, und der erst mit Juliens Tode endigte. Sophie hat später in ihrem „Schreibetisch" eine Auswahl von Juliens Briefen an sie, abdrucken lassen, die ein merkwürdiges Bild von Juliens

Digitized by Google

Geistesart und Eigenthümlichkeit geben; es sind darin tiefe und pikante Aussprüche über Rousseau und Voltaire, über französische und englische Romane, über mannigfache Lebensverhältnisse. Sophie und Julie empfanden bei großer Verschiedenheit große Liebe für einander; zuerst war vor allem Wieland das Band, welches sie verknüpfte, Wieland, dem sie beide eine aus Liebe entstandene Freundschaft widmeten. Wieland schenkte Sophien Juliens Bild, Sophie sandte Julien das ihrige. Sophie bewunderte und verehrte Juliens leuchtenden Geist, Julie war gerührt von jener unwiderstehlichen Grazie und Feinheit des Herzens, die Sophien so liebenswerth machten; sie blieben lebenslänglich zwei treue und edle Verbündete, ohne daß ihnen jemals der Wunsch erfüllt werden sollte, sich persönlich kennen zu lernen.

Wieland's Briefwechsel mit Julien knüpfte sich nur flüchtig wieder an; ein Brief von ihm vom 16. Juli 1764, in welchem er ihr erklärt, daß er sich nie für ein Tugendmuster ausgegeben, und durchaus nicht genöthigt sei, ein solches zu sein, und in welchem er sich in etwas übermüthig leichtfertigem Tone rühmt, seit seinem siebzehnten Jahre zum wenigsten in ein Dutzend allerliebster Frauen verliebt gewesen zu sein, wird ihr schwerlich sehr gefallen haben.

Einige Jahre waren Sophien in dem Verkehr

Digitized by Google

mit Wieland dahingeflossen, da sollte ihre Freundschaft für ihn neue Proben bestehen. Während sich der Dichter in Warthausen begeisterte, hatte der Stadtschreiber in Biberach Stunden, in denen er den Wünschen seiner Eltern folgend, Lust bekam, sich eine Frau zu suchen. Er wollte nicht, weil er liebte, heirathen, sondern vielmehr wie ein guter Philister erst heirathen, und dann nachher allenfalls zu lieben versuchen, weil er geheirathet habe. Seinem Freunde Zimmermann vertraute er gradezu, er suche eine hübsche, gescheute, muntre, und wo möglich auch eine reiche Frau.

In jener Zeit starb ganz plötzlich in seinen besten Jahren der Bürgermeister — denn das war er unterdessen geworden — von Hiller. Wieland hielt sich für einen vom Glücke Auserwählten, und zweifelte keinen Augenblick, daß durch dieses unerwartete Ereigniß die schöne Cateau, die ihm immer so viel Neigung und Aufmerksamkeit bezeigt, die Seinige werden würde. Er theilte Sophien seine Hoffnungen vertrauensvoll mit. Diese hielt es für ihre Pflicht, dem Freunde aufrichtig zu gestehen, sie halte ihre leichtsinnige, gefallsüchtige Schwester keiner wahren Zuneigung fähig, sie liebe nur sich selbst, und es sei sehr unwahrscheinlich, daß die Frau Bürgermeisterin sich entschließen würde, zur Frau Stadtschreiberin herab-

Digitized by Google

zusteigen, wenn sie auch dadurch die Gattin eines berühmten Dichters würde.

Wieland wollte das nicht glauben. Mit der frohen Sicherheit eines Siegers, eines Mannes, der sich geliebt weiß, machte er Frau von Hiller seinen Beileidsbesuch. Mit jener äußersten Harmlosigkeit und Naivetät, die ihm Frauen gegenüber eigen waren, wünschte er der trauernden Wittwe beinahe Glück, daß sie aus einer Ehe erlöst sei, die ihr so viel Kummer und Schmerz bereitete. Wie erstaunte er aber, als die schöne Frau mit einer begeisterten Lobrede auf ihren verstorbenen Gatten antwortete, und seine Aeußerungen sehr ungehörig zu finden schien! Mochte sie nun wirklich durch den plötzlichen Tod ihres Mannes gerührt sein, gegen den sie sich wohl auch manches vorzuwerfen hatte, oder mochte sie es nur als eine nothwendige Schicklichkeit ansehen, in diesem Augenblicke ihn zu schonen, genug, sie wies Wieland schroff zurecht, und als er dennoch um ihre Hand anhielt, geschah, was Sophie ihm vorausgesagt: die schöne Wittwe gab ihm einen Korb.

Frau von Hiller nahm später zu Sophiens großer Betrübniß ein trauriges Ende; Leichtsinn, Verschwendung und Liebesabentheuer aller Art brachten sie in eine trostlose Lage; Sophie bemühte sich ihr zu helfen und sie zu unterstützen, so weit es in ihren

Digitized by Google

Kräften stand, aber hier war alles vergeblich. — Das Bildniß der leichtsinnigen Schönen, als Braut gemalt, war neben demjenigen anderer schöner Augsburgerinnen lange Zeit in einem Saale des Rathhauses zu Augsburg aufgestellt, eine Sammlung, welche ein dortiger Herr von Holzapfel anfertigen ließ. —

Nachdem der Roman mit Frau von Hiller zu Ende war, verheirathete sich Wieland im Jahre 1765 mit Dorothea Hillenbrandt, der Tochter eines Augsburger Kaufmannes. Von einer großen Leidenschaft oder innigen Neigung war hier nicht die Rede. Die Frau, welche die Stelle einnehmen sollte, die einst einer Sophie und dann einer Julie zugedacht war, konnte weder an Geist noch an höherer Empfindung eine ebenbürtige Gefährtin Wieland's sein. Sie war eine gute, brave Frau, weder besonders schön noch besonders liebenswürdig, aber geschmückt mit jenen Tugenden einer geschickten Hausfrau, welche so oft von den Männern überschätzt werden, weil sie nicht wissen, wie leicht eine jede Frau mit mäßiger Einsicht und etwas gutem Willen diese Tugenden erlangen kann.

Mit welcher Gleichgültigkeit Wieland selbst diese prosaische Ehe zuerst ansah, davon giebt ein Brief von ihm aus Biberach, den 7. November 1765 an Geßner ein deutliches Zeugniß. Nachdem er im Be-

Digitized by Google

ginn desselben ausführlich über literarische Gegenstände berichtet, fährt er fort: „Ich habe — eine Sottise gemacht, nicht wahr? — Vielleicht; wenigstens in so fern wir das in der großen Welt fast durchgehends angenommene Principium, daß ein Philosoph und ein Dichter frei sein solle, gelten lassen, — dem sei nun wie ihm wolle, ich habe ein Weib genommen, oder eigentlicher zu reden, ein Weibchen, denn es ist ein kleines, wiewohl in meinen Augen ganz artiges, liebenswürdiges Geschöpf, das ich mir, ich weiß selbst nicht recht wie, von meinen Eltern und guten Freunden habe beilegen lassen. Es ist nun so; ich bin zufrieden; meine Mitbürger auch, denn diese können nicht wohl leiden, wenn ihre Vorgesetzten unbeweibt sind, — und wenn ich mich nur erst in meinem neuen Stande werde zurechte gesetzt haben, so hoffe ich, daß die Musen, wenn sie anders jemals einen Antheil an den Geburten meines Hirns gehabt haben, nichts dabei verlieren sollen.“ — Am Schlusse dieses Schreibens fügt er hinzu, seine junge Frau sei eben nicht so schön, aber ungefähr so neu, so ungekünstelt, so unschuldig als Geßner's „Melida“, sie sei „ein gutes, gefälliges, angenehmes Hausweibchen, und damit Punktum.“ —

Um das Bild von Wieland's „Hausweibchen“ zu vollenden, fügen wir hier noch eine Stelle aus einem

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

zweiten Briefe Wieland's an Geßner vom 21. November 1765 ein, welche lautet: „Sie hat wenig oder nichts von den schimmernden Eigenschaften, auf welche ich (vermuthlich weil ich Anläſſe gehabt habe, ihrer ſatt zu werden,) bei der Wahl meiner Ehegattin nicht geſehen habe. Sie iſt, mit unſerem Haller zu reden, — gewählt für mein Herz, und meinen Wünſchen gleich — ein unſchuldiges, von der Welt unangeſtecktes, ſanftes, fröhliches, gefälliges Geſchöpf; die bloße Natur, ungefähr wie die „Phyllis" Ihres „Daphnis" — nicht ganz ſo hübſch, aber doch hübſch genug für einen ehrlichen Mann, der gern eine Frau für ſich ſelbſt hat: eine Prätention," — fügt der ehemalige Anbeter der ſchönen Frau von Hiller hinzu, — „welche man bei den großen Schönheiten vergebens macht." —

Wenn das Band, welches Wieland mit ſeiner Gattin verknüpfte, ſich auch durch Dauer, Gewohnheit und Bequemlichkeit zu einem durchaus befriedigenden und glücklichen geſtaltete, ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß dieſes Glück ein ziemlich philiſterhaftes war, dem jeder poetiſche und ideale Schwung, jede tiefere Sympathie der Geiſter fehlte. Wenn er ſie in einem Schreiben an Zimmermann, den 10. Juli 1766 lobt, daß ſie die einzige ſei, welche in allen Stücken dazu taugte, ſeine Frau — er ſage nicht: ſeine Geliebte — zu ſein, ſo fügt er doch ſogleich hinzu,

Digitized by Google

daß sie kein idealisches Mädchen sei. Geringschätzig genug äußert er sich über sie in einem andern Briefe an Zimmermann, den 17. November 1766, mit den Worten: „Die Dichtkunst ist mein Steckenpferd, und theilt mit meiner guten, kleinen Frau (die unter uns sei es gesagt, nicht weiß, was ein Vers ist, und niemals eine Zeile von meinen Werken gelesen hat), die Ehre, mir die Langeweile zu vertreiben, wenn ich von meinem Ergastulum zurück bin, welches mir meine meiste Zeit wegnimmt.“ Am Schlusse bemerkt er, sie sei ungeachtet ihrer Unwissenheit, die beste kleine Frau in allen vier Theilen des schwäbischen Kreises.

Die Freundschaft zwischen Sophien und Wieland wurde durch des letzteren Ehe in keiner Weise gestört. In einem seiner Briefe an sie dankt er ihr mit Wärme für die Güte und Freundlichkeit, die sie seiner „guten kleinen Frau“ erwiesen habe. Diese Güte und Freundlichkeit kam bei Sophien aus dem aufrichtigsten Herzen, denn bei ihrer Empfindungsart liebte sie Dorotheen schon deßhalb, weil sie die Gattin ihres theuren Wieland war, weil sie zu ihm gehörte, und sich bestrebte ihn glücklich zu machen. Sophie blieb nach wie vor die Vertraute seiner persönlichen Empfindungen wie seiner dichterischen Entwürfe. Er besprach sich mündlich und schriftlich mit ihr über „Agathon“, „Musarion,“ „Idris“ und „Don Sylvio“.

Digitized by Google

Eines Tages war Sophie zu ihm nach Biberach zum Besuch gekommen, und er, voll Eifer ihr Urtheil zu hören, las ihr die Dichtung, mit der er eben beschäftigt war, den „Idris" vor. Während des Vorlesens kam seine kleine Tochter in's Zimmer und lärmte. Wieland, ärgerlich über die Störung, und in seiner gewohnten Heftigkeit auffahrend, sprang auf, nahm das Kind, und warf es im Nebenzimmer auf's Bett. Als Wieland wieder zurückkam, wollte er fortlesen, aber Sophie, die ihrerseits eine viel zu gute Mutter war, um nicht sein Betragen gegen sein Kind zu mißbilligen, erklärte ihm: „Ewig will ich von Ihrem „Idris" nichts mehr hören, noch sehen! Ich danke dem Himmel, daß er mir Sie nicht zum Gatten gegeben hat! Mein Wagen soll vorfahren!" —

Wieland, ganz betroffen und bestürzt, erwiederte: „Wie können Sie so grausam sein, und mir das sagen!" — Sophie entgegnete: „Wem seine Verse mehr sind als seine Kinder, wer mehr Dichtereitelkeit als Vaterliebe zeigt, der ist mein Mann nicht!" — Darauf ging sie unverzüglich fort. Man sah sie selten so heftig; aber Kinder falsch und ungerecht behandelt zu sehen, konnte sie nicht ertragen. Dieser Zug beweist, daß sie nicht bloß für Dichterwerke schwärmte, sondern auch vor allem das thätige Leben beachtete.

Wieland's Verhältniß zu Stadion wurde im Jahre

Digitized by Google

1766 dadurch gestört, daß ersterer übelnahm, als der Graf, der in mannigfache Streitigkeiten mit Biberach verwickelt war, über die „hohlköpfigen" Rathsherren von Biberach spottete. Wieland glaubte, in einem Anfall von Patriotismus, wie er es selbst später nannte, die Stadt Biberach, deren Stadtschreiber er war, in Schutz nehmen zu müssen, und that dies mit solcher Heftigkeit, daß er sich die Ungnade des Grafen zuzog. Es gab nun kein Warthausen mehr für ihn. Dazu kam der Umstand, daß in jener Zeit der Graf, und mit ihm La Roche und Sophie, viel auf seiner Herrschaft Bönigheim im Zabergau sich aufhielten, was die Gelegenheit einer Aussöhnung erschwerte.

Da fühlte sich Wieland plötzlich von allem, was ihn bisher erfüllte, von der ganzen gelehrten und politischen Welt so abgeschnitten, als lebte er in irgend einer einsamen Klause in Tyrol.

Sophiens treue Vermittelung und La Roche's Eifer, den Bruch zwischen Stadion und Wieland wieder auszugleichen, blieben lange vergeblich. Nachdem zwei Jahre verflossen, fragte Stadion eines Tages Sophien: „Que fait Wieland?" — Monsieur le comte, antwortete diese, il est comme l'édition d'un livre, corrigée, mais pas revue! — Diese artige Wendung gefiel dem Grafen, und besiegte den letzten Rest des Mißmuthes, den er gegen seinen alten Freund

Digitized by Google

hegte. Wieland wurde nun wieder freundlich eingeladen, und kam wieder nach wie vor nach Warthausen, aber es sollte nicht mehr für lange sein, denn am 26. October 1768, nachdem Wieland noch den Abend zuvor auf dem Schlosse gewesen war, starb Graf Stadion, siebenundsiebzig Jahre alt. Sterbend sprach er die Worte Hamlets;

„To be or not to be, that is the question!"

In dem ganzen Kreise seiner Wirksamkeit, besonders aber von seinen mit Liebe und Verehrung ihm ergebenen Nächsten, wurde sein für sie viel zu früher Tod schmerzlichst betrauert.

Einer in seinem Testament ausgesprochenen Verfügung zufolge, wurde La Roche Amtmann in Bönigheim. Da dieser nur zu gut wußte, wie unentbehrlich er wenigstens noch für die erste Zeit der Stadion'schen Familie sei, so schlug er die Anträge, eine glänzende Rolle zu spielen, die ihm von großen Höfen fast aufgedrängt wurden, standhaft aus, um in der ihm angewiesenen Stelle nach besten Kräften zu wirken und zu nützen.

Zwei Jahre blieb La Roche in Bönigheim. Der Aufenthalt dort war für Sophien lange nicht so ertragreich als der in Warthausen; von Wieland war sie entfernt, und nun fehlte auch ihr edler, geistvoller Freund, der ihr unvergeßliche Stadion, in dessen Nähe

Digitized by Google

sie fünfzehn Jahre verlebt hatte. Schon bei ihrer früheren Anwesenheit in Bönigheim war sie sehr traurig und niedergeschlagen, vor allem, da unabweisbare Umstände — das Nähere dieser Umstände finden wir nirgends angegeben — sie nöthigten, ihre beiden Töchter in Straßburg bei St. Barbara erziehen zu lassen. Die Trennung von den geliebten Kindern war der zärtlichen Mutter unendlich schwer, sie fühlte sich einsam, unglücklich. Die Schwermuth, die ohnehin seit ihren Jugendschicksalen den Grundzug ihres Charakters bildete, trat nun in ihrer ganzen Stärke hervor.

Da rieth ihr ein ihr sehr ergebener Freund, der Prediger Brechter in Schwaigern bei Heilbronn, ein braver, aufgeklärter Mann, die Gedanken und Empfindungen ihres erregten Inneren, zu ihrer eigenen Beruhigung und Erheiterung niederzuschreiben.

Der Vorschlag gefiel ihr; hier war ein Gebiet, wo sie alle Gefühle ihrer Seele frei ausströmen konnte, die sie bisher aus Furcht ihre Umgebung mit wiederholten Klagen zu ermüden, möglichst zurückgedrängt hatte. Sie wählte sich zu diesen Aufzeichnungen eine künstlerische Form; sie wollte sich, wie sie sagte, ein papiernes Mädchen erziehen, weil sie ihre eigenen nicht mehr bei sich hatte, und so entwarf ihre Phantasie den Plan zu der „Geschichte des Fräuleins

Digitized by Google

von Sternheim". — „Ihre Eltern," erzählt sie später in ihren „Briefen über Mannheim," „erhielten den Charakter der meinigen, ich benutzte Zufälle, welche damals an einem benachbarten Hofe sich ereigneten, und ich verwebte sie in Sophiens Leben, welcher ich ganz natürlich meine Neigungen und Ideen schenkte, wie jeder Schriftsteller seine Lieblinge ausstattet. Der Grund meiner Seele war voll Trauer, einsame Spaziergänge in einer lieblichen Gegend gossen sanfte Wehmuth dazu, und daraus entstand der gefühlvolle Ton, welcher in dieser Geschichte herrscht. Da ich nun dabei die Grundsätze meiner eigenen Erziehung zeigen wollte, suchte ich zu beweisen: daß, wenn das Schicksal uns alles nimmt, was mit dem Gepräge des Glücks, der Vorzüge und des Vergnügens bezeichnet ist, so würden wir in dem mit nützlicher Kenntniß angebauten Geist, in den tugendhaften Grundsätzen des Herzens, und in der wohlwollenden Nächstenliebe die größten Hülfsquellen finden." —

So wurde Sophie eine Schriftstellerin, und zwar die erste Romanschriftstellerin in Deutschland. So wie es die Liebe eines korinthischen Mädchens war, die das erste Bildniß schuf, so war es die Liebe einer Mutter, die sich nach ihren entfernten Töchtern sehnte, die den ersten deutschen Frauenroman veranlaßte. Eitle Ruhmsucht lag ihr dabei fern, sie folgte nur

Digitized by Google

dem Gebot ihres überfließenden Herzens. Und die Freude und Anregung, die ihr das wirkliche Leben versagte, sie fand sie in dem Reiche ihrer Einbildungskraft. Der Schriftsteller genießt des Vorzuges in zwei Welten zu gleicher Zeit heimisch zu sein; außer in derjenigen, die ihn umgiebt, in jener anderen, die er sich selbst geschaffen hat; es ist eine gesteigerte Existenz, voll doppelter Emotionen des Geistes und des Herzens.

Die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim," ein Roman in zwei Bänden, welcher größtentheils in Briefen geschrieben ist, läßt durchgehends erkennen, daß die Verfasserin sich die von ihr so sehr geliebten und damals allgemein bewunderten Romane von Richardson zum Vorbild genommen, so wie in einigen darin vorkommenden Schilderungen von Gutsverwaltung, Wohlthätigkeitsanstalten und Schulwesen die „neue Heloise" von Rousseau. Doch hat sich Sophie keinesweges mit einer bloßen Nachahmung begnügt, sondern im Gegentheil den eigentlichsten Inhalt ihres Lebens in dieser Form künstlerisch gestaltet, und ihr Roman ist der erste in Deutschland, in welchem ganz persönliche Erlebnisse und aus der frischen Gegenwart genommene Menschen erscheinen, ähnlich wie einige Jahre später dies in Goethe's „Werther" geschah, und so ungeheures Aufsehen erregte. In dem „Fräu-

Digitized by Google

lein von Sternheim" begegnen wir außer vielem aus Sophiens eigenem Leben, außer jener schon vorhin erwähnten Charakteristik Wieland's, noch der von Stadion, La Roche, der Fürstin von Buchau und mehreren anderen, wodurch das Buch auch ein historisches Interesse gewährt. Es ist durchgehends mit Talent der Darstellung, mit Wärme und Innigkeit des Gefühls geschrieben, und erhält den Leser in beständiger Spannung, doch dürfte die Ueberfülle der Tugendbegeisterung und erregten Empfindsamkeit dem heutigen Geschmack wenig zusagen. Daß neben der Sprache des zartesten Gefühls auch einige dem Ausdruck wie dem Inhalt nach ziemlich grelle Scenen darin vorkommen, darf uns nicht allzu sehr verwundern, da dies auch in der tugendhaften Richardson'schen „Clarissa" und andern ähnlichen Romanen der Fall ist.

Sophie schickte die einzelnen Bogen ihres Romanes, wie sie entstanden, an Wieland, um sein Urtheil zu vernehmen; er ermuthigte sie fortzufahren und erbot sich, das Buch herauszugeben; wenn er auch wohl einmal bemerkt, daß er zu sehr ein Grieche sei, um mit allem darin Vorkommenden ganz einverstanden zu sein, und daß er keine Tugendhelden und Tugendheldinnen liebe, so fügt er doch hinzu, sie mache der Welt und besonders den Frauen ein Geschenk mit diesem Originalwerke, das in seiner Art

Digitized by Google

unschätzbar sei, und seine Töchter sollten daraus Weisheit und Tugend lernen.

Ungefähr in denselben Jahren, in welchen Sophie mit der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" beschäftigt war, schrieb La Roche seine „Briefe über das Mönchswesen," welche wegen des darin enthaltenen kühnen Freisinns und scharfen aufgeklärten Verstandes von allen Protestanten und selbst von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen wurden. Sie machten ein außerordentliches Aufsehen, und erlebten vier Auflagen hintereinander, so wie mehrere Nachdrücke. La Roche hatte sich zwar auf dem Titel nicht genannt, doch wurde es bald bekannt, daß er der Verfasser sei. Die Herausgabe des Buches hatte derselbe Pfarrer Brechter besorgt, welcher auch Sophien zuerst zum Schreiben anregte.

In jener Zeit, im Jahre 1769 erhielt Wieland durch die Verwendung des Freiherrn von Groschlag von dem Kurfürsten von Mainz, Joseph Emmerich von Breidenbach einen Ruf als Regierungsrath und Professor der Philosophie nach Erfurt. Dadurch wurde er nun noch weiter von Sophien und La Roche entfernt, aber ihr brieflicher Verkehr hörte nicht auf, und als Befestigung der Freundschaft nahm Wieland, als sie sich zum letztenmale in Warthausen sahen, Sophiens ältesten Sohn Fritz auf

Digitized by Google

mehrere Jahre zu sich, um ihn in seinem Hause zu erziehen.

Wieland sprach es unverhohlen aus, daß es für ihn nichts Schmerzlicheres geben könne, als die Trennung von La Roche, dem Freunde seines Geistes und Herzens, und von Sophien, in deren Nähe sein Leben zu beschließen, nach der Erhaltung seiner kleinen Tochter, der er Sophiens Namen gegeben, und ihrer guten Mutter, der einzige Wunsch seines Herzens sei.

Auch das Schicksal von La Roche nahm eine andere Wendung; er hatte seine Pflichten gegen Stadion's Familie erfüllt, und fand es nun nicht geeignet länger in Bönigheim zu bleiben. So unternahm er eine Reise nach der Schweiz, mit der Absicht sich dort vielleicht ein Landgut zu kaufen, und von der Landwirthschaft zu leben, ein Plan, der jedoch nicht zur Ausführung kam.

In Bern besuchte er Sophiens Freundin, Julie Bondeli. Das erste Zusammentreffen dieser beiden war seltsam. Er ließ sich bei ihr anmelden, und trat mit einem Briefe Sophiens in der Hand, bei ihr ein. Er fand Julien mit ihrer Freundin, Frau von Watteville, war aber nicht wenig überrascht, als erstere ihn mit staunendem, befremdetem Blick ansah, und nach seinen ersten Worten aus dem Zimmer eilte.

Digitized by Google

Er sah ihr nach, und wie fragend auf Frau von Watteville, was dies zu bedeuten habe? Diese lächelte, und gestand ihm, Julie, die bisher nichts von ihm gewußt, als daß er kurmainzischer Hofrath sei und dem Grafen Stadion angehöre, habe sich, nachdem ihr Sophie seine Ankunft angekündigt, von ihm eine Vorstellung gemacht, als von einem ältlichen, ernsthaften Geschäftsmann in ländlicher Kleidung und mit gemessener Sprache, und könne sich nun gewiß nicht darein finden, anstatt eines solchen, einen schönen, eleganten Mann, voll Weltkenntniß und französischer Artigkeit vor sich zu sehen. Nun kam Julie selbst zurück, und lachte herzlich mit La Roche über das unrichtige Bild, welches sich ihre Phantasie von ihm entworfen hatte, was zu vielem angenehmen Scherz Anlaß gab. Julie behauptete, sie habe ausgesehen, als wenn sie noch einen zweiten La Roche erwarte, da sie an den ersten nicht glauben wollte. —

Unterdessen feierte Sophie das Wiedersehen mit ihren geliebten Töchtern Maximiliane und Luise. Maximiliane, die ältere, war bereits dreizehn Jahre, und zu einem schönen, lieblichen Mädchen erblüht. Diese, die nachherige Mutter Bettinens, besitzt für uns ein besonderes Interesse, denn Goethe's Neigung für sie verklärt ihre Gestalt und ihr Andenken in der Literatur mit einem unvergänglichen Schimmer. Goethe,

Digitized by Google

welcher sie drei Jahre später kennen lernte, schildert sie uns von eher kleinem als großem Wuchse, niedlich gebaut, von freier, anmuthiger Bildung, den schwärzesten Augen und einer Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden könne. Friedrich Jacobi rühmt von ihr, daß sie mit einem sehr empfindsamen Herzen die liebenswürdigste Munterkeit verbinde, und jeden Ton, jede Bewegung, sich selber unbewußt, den Grazien abgelernt habe.

Eines Tages las Maximiliane Sophien aus des Dichters Georg Jacobi „Sommerreise" vor. Die Aeußerungen des jungen Mädchens darüber, die voll Empfindung und Bewunderung waren, gefielen Sophien so wohl, daß sie sich entschloß, sie dem verehrten Dichter bekannt zu machen. Es war damals eine Zeit, in welcher sich die Herzen leichter ihrer Bewegung überließen, man fühlte das Bedürfniß anzuerkennen, zu verehren, wie heute — zu kritisiren! Man scheute sich nicht, seine Begeisterung laut und unverhohlen auszusprechen.

Sophie setzte sich in ihrer erregten Stimmung sogleich nieder, um an Georg Jacobi zu schreiben; sie nahm eine kleine Statue des Amor, welche sie in Begleitung eines Briefes ohne Ortsangabe und Unterschrift an den Dichter nach Halberstadt absandte. Der Brief war überschrieben: „Amor an Georg Jacobi.

Digitized by Google

Den 9. November 1769", und drückte dem Dichter in schmeichelhaftester Weise im Namen des Liebesgottes den Beifall für seine „sanfte, sittliche Grazie" aus, und schilderte ihm mit lebhaften Farben die entzückten Gefühle, von denen bei Lesung seines Gedichtes eine Mutter mit ihrer dreizehnjährigen Tochter ergriffen wurden.

Auf das ausführliche Schreiben erfolgte schon den 3. Dezember eine nicht minder ausführliche Antwort in der hamburger Zeitung, in welcher Georg Jacobi dem unbekannten Freund oder der unbekannten Freundin seinen freudigsten Dank aussprach, und bei dem Bilde des übersandten Amors und dem Andenken an die dreizehnjährige Tochter und ihre Mutter schwur: „daß nie die Unschuld seine Lieder verwünschen solle."

Wieland war im Geheimniß und fand Sophiens Brief vortrefflich. Er schrieb an Jacobi „unter den Rosen der Freundschaft", wie er sich ausdrückte, daß er die liebenswürdige Unbekannte kenne, daß sie ebendieselbe sei, welche vor achtzehn Jahren seine „Doris" und „Panthea" war, und noch jetzt seine liebe, gute Base und die Freundin seines Herzens, — kurz, im reinsten und edelsten Verstand des Wortes, Liebe, seine erste Liebe sei; ob sie gleich schon seit sechzehn Jahren die Frau eines andern, aber die Frau des würdigsten Mannes sei, den sie haben konnte, weil

Digitized by Google

doch das Schicksal nicht wollte, wie er mit schöner Innigkeit hinzufügt, „daß Wieland durch sie den Göttern an Seligkeit gleich gemacht werden sollte.“ — Bald darauf übersandte Wieland ihm einen Brief Sophiens, in welchem sie sich nun offen zu erkennen gab.

Wie es scheint war jener kleine von Sophien geschenkte Amor nicht unbewaffnet gewesen, denn einer seiner Pfeile traf des Dichters Jacobi Herz, der in seiner Begeisterung daran dachte, die reizende Maximiliane zu seiner Gattin zu begehren. Zu einem förmlichen Antrag scheint es jedoch nicht gekommen zu sein, denn Wieland setzte dem mit Jacobi befreundeten und gerne vermittelnden Gleim auseinander, daß Sophie, trotz alles Enthusiasmus für ihn, doch wohl die Tochter ihm nicht geben würde, die außerdem katholisch sei und bleiben würde, und durch die neue Stellung ihres Vaters glänzendere Aussichten habe.

Die neue Stellung von La Roche, welche sich ihm in jener Zeit eröffnete, war allerdings eine bedeutende: er trat als wirklicher geheimer Rath im Anfang des Jahres 1771 in den Dienst des Kurfürsten Clemens Wenceslaus von Trier, und ließ sich in der schönen Rheingegend im Thal Ehrenbreitstein bei Koblenz nieder. Bald stieg er bis zum geheimen Staatsrath und Regierungskanzler. Den großen Einfluß,

Digitized by Google

den er gewann, benutzte er um viel Gutes zu wirken; sein Geist und seine Rechtschaffenheit wurden von vielen Seiten mit Beifall anerkannt, und nur die Pfaffen, die sich über seinen Freisinn ärgerten, wurden seine Feinde. Diese Feindschaft gab ihnen La Roche redlich zurück. „Ein unversöhnlicher Haß gegen das Pfaffthum", erzählt Goethe, „hatte sich bei diesem Manne, der zwei geistlichen Kurfürsten diente, festgesetzt, wahrscheinlich entsprungen aus der Betrachtung des rohen, geschmacklosen, geistverderblichen Fratzenwesens, welches die Mönche an manchen Orten zu treiben pflegten, und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerstörten." —

Ungefähr mit dem Beginn von Sophiens Aufenthalt in Ehrenbreitstein hebt auch ihr literarischer Ruhm an, denn in demselben Jahr erschien, von Wieland herausgegeben der erste Theil der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim", dem schnell der zweite folgte. Wir haben in unserer heutigen Literatur keinen Roman, der so auf der Stelle sich alle Herzen erobert hätte, der gleich diesem von so vielen schönen Augen mit Thränen des Entzückens und des Mitgefühls gelesen wäre. Es war ein Sturm des Beifalls und der Bewunderung. Das Buch erlebte neun Auflagen, und wurde außerdem zu Karlsruhe „mit allerhöchstgnädigst. Kaiserl. Privilegio" nachgedruckt; zwei fran-

Digitized by Google

zösische Uebersetzungen erschienen, ebenso zwei englische, die eine irrthümlich unter Wieland's Namen von Joseph Collyer, dem Uebersetzer der „Messiade", und die andere von Edward Harwood, ferner in Amsterdam eine holländische Uebersetzung. Wenn der Name Sophiens auch nicht auf dem Titel stand, so entdeckten die eifrig Nachforschenden doch bald, daß Frau von La Roche, die unter dem Namen „Doris" gefeierte Jugendgeliebte Wieland's, die Verfasserin sei. Alle Blicke richteten sich auf die ausgezeichnete Frau, die kennen zu lernen man allgemein begehrte.

Wieland, welcher in seiner Vorrede sich mit etwas gemäßigter und vorsichtiger Anerkennung über den Roman aussprach, den man als eine „in Handlung gesetzte Satyre über das Hofleben und die große Welt" ansehen könne, wurde bald von weit begeisterteren und feurigeren Urtheilen überstimmt, und von vielen Seiten, besonders von Goethe und Herder wurden ihm die kleinen tadelnden Anmerkungen verdacht, die er dem Text beigefügt hatte.

Herder schrieb an Merck, er habe seine „liebe Sternheim" mit jener ersten Begierde überflogen, wie wenn man mit dem ganzen Herzen nur sieht, und im Ganzen umfassen will. „Es ist, glaub' ich, natürlich," sagt er, „daß der erste Theil gleichsam als Jugend, als Morgenröthe des Werks, indem er nur erste Be-

Digitized by Google

kanntschaften und Ahnungen giebt, die das dem Ausgange Nähere nicht hat, stärker frappire. Der Absicht der Verfasserin aber nach: um zu zeigen, wie die wohlthätige Seele sich bloß durch Activität aus dem erschrecklichsten Fall erhole, ist, glaub' ich, der zweite Theil der schönere;" — und nachdem er mehrere einzelne Situationen als meisterhaft gepriesen, versichert er, daß ihm die Todtenstimme aus den Bleigebirgen „rührender als Hiob" töne. „Für mich aber muß ich sagen," fährt er fort, „hat diese vortreffliche Frau die meisten sonderbaren Wirkungen, wenn ihre Personen: Sternheim, Seymour, Rich u. s. w. (sie ist's am Ende doch immer selbst!) ihre Lieblingsgedanken, kleine Bemerkungen, Aussichten auf's Leben, süße Blicke der Seele verrathen: in diesem allem ist sie für mich einzig, und weit mehr als „Clarissa" mit allen ihren herausgewundenen Situationen und Thränen. Dies ist auch etwas, was ihr ewigen Werth geben wird — nur Wieland's Noten sind abscheulich. — Ich weiß nicht, ob der elendeste Commentator je so zuwider dem Sinne seines Autors glossirt, als dieser: Sternheim, ein Engel vom Himmel, der uns Glauben an die Tugend durch sich selbst predigt, und Er, ich mag nicht sagen!" —

In einem zweiten Briefe an Merck vom August 1771, schreibt Herder: „Alles was Sie mir von der

Digitized by Google

Verfasserin der „Sternheim“ sagen, sind für mich wahre Evangelien. — Man hört ja Erscheinungen von Engeln und Geistern so gern, wenn man sie auch nicht siehet, und ein solcher menschlicher Geist, wie weit mehr kann der in der Seele wirken! Es giebt doch immer gewisse innere Winke und Divinationen: die sympathisiren in mir so sehr mit dieser vortrefflichen Frau, selbst in Kleinigkeiten, über die man nicht gern Rechnung ableget: und die machen mich also wahrhaftig nicht bloß aufmerksam, sondern andächtig.“ —

Der entzückte Geistliche brauchte, wie hieraus zu ersehen, geistliche Bilder um „Fräulein von Sternheim“ zu feiern! —

Mit nicht geringerer Bewunderung schreibt Karoline Flachsland, die Braut und nachherige Gattin Herder's, aus Darmstadt an ihn, das „Fräulein von Sternheim“ sei ihr ganzes Ideal von einem Frauenzimmer, sanft, zärtlich, wohlthätig, stolz und tugendhaft; sie habe köstliche, herrliche Stunden beim Lesen gehabt, und bedauere nur, noch so weit hinter ihrem Ideal zurückzubleiben, gegen welches sie sich wie in Staub und Asche vorkommt. Eine ganze Reihe Briefe voll Entzücken über diesen Roman werden zwischen Herder und seiner Braut gewechselt.

Julie Bondeli schrieb ihrer Freundin eine scharf-

Digitized by Google

sinnige und tief eingehende Analyse des Werkes, und versichert sie, daß der erste Eindruck, den ihr dasselbe gemacht, herrlich gewesen sei, und daß die Zeit und das Nachdenken ihn nur noch vergrößert hätten; indem sie das „Fräulein von Sternheim" mit der „Clarissa" vergleicht, giebt sie ersterer bei weitem den Vorzug. Niemand, behauptet sie, könne Sophien Gefühl absprechen, und Genie nur diejenigen, die nicht zugeben wollten, daß eine Frau Genie besitzen könne.

Der feine, nicht leicht enthusiastische Kritiker Sulzer schrieb an Bodmer: „Der Roman von der „Sternheim" ist gewiß von Madame La Roche; hier und da erkennt man die weibliche Hand sehr deutlich. Der andere Theil ist sehr interessant. Die Frau hat dann noch allemal mehr Verstand, als die meisten, die man für die großen Richter der deutschen Literatur ausgiebt." —

Unter den öffentlichen Stimmen verdient Goethe's Kritik in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" von dem Jahre 1772 vor allem Erwähnung. Er antwortet auf einige ungünstige Beurtheilungen, in der „Göttinger" und in der „Braunschweiger Zeitung," die erstere von Haller, der Wieland für den Verfasser hielt, die freilich nicht fehlten, aber wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Theilnahme für das Buch nur noch steigerten. Goethe sagt: „Es

Digitized by Google

haben sich bei der Erscheinung des guten „Fräuleins von Sternheim" sehr viele ungebetene Beurtheiler eingefunden. Der Mann von der großen Welt, dessen ganze Seele aus Verstand gebaut ist, kann und darf das nicht verzeihen, was er eine sottise du coeur nennt. — — Der Schönkünstler fand in ihr eine schwache Nachahmung der „Clarissa," und der Kritiker schleppte alle die Solöcismen und baute sie zu Haufen, wie das Thier Kaliban bei unserm Freund Shakespear. Endlich kam auch der fromme Eiferer, und fand in dem Geist der Wohlthätigkeit dieses liebenswürdigen Mädchens einen gar zu großen Hang zu guten Werken. Allein alle die Herren irren sich, wenn sie glauben sie beurtheilen ein Buch — es ist eine Menschenseele; und wir wissen nicht, ob diese vor das Forum der großen Welt, des Aesthetikers, des Zeloten und des Kritikers gehört." — Indem Goethe nun näher auf die einzelnen Ereignisse eingeht, weist er nach wie die Verfasserin den Plan der Begebenheiten hauptsächlich wie ein Gerüste zu ihren Sentiments betrachte.

Zu den Bewunderern des „Fräuleins von Sternheim," die er Plato's Tugend in menschlicher Gestalt nennt, gehört auch Goethe's wunderlicher Freund Lenz, und merkwürdig ist, wie er Sophie in einer dramatischen Skizze schildert, die den Titel „Pandaemonium

Digitized by Google

germanicum" führt. Sie ist in Form eines Gespräches abgefaßt, in welches auch Goethe und Wieland verflochten sind; der letztere ist darin hart mitgenommen. Wir theilen die Scene im Anfang mit.

Auch der bekannte Bonner Professor, der Dichter Eulogius Schneider, welcher später in der französischen Revolution zu Straßburg eine wichtige Rolle spielte, führt in seinem Buche: „Die ersten Grundsätze der schönen Künste überhaupt, und der schönen Schreibart insbesondere" Stellen aus dem „Fräulein von Sternheim" als Beweise eines guten Styles an.

Unter den Ehren, welche Sophien auf dem literarischen Gebiete zu Theil wurden, ist auch die Seltsamkeit zu erwähnen, daß Georg Jacobi, ihr nicht nur sein Gedicht: „Der Schmetterling" zueignete, sondern auch, als er veranlaßt war, einige Berichtigungen der Lebensgeschichte des berühmten Geheimen Rathes Klotz vom Professor Hausen im Druck zu veröffentlichen, diese Schrift an Sophien richtete, um seine Sache gleichsam unter den Schutz ihrer Gerechtigkeit und Milde zu stellen.

So viel ist gewiß, mit jener „Menschenseele," wie sie Goethe so schön bezeichnet, gewann sich Sophie die Edelsten und Besten des damaligen Deutschlands, und einem Roman, der solche Wirkungen hervorbrin-

Digitized by Google

gen konnte, der einen so tiefen Wiederhall in der allgemeinen Zeitstimmung fand, dem wird man nie seinen Werth absprechen können. —

Es war eine seltsame Zeit damals in Deutschland. Seit Beendigung des siebenjährigen Krieges waltete ein wohlthuender Frieden, und die Theilnahme für die inneren Entwicklungen gewann überall die Oberhand. Hatte bisher die französische Bildung und Literatur geherrscht, so war es nun die deutsche, die einen früher nie geahnten Aufschwung nahm. Friedrichs des Großen freisinnige Regierung verbreitete Licht und Aufklärung in Nähe und Ferne, die verschiedensten Kräfte und Bestrebungen fanden einen freien, ungehemmten Spielraum. Die Gemüther waren in begeisterter Erregung, und gaben sich freudig den Einflüssen der Poesie hin, die Gleichfühlenden und Gleichdenkenden schlossen sich mit Wärme und Innigkeit aneinander; es entstand damals ein wahrer Kultus der Freundschaft und der Zusammengehörigkeit, der zu den höchsten und edelsten Zielen anfeuerte. Die bedeutendsten Geister waren erfüllt von den neuen Strömungen des deutschen Lebens; der Sturm und Drang, das Geniewesen, die Empfindsamkeit, die Physiognomik, die geheimen Bünde, die Illuminaten, die Geisterseherei, die deutsche Union, der Erziehungseifer setzten sie wechselweise in Bewegung. Man suchte

Digitized by Google

eine neue Form für einen neuen Inhalt, bald mit ernster Klarheit, bald mit träumender Phantasie. Man sehnte sich nach Mittheilung, nach einem Austausch der noch gährenden Ideen und Empfindungen.

Ganz wie von selbst geschah es, daß Sophiens Haus in Ehrenbreitstein ein Mittelpunkt wurde, in dem die Freunde aus der Nähe und Ferne sich zusammenfanden, in dem neue Freundschaften sich knüpften; es war ein edler und mannigfaltiger Kreis, der sich voll Liebe und Verehrung für die feine, zartsinnige Frau, für die gefeierte Schriftstellerin versammelte.

Sophie war eben in Ehrenbreitstein häuslich eingerichtet, als auch schon Wieland, der sein Erfurt mit einem freudenleeren Chaos von alten Steinhaufen, welches die Grazien nie angeblickt, verglich, bei ihr sich anmeldete; diese Zusammenkunft sollte ihn zugleich mit den beiden Brüdern Jacobi, Georg, dem Dichter, und Friedrich Heinrich, dem Philosophen, persönlich bekannt machen, die ihren Besuch von Düsseldorf aus verheißen hatten. Der Philosoph war von beiden der durch Geist und Persönlichkeit bedeutendere, seine Philosophie wählte die Form ästhetischer Schriften, die wie „Allwill" und „Woldemar" mit Begierde gelesen wurden, und noch in später Zeit sagte Fichte von ihm, daß er einer der ersten Männer seiner Zeit gewesen.

Digitized by Google

Es war der liebliche Frühling des Jahres 1771. Die schönen Rheinufer erglänzten doppelt schön in Maienduft und Maienfrische, in den Thälern blühten die Obstbäume, die Sonne spiegelte sich wie tausend Feuerfunken in den grünschimmernden Wogen des Stromes ab, die ganze Natur war wie verklärt. Da langten am 15. Mai die Brüder Jacobi rheinaufwärts bei Koblenz an; sie waren so ergriffen von dem Zauber der Landschaft um sie her, und von der Erwartung die „göttliche Sophie" zu sehen, daß sie sich voll Thränen der Rührung in die Arme sanken, und die Gegend „mit dem heiligen Kusse der Freundschaft" segneten.

Eine Viertelstunde später kamen sie in Thal Ehrenbreitstein an, wo das La Roche'sche Haus, ganz am Ende des Ortes, nahe dem Ufer des Flusses gelegen war, und den Strom hinabwärts die freieste Aussicht genoß. Goethe beschreibt uns die Zimmer hoch und geräumig, und die Wände galeriartig dicht mit Gemälden behangen. Jedes Fenster, nach allen Seiten hin, sagt er, machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden Sonne sehr lebhaft hervortrat.

Als die beiden Jacobi in den Empfangssaal eintraten, erblickten sie zuerst den hessen-darmstädtischen Hofrath Leuchsenring, der durch seine beständigen Rei-

Digitized by Google

sen und Briefschaften mit aller Welt in Beziehung stand, und später als unruhiger Kopf, als geistreicher Jesuitenfeind und abentheuernder Schwärmer viel von sich reden machte. Dieser, durch Wieland und die beiden Jacobi von der beabsichtigten Zusammenkunft benachrichtigt, war, um derselben beizuwohnen, bereits zwei Tage vorher daselbst angelangt. Leuchsenring, bei seiner großen Kurzsichtigkeit, erkannte die Eintretenden nicht sogleich. La Roche glaubte, sie wären zwei Freunde, welche ein Herr von Kerpen, der mit ihnen in den Saal gekommen war, bei ihm einführen wolle; als sie ihm aber ihre Namen nannten, verwandelte sich seine höfliche Miene in eine voll freundschaftlicher Empfindung; er rief sogleich seine Gattin aus dem daran stoßenden Kabinet, und sie wurden nun von beiden wie Brüder bewillkommnet. Wieland, hieß es, sei noch nicht eingetroffen, man erwarte ihn aber jede Minute.

Die Beschreibung der rührenden Scene dieses neuen Wiedersehens von Sophien und Wieland, lassen wir in den eigenen Worten Friedrich Jacobi's, der ihm als Augenzeuge beigewohnt, hier folgen; er schreibt an einen Freund: „Kurz hierauf hörten wir einen Wagen rollen; wir sahen zum Fenster hinaus — er war es selbst. Der Herr von La Roche lief die Treppe hinunter ihm entgegen, ich ungeduldig

Digitized by Google

ihm nach; und wir empfingen unsern Freund unter der Hausthüre. Wieland war bewegt und etwas betäubt. Während dem, daß wir ihn bewillkommten, kam die Frau von La Roche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Unruhe sich nach ihr erkundigt, und schien äußerst ungeduldig, sie zu sehen; auf einmal erblickte er sie — ich sah ihn ganz deutlich zurückschauern. — Darauf kehrte er sich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung seinen Hut hinter sich auf die Erde und schwankte zu Sophien hin. Alles dieses ward von einem so außerordentlichen Ausdrucke in Wieland's ganzer Person begleitet, daß ich mich in allen Nerven davon erschüttert fühlte. — Sophie ging ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, anstatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände und bückte sich, um sein Gesicht darein zu verbergen; Sophie neigte mit einer himmlischen Miene sich über ihn, und sagte mit einem Tone, den keine Clairon und keine Dubois nachzuahmen fähig sind: „Wieland — Wieland — O ja, Sie sind es — Sie sind noch immer mein lieber Wieland!“ — Wieland, von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen seiner Freundin, und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurücksinken. Keiner von den Umstehenden konnte sich der Thränen

Digitized by Google

enthalten: mir strömten sie die Wangen hinunter, ich schluchzte; ich war außer mir, und ich wüßte bis auf den heutigen Tag noch nicht zu sagen, wie sich diese Scene geendigt, und wie wir zusammen wieder hinauf in den Saal gekommen sind." —

Betrachten wir das Entzücken dieses Wiedersehens zweier durch die innigste Sympathie verbundener, aber durch die Welt für immer getrennter Freunde, ihre Wonne sich wieder in die Augen zu sehen und zu umarmen, dann möchten wir allerdings die Freuden des Lebens so beseligend glauben, daß sie verdienen, durch den zehnfachen Theil von Schmerz und Weh erkauft zu werden. Auch Wieland schien in jenem Augenblick von einer ähnlichen Empfindung überschauert zu werden, denn als Friedrich Jacobi von den Uebrigen etwas entfernt stand, kam Wieland auf ihn zu, drückte ihm die Hand und sagte zu ihm: „Die Mühe, gelebt zu haben, lohnt sich doch, lieber Jacobi, der trüben, schmerzhaften Tage mögen noch so viel sein; wenn sie nur zu einer Stunde, wie diese ist, führen, die ersetzt alles." —

Es war ein Fest der edelsten Neigung, der Freundschaft und Verbrüderung, welches in jenen Frühlingstagen zu Ehrenbreitstein gefeiert wurde, ein Bund der Geister, die sich magnetisch anzogen. „Vor meiner Ankunft in dem La Roche'schen Hause," schreibt Frie-

Digitized by Google

drich Jacobi, „hatte das sympathetische Gefühl noch keinmal mein Herz ganz eingenommen; auch hatte ich mich noch keinmal in dem Grade glücklich gefühlt; nunmehr schien mir mein ganzes voriges Leben Tand, und die unbedeutende Erinnerung davon hätte ich ohne Widerwillen aus meinem Gedächtniß vertilgt gesehen."

Hier faßte er jene lebenslänglich dauernde Freundschaft zu Sophien, welche ihm, umgeben von ihren fünf Kindern, unter denen die fünfzehnjährige Maximiliane besonders durch Grazie und Munterkeit hervorleuchtete, ebenso anmuthig als verehrungswürdig erschien.

Auch Wieland und Friedrich Jacobi waren in weniger als zwei Tagen zur innigsten Vertraulichkeit miteinander gelangt. Jacobi war entzückt von der „natürlichen, schönen und männlichen Empfindsamkeit der Seele Wieland's;" er rühmte die unzerstörbare Güte seines Herzens; seine warme, uneigennützige, zu Neid und Eifersucht ihn ganz unfähig machende Liebe des Wahren und Schönen; seine ungeheuchelte Bescheidenheit; seine unglaubliche Aufrichtigkeit, und noch viele andere vortreffliche Eigenschaften, die seinen Charakter ebenso liebenswürdig machten als sein Genie.

Wieland versicherte dagegen, er fände sich so ganz in dem Kopf und Herzen Jacobi's wieder, daß er

Digitized by Google

von ihm sagen könnte, wie Rousseau's „Galathee," da sie mit ihrer Hand die Hand des Pygmalion berührte: c'est moi.

Bei Sophien fanden die verschiedenartigsten Naturen Geltung und Anerkennung, und die Liebe, welche ihren Kreis verband, umfaßte sowohl den heitern, satyrischen Weltmann La Roche, als den etwas weichlichen Dichter Georg Jacobi, über den Wieland wohl früher manchmal gespöttelt und gescherzt hatte, den er nun aber seinen Dichter nannte, und versicherte, wie Horaz vom Virgil, er wäre die Hälfte seiner Seele.

Ungefähr vierzehn Tage dauerte das Zusammensein in Sophiens Hause, dann ging Wieland nach Höchst zu seinem Kurfürsten, darauf nach Darmstadt, wo er die große Landgräfin sah, und mit dem zum Besuch anwesenden Vater Gleim, mit Merck, Leuchsenring und Karoline Flachsland neue Freundschaftsfeste feierte, wobei die letztere so gerührt war, daß sie, den Kopf an die Brust des nichts weniger als empfindsamen Merck gelehnt, wie sie ihrem Bräutigam Herder schreibt: „süße göttliche Thränen der Freundschaft" weinte. — Von Darmstadt ging Wieland noch auf die bezaubernde Villa seines Freundes, des Großhofmeisters, Freiherrn von Groschlag nach Dieburg, zu Friedrich Jacobi nach Pempelfort, und von diesem

Digitized by Google

wieder bis Koblenz zurückbegleitet, kehrte er nach Erfurt in seine Häuslichkeit zurück, wo er jedoch nicht mehr lange weilte, da er im nächsten Jahr der Aufforderung der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar nach Weimar folgte, um die Erziehung des Erbprinzen und des Prinzen Konstantin zu übernehmen. Am Hofe der geistreichen, heitern Fürstin, die ihn als Dichter verehrte, und ihm ihre Freundschaft schenkte, in dem Kreise voll lebendigen Strebens und schöner Talente, der sie umgab, fühlte er eine ganz neue Befriedigung. —

Wir sehen nun nach einander die glänzendsten und größten Geister der damaligen Zeit, deren Andenken und fortwirkende Kraft noch unsere Gegenwart erleuchtet, zu Sophien herantreten voll huldigender Zuneigung und warmer Anerkennung; Bei einem Aufenthalt in Frankfurt, wohin sie in Begleitung der lieblichen Maximiliane gekommen war, erblickte sie zum erstenmale — es war im Frühjahr 1772 — den jungen Goethe, der mit seinem Freunde Johann Heinrich Merck ihre Bekanntschaft machte.

Goethe war damals dreiundzwanzig Jahre, in jenem Glanze der Schönheit, die mit der des belvederischen Apoll verglichen wurde; sein „Götz" war noch nicht erschienen, doch hatte er ihn schon in erstem Entwurf niedergeschrieben; die zarte Idylle von Sesen-

Digitized by Google

heim lag bereits hinter ihm; die leidenschaftliche, bewegte Wertherzeit, die er bei Charlotte Buff erleben sollte, erwartete ihn ein paar Monate später zu Wetzlar. Die schöne Maximiliane scheint bei dem ersten Sehen nur wie eine flüchtige Erscheinung an ihm vorübergeschwebt zu sein; erst die Eindrücke, die sein Herz bei späterem Wiedersehen empfing, ließen ihn das Bild von „Werther's Lotte" vollenden, zu dem die ersten Eindrücke vorher Charlotte Buff ihm geliehen.

Bei diesem ersten Begegnen scheint vor allem Sophie, die bewunderte Verfasserin des „Fräuleins von Sternheim" seine Aufmerksamkeit erregt zu haben.

Goethe hätte nicht leicht mit einem Gefährten erscheinen können, der mehr mit ihm contrastirte als Merck; dieser eigne Mann, der auf Goethe's Leben, wie dieser bekennt, den größten Einfluß gehabt, mit der langen, hageren Gestalt und dem Tigerblick, der einige Züge des Mephistopheles besaß, aber doch auch zugleich so brav, edel und zuverlässig war, daß er in der That der Freund seiner Freunde sein konnte, er war eine seltsame Erscheinung. Goethe hat uns in wenigen Worten sein Bild lebendig vor die Augen gestellt, das wunderbare Mißverhältniß, welches in seinem Charakter lag, seinen scharfen Witz, seine verneinende Kritik, sein literarisches Talent, das bei aller

Digitized by Google

Kraft des Geistes doch nicht viel über den Dilettantismus hinausging, seine kaufmännischen Unternehmungen, seine vielfachen Kenntnisse, seinen Kunstsinn, die Leichtigkeit, mit welcher er überall als ein sehr angenehmer Gesellschafter eintrat, für die, denen er sich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte. „Verständig, ruhig, gut in einem Augenblick," erzählt Goethe, „konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorstreckt, irgend etwas zu thun, was einen andern verletzte, ja, was ihm schädlich ward. Doch wie man gern mit etwas Gefährlichem umgeht, wenn man selbst davor sicher zu sein glaubt, so hatte ich eine desto größere Neigung mit ihm zu leben und seiner guten Eigenschaften zu genießen, da ein zuversichtliches Gefühl mich ahnen ließ, daß er seine schlimme Seite nicht gegen mich kehren werde."

Wie sehr er auch des Guten fähig war, das zeigt die Anhänglichkeit seiner zahlreichen Freunde, die außer Goethe an ihm festhielten. „Guter Mann! Der Himmel gebe mir Einen Freund wie Sie!" rief ihm Herder zu. Und Wieland, der von ihm sagte, er könne wohl selbst Ulrich von Hutten während seiner Wanderung auf diesem Erdenrund gewesen sein, erklärte: „Sollt' es jemals mit mir so weit kommen, daß ich nichts mehr lieben könnte, so werde ich doch Goethe

Digitized by Google

und Merck noch lieben," und ein andermal schrieb er ihm: „Guter, herrlicher Mensch, wenn ich Dir untreu werde, so habe ich vorher meine Frau vergiftet und meine sieben Kinder erwürgt." —

Es ist für Sophien ein glänzendes Zeugniß, daß sie sich nicht nur den jungen Apoll, sondern auch den ihn begleitenden Mephistopheles sogleich gewann. Merck, der eigentlich gegen die Welt erbittert war, der einen so kühlen Verstand besaß, und dessen Auge mehr auf den Schattenseiten als auf den Lichtseiten zu verweilen pflegte, schrieb über sie an seine Frau: „Frau von La Roche ist eine Frau der großen Welt von dem edelsten Anstand, sie spricht besser französisch als deutsch, und ihr Geist geht mit einer überraschenden Leichtigkeit von dem gedankenreichsten Gespräch zu jenen zarten Aufmerksamkeiten über, die wir denjenigen, die uns umgeben, schuldig sind. Sie nimmt nach Belieben den Schein der gesellschaftlichen Kälte an, und läßt ihn auch wieder fallen, wenn sie will. — — Ich muß Dir sagen, daß der gute Freund Leuchsenring zwischen mir und Frau von La Roche eine Klatscherei in aller Form gemacht hat, und daß es unangenehmer Erklärung in aller Form bedurfte; daß er ihr, Gott weiß bei welcher Veranlassung, gesagt hat, ihr Mann habe mir mißfallen u. s. w." Am Schlusse dieses Briefes fügt er hinzu: „Ich weiß noch

Digitized by Google

nicht recht wie ich mich mit Frau von La Roche verhalten werde. Sie ist ein starker Charakter, und ich weiß aus Erfahrung, daß es nicht gut ist, sich daran zu reiben — wenigstens ist sie, wenn man sie sieht, ganz anders als ihre Briefe. Sie spricht unendlich viel besser als sie schreibt."

Wenn man bedenkt, wie sehr sie als Schriftstellerin gepriesen wurde, so ist dieses Lob, daß sie noch besser spreche als schreibe, ein sehr gewichtiges.

Was Sophien betraf, so hielt sie sich sogleich an die guten Seiten von Merck. Die Briefe, die er an Leuchsenring schrieb, hatten ihre Gesinnungen für ihn bestimmt, noch ehe sie ihn kennen lernte; durch seine persönliche Erscheinung wurden diese noch mehr befestigt; sie blieb ihm von da an stets anhänglich wie er ihr, und beide führten fortan einen dauernden Briefwechsel.

Auch Goethe's Mutter, die muntere Frau Rath, wurde in jener Zeit mit Sophien bekannt; ebenso konnte Goethe's Schwester Cornelia, deren treuer Sinn alle Neigungen und Erlebnisse des Bruders antheilvoll begleitete, einer Erscheinung wie der Sophiens und ihrer reizenden Tochter nicht fremd bleiben, sie schloß sich besonders der letzteren innigst an. Nicht weniger war Fräulein von Klettenberg, die schöne Seele, durch die Bekanntschaft erregt, die

Digitized by Google

sie hier mit Sophien machte; bei den sehr verschiedenen Richtungen ihrer religiösen Ansichten, fanden sie doch bald in der Aufrichtigkeit ihres frommen Vertrauens eine Uebereinstimmung, die ihnen höher stand, als jede kirchliche, die freilich dem herrnhutischen Fräulein fast noch fremder war, als der aufgeklärten Frau.

Bei demselben Aufenthalt in Frankfurt machte Sophie auch die Bekanntschaft der berühmten Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, derselben, die unter dem Namen „die große Landgräfin" bekannt ist, deren männlichen Geist Friedrich der Große verehrte, deren Fürsorge man die erste Ausgabe von Klopstock's Oden und Elegien verdankte, und von der Wieland sagte, wenn er einen Augenblick König der Schicksale wäre, sollte sie Königin von Europa sein. —

Von Frankfurt ging Sophie mit ihrer Tochter nach Darmstadt, wo sie auf's neue von der Landgräfin mit der zuvorkommendsten Güte aufgenommen wurden. Die beiden Frauen, eine jede so ausgezeichnet, wußten sich in ihrer Verschiedenheit vollkommen zu würdigen, und auch ihre beiden lieblichen Töchter, die sechzehnjährige Maximiliane, und die ein Jahr jüngere Tochter der Landgräfin, Luise, fanden Wohlgefallen aneinander. Als diese sich damals gegenübertraten, ahndeten sie nicht, daß ihnen beiden eine

Digitized by Google

nähere Beziehung mit Goethe vorbehalten sei, daß er Züge von beiden in seine Dichtungen aufnehmen würde: von Maximilianen zu Werther's Lotte, von Luisen, der nachherigen Gemahlin des Herzogs Karl August von Weimar, zu Tasso's Leonore! —

Karoline Flachsland, die glühende Bewundrerin des „Fräuleins von Sternheim," die schon lange sehnlichst gewünscht hatte, ihr Ideal persönlich kennen zu lernen, schildert uns Sophien ziemlich ungünstig. „Endlich," schreibt sie Ende April 1772 an Herder, „ist Madame de la Roche bei uns erschienen. Aber welch eine andere Erscheinung als die simple, erhabene Sternheim! Stellen Sie sich vor, wie uns auf den Kopf geschlagen wurde, für unser vielleicht zu großes Ideal eine feine, zierliche Frau, eine Hofdame, eine Frau nach der Welt mit tausend kleinen Zierrathen ohnerachtet sie keine Blonden trägt, eine Frau voll Witz, voll sehr feinem Verstand zu sehen. Sie tritt sehr leicht auf, wirft jedem, wem sie will, einen Kuß mit der Hand zu; ihre schönen, schwarzen Augen sprachen rechts und links und überall, und ihr Busen wallt noch so hoch, so jugendlich, daß — kurz, sie hat uns mit ihrer allzuvielen Koketterie und Repräsentation nicht gefallen. Sie schätzt Sie, liebster Freund, sehr hoch, und wünscht sehr, Sie persönlich zu kennen. Mir hat sie etlichemal mit einem recht silber-

Digitized by Google

uen Ton, den ich den Ton ihres Herzens nannte, gesagt, daß sie mich liebte, daß ich ihr gefiele, und ich sollte so bleiben; aber, mich dünkt, es war Almosen, und ich hörte ihren Silberton, der mich so rührte, bei jeder andern zu erscheinenden Gelegenheit. Ich kann auch nicht stolz auf ihr Lob sein: denn in öffentlicher Gesellschaft sagte sie zu Doctor Leuchsenring: Vous êtes un aimable homme; und gleich darauf, als sie nach Hause ging, zu Madame Merck: C'est un homme sur une tapisserie. Was für eine Leichtigkeit mit Menschen umzugehen! Sie hat, wie ich höre, und fest glaube, große Verdienste um ihre Kinder und ihren Mann; aber wir sind noch im ersten Unmuth über ihren Auftritt in unserm Freundecirkel, daß ich nichts an ihr loben kann. Ueberhaupt man sieht überall, daß sie ein Geschöpf von Wieland ist, und hiemit Gott empfohlen. Ich habe Merck gebeten, Ihnen die ganze Geschichte in Frankfurt zu erzählen, und er hat mir's versprochen; Sie werden da alles vollkommen hören. Goethe ist aufgebracht wie ein Löwe gegen sie. Deswegen ist er nicht mit ihr gekommen, und mein Lilamädchen und Fräulein von Roussillon waren auch nicht hier. Also ist meine ganze Freude, die ich in meinem letzten Brief geträumt hatte, nichts. Dein Mädchen, lieber Herder, spielte eine sotte Figur in der Gesellschaft. Madame

Digitized by Google

de la Roche und ihre Tochter (Maximiliane) regierten die Gesellschaft mit Witz, und ich saß so einfältig dabei und hatte nur Augen und Ohren; denn diese Erscheinung war mir unerwartet und seltsam. Doch was spreche ich so lang von ihr? Merck wird das Seinige thun. Zu was anderem." —

Die Erklärung dieses Briefes ist sehr leicht zu finden; sie liegt aufgedeckt in den Worten: „Dein Mädchen, lieber Herder, spielte eine sotte Figur in der Gesellschaft!" Karoline Flachsland war viel zu eitel und zu kleinlich, um Sophien und ihrer Tochter vergeben zu können, daß sie die Gesellschaft durch Geist und Liebenswürdigkeit beherrschten; sie ihrerseits hätte nicht nöthig gehabt, eine „sotte Figur" neben diesen glänzenden Erscheinungen zu spielen, wäre sie nur einfach, bescheiden und gutmüthig gewesen; erst der Neid und Aerger über Sophiens persönliche Erfolge machten sie zu einer „sotten Figur." Ihr ganzer Brief trägt das Gepräge dieser schlechten Empfindungen. Sie auch ist die einzige, welche Sophien Koketterie vorwirft; alle Schilderungen Goethe's, Schiller's, Wieland's, Friedrich Jacobi's widersprechen dem auf das entschiedenste; aber so wenig als Karoline Flachsland auch zum Loben aufgelegt ist, muß sie doch Sophiens schöne dunkle Augen, ihre jugendliche Frische und ihre sanfte Sil-

Digitized by Google

berstimme wider Willen anerkennen. Wie viel unzuverlässige Klatscherei spricht aus ihrem Bericht! Es verdroß sie, daß der artige Leuchsenring, der ihr sonst in müssigen Stunden den Hof zu machen pflegte, daß Merck, der ihr als Herder's Freund wichtig war, und mit dem sie gleichfalls kokettirte, Sophien mehr als ihr huldigten, und ihre eigene bisherige Bewunderung für die Schriftstellerin erlosch wie ein Strohfeuer, als sie sich durch die Frau in Schatten gestellt glaubte. — Daß Goethe „aufgebracht wie ein Löwe" gegen Sophien gewesen sei, müssen wir auch für eine gehässige Entstellung halten; weder in Goethe's, noch in Merck's Aeußerungen findet sich irgend eine Spur davon, wohl aber darf man dergleichen von Karoline Flachsland um so eher voraussetzen, da sie auch in ihrem späteren Briefwechsel mit Knebel keine schöne Rolle spielte, und zwischen diesem und Goethe Gift zu säen suchte.

Die feinen Künste, die sie ungerechterweise Sophien vorwirft, besaß sie übrigens selbst in hohem Grade, wie ihr Briefwechsel mit Herder während ihres dreijährigen Brautstandes beweist, in welchem sie den merkwürdig zögernden und unschlüssigen Bräutigam, der trotz seiner Anstellung als Prediger in Bückeburg mit der Heirath keine große Eile zu haben schien, bald durch zartes, bald durch hef-

Digitized by Google

tiges Andringen zu einem Entschluß zu veranlassen suchte. —

Nach einer kleinen Zurechtweisung, die sie von Herder empfangen, schrieb sie den 25. Mai 1772 an ihn zwar mit scheinbarer Gutmüthigkeit: „Unser Lustbild Sternheim und alles was wir von ihr gesehen und gehört haben, ist in eine allgemeine Stille gesunken. Das ist sehr möglich wahr, daß wir daran Schuld sind, daß wir etwas suchten, was wir nicht suchen sollten oder mit andern Augen, als wir sollten, sie angesehen; denn in der That dauert sie mich mehr, da sie ihr ganzes Leben an kleinen Höfen, in Zwang, in Unterdrückung, und, der Himmel weiß, in was für Situationen hat zubringen müssen. Und was kann man da nicht unvermerkt werden, das einen gewaltigen Abfall mit den schönen Jugendträumen macht. Madame de la Roche hat doch immer sehr viele Talente und Vortrefflichkeit, die ich von ganzem Herzen an ihr hochschätze, und so mag sie hingehn, Gutes unter ihren Kindern thun, und ihren Mann mehr lieben, und weniger von ihm und seinen Talenten trompeten. Ich bin ihr übrigens im Guten zugethan.“ — Allein diese Worte zeigen genugsam, daß ihre Gesinnungen eigentlich nicht verändert sind.

Diese versteckten Feindschaften der Frauen gegeneinander, sind fast schlimmer als die offenbaren! —

Digitized by Google

Im Spätsommer desselben Jahres sollte sich ein zweiter Kongreß, nicht minder bedeutsam als der vorige, in Sophiens Hause zusammenfinden. Goethe hatte mit Merck verabredet, einander dort zu treffen. Der Dichter riß sich los von Charlotte Buff, ohne bestimmten Abschied zu nehmen, mitten aus den stürmischsten Gefühlen. Er selbst erzählt: „Ich hatte mein Gepäck auf der Bahn vorausgesendet, und wanderte nun diesen schönen, durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen Ufern so mannigfaltigen Fluß hinunter, dem Entschluß nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zustande, in welchem uns die Gegenwart der stummlebendigen Natur so wohlthätig ist. Mein Auge, geübt die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuschten Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen."

Nach einer angenehmen Wanderung von einigen Tagen befand sich Goethe vor der Wohnung des Geheimraths von La Roche. „Angekündigt von Merck," erzählt er weiter, „ward ich von dieser edlen Familie sehr freundlich empfangen, und geschwind als ein Glied derselben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletristisches und sentimentales Streben, mit

Digitized by Google
TAYLOR INST. OXFORD

dem Vater ein heiterer Weltsinn und mit den Töchtern meine Jugend." — Goethe glaubte nie so heitere Morgen und so herrliche Abende gesehen zu haben als aus den traulichen Zimmern des gastlichen Hauses zu Ehrenbreitstein.

Wir folgen nun weiter seiner Schilderung, die, so bekannt wie sie ist, hier doch nicht fehlen darf. „Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Kongreß, der hier theils im artistischen, theils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf heraufkam. Dieser Mann, von schönen Kenntnissen in der neuern Literatur, hatte sich auf verschiedenen Reisen, besonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntschaften, und da er angenehm und einschmeichelnd war, viele Gunst erworben. Er führte mehrere Chatoullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem einzelnen sprechen, oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine solche Mittheilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxischen Posten, der Sicherheit des

Digitized by Google

Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieser sittliche und literarische Verkehr bald weiter um sich."

„Solche Korrespondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann bei freundschaftlichen Zusammenkünften, auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Discurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt."

„Leuchsenring's Chatoullen enthielten in diesem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondeli wurden sehr hochgeachtet; sie war, als Frauenzimmer von Sinn und Verdienst und als Rousseau's Freundin, berühmt. Wer mit diesem außerordentlichen Manne nur irgend in Verhältniß gestanden hatte, genoß Theil an der Glorie, die von ihm ausging, und in seinem Namen war eine stille Gemeinde weit und breit ausgesäet."

„Ich wohnte diesen Vorlesungen gerne bei, indem ich dadurch in eine unbekannte Welt versetzt wurde, und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheit kennen lernte, Freilich war nicht alles gehaltreich; und Herr von La Roche glaubte auch hier eine Verbrüderung zu sehen, wo mancher Einzelne ohne Werth sich durch Verbindung mit bedeutenden Menschen aufstutze, wobei am Ende wohl er, aber nicht jene gefördert würden. Meistens entzog sich dieser

Digitized by Google

wackere Mann der Gesellschaft, wenn die Chatoullen eröffnet wurden. Hörte er auch wohl einmal einige Briefe mit an, so konnte man eine schalkhafte Bemerkung erwarten. Unter andern sagte er einstens, er überzeuge sich bei dieser Korrespondenz noch mehr von dem was er immer geglaubt habe, daß Frauenzimmer alles Siegellack sparen könnten, sie sollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zustecken und dürften versichert sein, daß sie uneröffnet an Ort und Stelle kämen." —

„Wenn sich aber Herr von La Roche gegen alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte, und wenn er selbst den Schein derselben entschieden von sich abhielt, so verhehlte er doch nicht eine väterliche zarte Neigung zu seiner ältesten Tochter, welche freilich nicht anders als liebenswürdig war. — Auch sie liebte ihren Vater und neigte sich zu seinen Gesinnungen. Ihm, als thätigem Geschäftsmann, war die meiste Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen, und weil die einkehrenden Gäste eigentlich durch seine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, so konnte ihm die Gesellschaft wenig Freude geben. Bei Tische war er heiter, unterhaltend, und suchte wenigstens seine Tafel von der empfindsamen Würze frei zu halten." —

In diesen Worten ist La Roche's Verhältniß zu dem Kreise, der sich um seine Frau versammelte, vor-

Digitized by Google

trefflich charakterisirt, und wir dürfen dieser Auffassung wahrlich mehr Glauben schenken, als derjenigen des „rheinischen Antiquarius“ des Herrn von Stramberg, welcher behauptet, La Roche, der „geplagte Mann,“ wie er ihn nennt, habe sich weit nachdrücklicher über die einkehrenden Gäste geäußert, und unter anderem einmal ausgerufen: „Sophie, schaffe mir die Leute aus dem Hause, oder ich gehe laufen!“ — Dies sieht dem feinen, liebenswürdigen La Roche wenig ähnlich, und die wiederholten Lobsprüche, die ihm wie von Goethe, so auch von Wieland, Friedrich Jacobi und andern ertheilt werden, widersprechen entschieden solcher Herbheit. Sophie ihrerseits suchte ihren Gatten immer auf das freundlichste mit ihren Freunden zu vermitteln. „In kurzer Zeit,“ schrieb sie zum Beispiel an Merck den 18. Mai 1772, „werden Sie La Roche sehen; beurtheilen Sie ihn nicht nach der Oberfläche, bedenken Sie, daß fünfzig Jahre mit der Nöthigung sich zu beherrschen, den Ton nach dem Willen und Geschmack der andern anzunehmen, einen äußeren Anstrich geben können, welcher nicht der Charakter ist — aber ich würde mich sehr irren, wenn er nicht mit Ihnen sein sollte, wie er wirklich ist.“ —

Goethe fährt fort: „Wer die Gesinnungen und Denkweise der Frau von La Roche kennt, — und sie

Digitized by Google

ist durch ein langes Leben und viele Schriften einem jeden Deutschen ehrwürdig bekannt geworden — der möchte vielleicht vermuthen, daß hieraus ein häusliches Mißverhältniß hätte entstehen müssen. Aber keineswegs; sie war die wunderbarste Frau, und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis in ihre höheren Jahre eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmuthig schwebte. Im Anzuge war sie sich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein weites Flügelhäubchen stand dem kleinen Kopfe und dem feinen Gesichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie sprach gut und wußte dem was sie sagte durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jederman vollkommen gleich. Allein durch dieses alles ist noch nicht das Eigenste ihres Wesens ausgesprochen; es zu bezeichnen ist schwer. Sie schien an allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden ohne zu leiden; den Schmerz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, alles erwiederte sie auf gleiche Weise, und so blieb sie immer sie selbst, ohne daß ihr

Digitized by Google

in der Welt durch Gutes und Böses, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen gewesen. Dieser Sinnesart verdankt sie ihre Selbstständigkeit bis in ein hohes Alter, bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schicksalen. Doch um nicht ungerecht zu sein, muß ich erwähnen, daß ihre beiden Söhne, damals Kinder von blendender Schönheit, ihr manchmal einen Ausdruck ablockten, der sich von demjenigen unterschied, dessen sie sich zum täglichen Gebrauch bediente." --

Dieses Bild Sophiens, von Goethe's Meisterhand gezeichnet, zeigt in Verständniß und Auffassung jenen wunderbaren Scharfblick, der in solcher Weise nur dem Dichter eigen ist. Sophiens frühere Jugendschicksale waren ihm schwerlich ganz bekannt, aber er begriff sogleich ihre ganze Seele; da ist auch nicht der kleinste Zug falsch gedeutet. Die einstige leidenschaftlich glühende Braut Biauconi's, die zärtlich schwärmende Geliebte Wieland's, die nun als einundvierzigjährige Frau durch ihre Resignation wie in tiefe Schleier eingehüllt vor uns erscheint, und dem Leben mit einer gleichmäßigen Ruhe und Kraft entgegentritt, die aus einem Herzen entspringen, welches nicht mehr durch stürmische Wünsche erschüttert wird, und der einzig ihre schönen Kinder einen lebhafteren Ausdruck abzugewinnen vermochten, sie blickt uns wie

Digitized by Google

aus einem Spiegel aus Goethe's Darstellung entgegen!

„So lebte ich," fährt er fort, „in einer neuen wundersam angenehmen Umgebung eine Zeit lang fort, bis Merck mit seiner Familie heraukam. Hier entstanden sogleich neue Wahlverwandtschaften: denn indem die beiden Frauen sich einander näherten, hatte Merck mit Herrn von La Roche als Welt- und Geschäftskenner, als unterrichtet und gereist, nähere Berührung. Der Knabe gesellte sich zu den Knaben, und die Töchter fielen mir zu, von denen die älteste mich gar bald besonders anzog. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehn und erfreut sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter." —

Maximilianens Liebenswürdigkeit war es, die das durch das Andenken an Charlotte Buff noch bewegte Herz des Dichters mit neuen zarten Gefühlen erfüllte. In dem Widerschein dieser anmuthigen Neigung gewann die reiche Unterhaltung in und außer dem Hause einen doppelten Reiz. „Man durchstrich die Gegend," erzählt Goethe, „Ehrenbreitstein diesseits, die Karthause jenseits wurden bestiegen. Die Stadt,

Digitized by Google

die Moselbrücke, die Fähre, die uns über den Rhein brachte, alles gewährte das mannigfachste Vergnügen. Noch nicht erbaut war das neue Schloß; man führte uns an den Platz, wo es stehn sollte, man ließ uns die vorschlägigen Risse davon sehen."

„In diesem heitern Zustande entwickelte sich jedoch innerlich der Stoff der Unverträglichkeit, der in gebildeten wie in ungebildeten Gesellschaften gewöhnlich seine unfreundlichen Wirkungen zeigt. Merck, zugleich kalt und unruhig, hatte nicht lange jene Briefwechsel mit angehört, als er über die Dinge, von denen die Rede war, so wie über die Personen und ihre Verhältnisse, gar manchen schalkhaften Einfall laut werden ließ, mir aber im Stillen die wunderlichsten Dinge eröffnete, die eigentlich darunter verborgen sein sollten. Von politischen Geheimnissen war zwar keineswegs die Rede, auch nicht von irgend etwas, das einen gewissen Zusammenhang gehabt hätte; er machte mich nur auf Menschen aufmerksam, die ohne sonderliche Talente mit einem gewissen Geschick sich persönlichen Einfluß zu verschaffen wissen, und durch die Bekanntschaft mit vielen, aus sich selbst etwas zu bilden suchen; und von dieser Zeit an hatte ich Gelegenheit, dergleichen mehr zu bemerken. Da solche Personen gewöhnlich den Ort verändern, und als Reisende bald hier bald da eintreffen, so kommt ihnen

Digitized by Google

die Gunst der Neuheit zu Gute, die man ihnen nicht beneiden noch verkümmern sollte; denn es ist dieses eine herkömmliche Sache, die jeder Reisende zu seinem Vortheil, jeder Bleibende zu seinem Nachtheil öfters erfahren hat."

„Dem sei nun wie ihm wolle, genug wir nährten von jener Zeit an eine gewisse unruhige, ja neidische Aufmerksamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigne Hand hin und wieder zogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten, und wenigstens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen suchten. Einen zarten und weichen dieser Zunftgenossen habe ich im Pater Brey, einen andern, tüchtigern und derbern, in einem künftig mitzutheilenden Fastnachtsspiele, das den Titel führt: Satyros, oder der vergötterte Waldteufel, wo nicht mit Billigkeit, doch wenigstens mit gutem Humor dargestellt."

„Indessen wirkten die wunderlichen Elemente unserer kleinen Gesellschaft noch so ganz leidlich auf einander; wir waren theils durch eigne Sitte und Lebensart gebändigt, theils aber auch durch jene besondere Weise der Hausfrau gemildert, welche von dem, was um sie vorging, nur leicht berührt, sich immer gewissen idealen Vorstellungen hingab, und indem sie solche freundlich und wohlwollend zu äußern verstand, alles Scharfe, was in der Gesellschaft hervortreten

Digitized by Google

mochte, zu mildern und das Uuebne auszugleichen wußte."

„Merck hatte noch eben zur rechten Zeit zum Aufbruch geblasen, so daß die Gesellschaft in dem besten Verhältniß auseinander ging. Ich fuhr mit ihm und den Seinigen auf einer nach Mainz zurückkehrenden Jacht den Rhein aufwärts." —

Unter den Freunden Sophiens ist auch noch der wilde, geniale Wilhelm Heinse zu nennen, der feine und begeisterte Kunstkenner, der glühende Verehrer der griechischen Schönheit, der geistvolle Verfasser des „Ardinghello;" dieser nennt Sophien in einem Briefe an Gleim: „das göttliche Weib, in welchem Aspasia und Laura auf eine wunderliche Weise vereinigt ist, mit deren Geiste Wieland vor vielen tausend Jahren im platonischen Himmel gewesen zu sein glaubte, und die bei diesem nichts desto weniger so große Kenntniß der irdischen Seelen und Herzen hat, daß sie eine Geschichte der Sternheim schreiben konnte." — An einer andern Stelle sagt er: „Bei La Roche ist mir viel Glück und Heil widerfahren. La Roche ist ein braver, rechtschaffener Mann von vielem Verstande, und sie ist bei vielem weiblichen Talent eine der herzgutesten Frauen unter der Sonne."

Der Einfluß, den sie auf ihre Freunde ausübte,

Digitized by Google

würde allein hinreichen, ihre geistige Bedeutsamkeit klar zu machen. Sie hielt nicht nur fest an ihnen, sie verband sie auch miteinander, und wenn sich Streitigkeiten zwischen ihnen entspannen, wie zum Beispiel zwischen Wieland und Friedrich Jacobi, so nahm sie nicht leidenschaftlich Parthei, sondern blieb ihnen allen gut, und suchte sie wieder auszusöhnen. „Ihre Bekanntschaft," schreibt ihr Friedrich Jacobi den 30. August 1773, „hat eine zu große Veränderung in meiner Denkungsart hervorgebracht, als daß ich der Fritz Jacobi, zu dem Sie größtentheils mich gemacht haben, bleiben können, und Sie nicht lieben sollte." — Nach einem wiederholten Besuch in Ehrenbreitstein in demselben Jahre, schreibt er ihr den 9. October 1773: „Kann ich Ihnen heute etwas Schöneres, etwas Besseres sagen, als wenn ich Ihnen erkläre, daß meine Gesinnungen, meine Empfindungen gegen Sie so beschaffen sind, daß ich mir nichts Köstlicheres zu wünschen wüßte, als — nicht einmal wirklich so geliebt zu sein — sondern in meinem Leben nur einmal so geliebt gewesen zu sein, wie ich Sie liebe. Und wissen Sie warum mir dieses die beste, höchste aller Glückseligkeiten zu sein scheint? — Weil ich mir das Geschöpf, das mich so liebte, unter keinem andern, als Sophiens Bilde vorzustellen im Stande bin, und ich diesen Engel in meiner eigenen Seele haben

Digitized by Google

möchte. Was ginge selbst Sophie La Roche mich an, wenn meine Seele früher auf diese Art vollendet worden wäre! — In Ihrem Anschauen, meine Freundin, reiniget sich mein Herz je mehr und mehr. Kein trügerischer, Ekelschwangerer Genuß soll es forthin von seinem Ziele entfernen; in wahren Ahndungen inniger Vereinigung soll es harren, bis es Leben erwerbe und gebe. — Können Sie mit Ihrem Organ der Empfindsamkeit durch diese Wörterhülle durchtasten, dann wissen Sie, ob ich Sie mehr als jemals liebe und hochschätze." —

Dem Reiz ihres Umganges beugte sich sogar die damals noch strengere Hofsitte, und die Unterschiede des Standes und Ranges schienen aufzuhören. Auch die Schwester des Kurfürsten von Trier, Prinzessin Kunigunde von Sachsen stand mit Sophien in vertrauten Beziehungen, und besuchte sie oftmals in ihrem Hause. Ebenso war der kurtrierische Staatsminister, Freiherr von Hohenfeld, ein edler Mann voll Freisinn und Rechtschaffenheit, der Schiller bei seinem „Marquis Posa" vorschwebte, auf das innigste mit La Roche und seiner ganzen Familie befreundet. —

Wir gelangen nun zu der Verlobung der ältesten Tochter Sophiens. Schwer ist es zu begreifen, daß Sophie mit ihrem weichen, verständnißvollen Herzen, nach ihren eigenen Jugendschicksalen, sie, die es vor

Digitized by Google

allen anderen fühlen mußte, was das Glück der Liebe werth sei, sich entschließen konnte, ihre Töchter nach der damals herrschenden Sitte der Zeit, nach jenen geringen Auffassungen, denen wir freilich auch heute noch allzu oft begegnen, zu verheirathen. Leidliche äußere Verhältnisse, eine mäßige Wohlhabenheit, etwas Luxus und Bequemlichkeit, das waren die Dinge, auf welche hauptsächlich Rücksicht genommen wurde, und im grellen Gegensatz zu der schwärmerischen Empfindsamkeit, die in jener Epoche herrschte, wurden täglich Ehen geschlossen, bei denen von den Ansprüchen des Herzens keine Rede war.

Die schöne Maximiliane hatte den jungen Goethe kennen gelernt; die Zeit, welche der Dichter zu Ehrenbreitstein in der Familie La Roche verlebte, und von der er eine so anmuthige Schilderung entwirft, wie viel bedeutungsvoller und strahlender noch erschien sie Maximilianen! Die Neigung, die er ihr bezeigte, gab sie ihm verstärkt und inniger wieder; was für ihn nur „Duft und Labsal eines Augenblickes," für sie war es die süßeste Seligkeit ihres ganzen Lebens. Wie viel unvergeßliche Stunden bei jenen Ausflügen in der poetischen Rheingegend umher, Stunden, in denen man die gegenseitige Sympathie und Zusammengehörigkeit so lebhaft fühlte! Wie hätte die arme Maximiliane nicht Goethe lieben sollen! Was einst für So=

Digitized by Google

phien Bianconi und Wieland gewesen, das war zu Einem Bilde vereinigt, für ihre Tochter, Goethe.

Und dennoch verlobte man sie mit dem Frankfurter Kauf- und Handelsherrn Peter Brentano, der von italienischer Abkunft, die man auch noch an seiner Aussprache bemerkte, in Frankfurt durch Fleiß und Geschicklichkeit zu ansehnlichem Wohlstande gelangt war. Er war ein Wittwer mit fünf Kindern, stattlich und ernst, hart, rücksichtslos und geizig. Sein Wille war im Hause einziges Gesetz.

Maximiliane fügte sich schweigend in ihr Schicksal.

Goethe, der ohnehin durch die Trennung von seiner Schwester Cornelia betrübt war, welche sich den 1. November mit Johann Georg Schlosser verheirathet hatte, meldete am letzten Tage des Jahres 1773 Betty Jacobi Maximilianens bevorstehende Verbindung in einem Briefe, welcher zugleich gekränkte Neigung, Bitterkeit und erzwungene Lustigkeit bekundet.

Den 9. Januar 1774 war die Hochzeit. Den 15. Januar kamen die Neuvermählten in der Begleitung Sophiens nach Frankfurt, und die junge Frau sah sich dadurch wieder in die Nähe ihres geliebten Freundes versetzt. Es fehlte nicht an manchen Festlichkeiten. „Diese drittehalb Wochen ist geschwärmt worden," schreibt Goethe an Betty Jacobi, „und nun

Digitized by Google

sind wir zufrieden und glücklich, als man's sein kann. Wir, sag' ich, denn seit dem fünfzehnten Januar ist keine Branche meiner Existenz einsam. Und das Schicksal, mit dem ich mich herumgebissen habe so oft, wird jetzt höflich betitelt, das schöne, weise Schicksal, denn gewiß, das ist die erste Gabe, seit es mir meine Schwester nahm, die das Ansehn eines Aequivalents hat. Die Max ist noch immer der Engel, der mit den simpelsten und werthesten Eigenschaften alle Herzen an sich zieht, und das Gefühl, das ich für sie habe, worin ihr Mann eine Ursache zur Eifersucht finden wird, macht nun das Glück meines Lebens." — Von dem Gatten urtheilt er sehr milde. „Brentano," sagt er, „ist ein würdiger Mann, eines offnen, starken Charakters, viel Schärfe des Verstands, und der tüchtigste zu seinem Geschäft. Seine Kinder sind munter, einfach und gut." — Mit Liebe erwähnt er Sophien: „Unsere Mama La Roche hat uns am letzten Januar verlassen, und meine gelassene Freundschaft hat sich wieder belohnt gesehen. Ich fühle, daß ich ihr weit mehr bin, sie mir weit mehr ist, als vor zwei Jahren, ja, als vor'm halben Jahr. So wahr ist's, daß wahre Verbindungen Zeit brauchen, wie Bäume, um Wurzeln zu treiben, Krone zu bilden und Früchte zu bringen." —

In jene Zeit fällt auch wohl jene Schlittenparthie,

Digitized by Google

die Bettina ausführlich erzählt, wo Goethe, um der im Schlitten sitzenden Maximiliane zu gefallen, den mit purpurrothem Sammet überzogenen Zobelpelz seiner Mutter sich umhing, und in schönen, künstlichen Wendungen die anmuthige Frau auf der Eisbahn umkreiste.

Ein Brief von Merck an seine Frau, aus Darmstadt, den 29. Januar 1774 entwirft ein sehr ernstes und scharf beleuchtetes Bild jener Mißverhältnisse, die wir angedeutet haben. „Die vorige Woche," schreibt er, „war ich in Frankfurt, um unsere Freundin La Roche zu sehen. Es ist eine seltsame Heirath, die sie ihre Tochter hat machen lassen. Der Mann ist noch ziemlich jung, aber mit fünf Kindern belastet. Uebrigens ziemlich reich, aber ein Kaufmann, der sehr wenig Geist hat, der über denjenigen seines Standes hinausreichte. Es war ein trauriges Phänomen für mich, unsere Freundin zwischen Häringstonnen und Käsen aufzusuchen. Es scheint daß sie sich von Herrn Dumeiz dazu hat verleiten lassen, welcher nur das Vermögen, und für sich persönlich nur den Vortheil, ein angenehmes Haus zu haben, das er besuchen könne, dabei im Auge hatte. Du hättest Frau von La Roche sehen sollen, wie sie allen diesen Redensarten und Scherzen dieser derben Kaufleute Stand hielt, ihre prächtigen Diners ertrug und ihre schwerfälligen Personen unter-

Digitized by Google

hielt. Es haben sich schreckliche Scenen zugetragen, und ich weiß nicht ob sie nicht unter der Last ihrer Reue erliegen wird. Goethe ist schon der Hausfreund, er spielt mit den Kindern und begleitet mit dem Baß das Klavierspiel der Frau. Herr Brentano, obgleich für einen Italiener ziemlich eifersüchtig, liebt ihn, und will durchaus, daß er das Haus besuche."

Einige Wochen später, den 14. Februar, berichtet Merck, daß Goethe mit einem Roman, (dem „Werther,") beschäftigt sei, und fügt hinzu: „Nebenbei hat er die kleine Madame Brentano über den Geruch von Oel und Käse, und über das Betragen ihres Mannes zu trösten." Merck wußte damals wohl noch nicht, wie sehr diese Tröstungen und jener Roman zusammengehörten!

Goethe selbst fühlte allmählig immer mehr das Peinliche dieser Lage; er sagt darüber in „Dichtung und Wahrheit": „Es ist immer ein Unglück, in neue Verhältnisse zu treten, in denen man nicht hergekommen ist; wir werden oft wider unsern Willen zu einer falschen Theilnahme gelockt, uns peinigt die Halbheit solcher Zustände, und doch sehen wir weder ein Mittel sie zu ergänzen noch ihnen zu entsagen. — Frau von La Roche hatte ihre älteste Tochter nach Frankfurt verheirathet, kam oft sie zu besuchen, und konnte sich nicht recht in den Zustand finden, den sie doch selbst

Digitized by Google

ausgewählt hatte. Anstatt sich darin behaglich zu fühlen, oder zu irgend einer Veränderung Anlaß zu geben, erging sie sich in Klagen, so daß man wirklich denken mußte, ihre Tochter sei unglücklich, ob man gleich, da ihr nichts abging, und ihr Gemahl ihr nichts verwehrte, nicht wohl einsah, worin das Unglück eigentlich bestände. Ich war indessen in dem Hause gut aufgenommen und kam mit dem ganzen Cirkel in Berührung, der aus Personen bestand, die theils zur Heirath beigetragen hatten, theils derselben einen glücklichen Erfolg wünschten. — Mein früheres Verhältniß zur jungen Frau, eigentlich ein geschwisterliches, ward nach der Heirath fortgesetzt; meine Jahre sagten den ihrigen zu, ich war der einzige in dem ganzen Kreise, an dem sie noch einen Widerklang jener geistigen Töne vernahm, an die sie von Jugend auf gewöhnt war. Wir lebten in einem kindlichen Vertrauen zusammen fort, und ob sich gleich nichts Leidenschaftliches in unsern Umgang mischte, so war er doch peinigend genug, weil sie sich auch in ihre neue Umgebung nicht zu finden wußte, und, obwohl mit Glücksgütern gesegnet, aus dem heiteren Thal Ehrenbreitstein und einer fröhlichen Jugend in ein düster gelegenes Handelshaus versetzt, sich schon als Mutter von einigen Stiefkindern benehmen sollte. In so viel neue Familienverhältnisse war ich ohne wirklichen An-

Digitized by Google

theil, ohne Mitwirkung eingeklemmt. War man miteinander zufrieden, so schien sich das von selbst zu verstehen; aber die meisten Theilnehmer wendeten sich in verdrießlichen Fällen an mich, die ich durch eine lebhafte Theilnahme mehr zu verschlimmern als zu verbessern pflegte. Es dauerte nicht lange, so wurde mir dieser Zustand ganz unerträglich, aller Lebensverdruß, der aus solchen Halbverhältnissen hervorzugehn pflegt, schien doppelt und dreifach auf mir zu lasten, und es bedurfte eines neuen gewaltsamen Entschlusses, mich auch hiervon zu befreien."

Zu diesem gewaltsamen Entschlusse brachte ihn die plötzliche Nachricht von Jerusalem's Tod, die ihn wie aus dem Traum schüttelte. Seine früheren Erlebnisse in Wetzlar mit den gegenwärtigen, und mit dem Schicksal jenes unglücklichen Jünglings verschmelzend, schrieb er in dem schönen Fieber seines Herzens in vier Wochen den „Werther," und fühlte sich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt.

Während der glückliche Dichter solchergestalt sich aus einem stürmischen Elemente rettete, sah die arme Maximiliane, versengt von dem Feuer ihrer Liebe, angefröstelt durch die prosaische Sphäre ihrer häuslichen Verhältnisse, ihr Lebensglück für immer verbleichen. So oft sie konnte, entfloh sie dem unheimlichen Auf-

Digitized by Google

enthalte in Frankfurt, um bei ihrer Mutter Trost zu suchen; mehrere ihrer Kinder sind zu Ehrenbreitstein geboren, wo sie oft lange verweilte. Brentano erhielt durch La Roche's Einfluß die Aemter eines kurtrierischen Rathes und Residenten bei der freien Reichsstadt Frankfurt.

Als der „Werther" erschienen war, und Lotte und Kestner dem Dichter Vorwürfe machten, daß er ihre Personen darin öffentlich dargestellt, wurde doch auch hin und wieder die Meinung laut, daß die liebliche Maximiliane Brentano mit zu Lottens Bild gesessen habe. Leuchsenring hatte Julie Bondeli davon erzählt. Diese schrieb voll Antheil an ihre Freundin Sophie: „Sagen Sie, meine liebe Sophie, sollte ich mich irren, oder besitzt Ihre Tochter nicht jenes zu weiche, zu weitgehende Gefühl, welches am Glücklichsein verhindert, jene Idee von Vollkommenheit, die man überall bei sich und anderen sucht, und nirgends findet? Wie sehr interessirt sie mich dadurch, aber wie bedaure ich sie auch! Wir leben vom Wahren, und nicht vom Schönen. Dieser Grundsatz ist hart, aber man kann ihn nicht oft genug jenen edlen und gefühlvollen Seelen, um ihres eigenen Glückes willen, wiederholen." — Sophie selbst, bemerkt Julie, sei auch weniger glücklich, als sie es sein könnte, wenn sie nicht auf eine Weise glücklich sein wollte, wie das unmöglich

Digitized by Google

wäre. „Die Philosophie meines Alters, wie ich sie nenne," fährt sie fort, „ist dem Anschein nach eine traurige Philosophie, aber nur dem Anschein nach, denn ich finde in ihr, wenn auch nicht das Glück, zum wenigsten die Befreiung vom Gefühl des Unglücks. Nehmen Sie von meinen Arzneien, meine liebe Freundin, ich kann sie Ihnen empfehlen. Ich zähle mir nie die Güter auf, die ich genießen möchte, aber ich rechne immerfort die Uebel ab, die ich vermeiden will. Das ist meine Wissenschaft, und ihr verdanke ich die Erhaltung meiner Heiterkeit." —

Diese trüben und resignirten Worte, sie zeigen uns das schwarze Siegel, welches der Schmerz auf eine starke Seele gedrückt hatte. Wer so urtheilen, so trösten konnte, war schwerlich selbst viel glücklicher als Maximiliane! —

Doch wenden wir uns zurück zu Sophiens Leben am Rhein, das aus einem beständigen Verkehr mit ihren Freunden bestand; bald finden wir sie in Nassau auf dem Schlosse der ehrwürdigen Frau von Stein, geborenen von Langwerth, der Mutter des großen Ministers, zusammen mit Goethe, mit Lavater, dem abenteuerlichen Propheten und wunderlichen Schwärmer, der Sophien von allen den ausgezeichneten Frauen, die hier versammelt waren, die verschwebteste nannte, womit er das leichte Schweben

Digitized by Google

ihres Geistes von einem Gegenstande zum anderen, ausdrücken wollte. Basedow, der Pädagog, war gleichfalls anwesend, und verursachte große Verstimmung durch die leidenschaftlichen Reden, in denen er für eine bessere Erziehung der Jugend, aber auch gegen manche Kirchenlehren eiferte, in seinem Sinne höchst religiös, nach Ueberzeugung der Andern höchst lästerlich. Lavater suchte durch sanften Ernst, Goethe durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerstreuende Spaziergänge vergeblich ein Mittel gegen dieses Unheil.

Auch bei Friedrich Jacobi in dem freundlichen Pempelfort gab es anregende Zusammenkünfte. Seine Gattin Betty war eine der ausgezeichnetsten Frauen voll geistiger Anmuth und herzlicher Innigkeit, geehrt und geliebt von Allen, die sie kannten; eine Freundin, Fräulein Fahlmer, die nachherige zweite Gattin Schlosser's, war diesem Kreise eng verbunden; Heinse fand hier eine Zuflucht; die Fürstin Gallizin, der Philosoph Hemsterhuis kamen zum Besuch; Jung-Stilling war hier wohlbekannt und geschätzt; ein junger Graf von Nesselrode in Düsseldorf schloß sich mit warmer Freundschaft an. Sophie nicht minder wie Goethe hatten an dieser belebten Welt den thätigsten und genußreichsten Antheil.

Dann versammelte man sich wieder zu Ehren-

Digitized by Google

breitstein, Jacobi's, Merck, Leuchsenring, der ganze Kreis. Im Sommer des Jahres 1778 erschien auch die Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar, die Freundin Wieland's, mit ihrer Hofdame, Fräulein Luise von Göchhausen, im weimarischen traulichen Hofkreise gewöhnlich nur Thusnelde genannt. Die Herzogin war zuerst sehr entzückt von La Roche und seiner Gattin, wenn sie auch später manchen ernsthaften und scherzhaften Tadel über Sophien äußerte. Dies verhinderte sie nicht, Sophiens Vorzüge anzuerkennen. Was sie im Ernst an ihr mißbilligte, war die Art der Verheirathung ihrer Töchter, im übrigen scheint sich die muntre Fürstin ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, ihre Freunde Wieland, Merck und Knebel mit ihrer Verehrung für Sophien zu necken. In einem Briefe der Herzogin an Merck, aus Ettersburg, den 2. August 1779 heißt es: „Lieber Merck, Sie können nicht glauben, wie unendlich Sie mich dadurch verbindlich gemacht haben, daß Sie nach allen Fatiguen und Abentheuern dennoch die Feder ergreifen, um uns zu überzeugen, daß Sie nach Ettersburg denken, ich fühl's — doch nicht à la Roche, es liegt tiefer in meinem Herzen. Sie haben die theure Sophie gesehen! — Gesprochen! — O Merk, Merk! — eine empfindsame Reise!" — In einem andern Briefe von ihr, den 1. Januar 1780, an Knebel, dem

Digitized by Google

sie für sein Reisejournal dankt, sagt sie: „Ihre Beschreibung von Marie-Einsiedel hat mich ganz an den Ort versetzt, ich glaubte das alles zu sehen und zu empfinden, was Sie gesehen und empfunden haben. Machen Sie eine Beschreibung davon an Madame La Roche. Sie werden sie hierdurch wunderbar begeistern, und uns ein neues, auf ihre Art gezeichnetes Gemälde in ihren Briefen verschaffen. Die Thusnelde schickt Ihnen einen Brief für diese sonderbare Frau; suchen Sie Ihr Herz frei zu behalten, wenn es möglich ist; sie hat vollkommen die Gaben, eine lebhafte Imagination noch lebhafter zu machen. Machen Sie von mir viel zärtliche Complimente, sowohl an sie, als auch an den La Roche." —

Briefe aus der Schweiz brachten Sophien eine unerwartete Todesnachricht: sie meldeten ihr, daß Julie Bondeli den 8. August 1778, in demselben Jahre, in welchem auch ihr Freund Rousseau starb, siebenundvierzig Jahre alt, ihr bis zuletzt leidensvolles Leben beschlossen habe. Eine Vergiftung durch Schierling, welcher durch Unvorsichtigkeit in einen Salat gemischt worden, gab ihrer Gesundheit, trotz der Bemühungen Tissot's einen entscheidenden Stoß, Gemüthsbewegungen mancher Art, besonders durch traurige Familienverhältnisse hervorgerufen, bei denen sie sich großmüthig aufopferte, beschleunigten ihr Ende.

Digitized by Google

In den Tagen, in welchen sie starb, wurde Wieland, der seit lange in keiner Beziehung mehr mit ihr stand, eines Abends plötzlich von einer so innigen und gerührten Erinnerung an sie ergriffen, daß er seiner Frau mit leidenschaftlichem Feuer von seiner Liebe zu ihr erzählte. Als er nachher durch Sophien Juliens Tod vernahm, meinte er, ihr Geist müsse ihm damals nahe gewesen sein.

Sophie betrauerte tief und lebhaft die Freundin, die persönlich kennen zu lernen, ihr nie vergönnt war. Sie hat in ihren Werken unzähligemal Juliens Andenken gefeiert. —

In demselben Jahre machte Sophie mit ihrer Tochter Maximiliane einen Ausflug nach Hamburg, und erfreute sich an der schönen Elbgegend, den geschmackvollen Gärten, die schon damals eine Zierde der reichen Hansestadt bildeten. Sophie verkehrte dort mit Klopstock, dessen Bekanntschaft sie zu den seligsten Tagen ihres Lebens rechnete, mit den beiden Stolberg, dem Arzte Mumsen, dem tauben aber liebenswürdigen Professor Ebeling, mit dem alten Grafen Schimmelmann, demselben, welcher in der Folge Schiller großmüthig unterstützte, und befreundete sich innig mit dessen geistreicher Tochter Julia, der Freundin Klopstock's, Friedrich Jacobi's, der Stolberg's, Pestalozzi's und Schönborn's, deren Gestalt

Digitized by Google

und Charakter Sophie theilweise in ihrer „Miß Lony“ schilderte. Gräfin Julia war damals die verlobte Braut des Grafen Friedrich von Reventlow, des dänischen Gesandten in London, an welchem Orte Sophie sie später wieder begrüßen sollte.

Wenn man ihr übrigens mitunter den Vorwurf machte, daß sie zu viel Gutes von ihren Freunden sage und sie von einer zu günstigen Seite auffasse, so dürfte dieser Vorwurf in Bezug auf die geistreiche und liebenswürdige Gräfin Julia wohl allerdings begründet sein, denn nach der Schilderung von Johann Heinrich Voß müssen wir annehmen, daß es auch an dunkeln Schatten in dem Charakter dieser ausgezeichneten Dame nicht fehlte. Sie wurde zwar mitunter „der Engel Julia“ genannt, weil sie gefühlvoll und fromm und kinderlos und weich für die Leibeigenen ihrer Güter durch leiblichen Trost und durch den geistlichen eines selbstgeschriebenen Lehrbüchleins sorgte, jedoch vereinigte sich bei ihr mit einem bis zur Krankhaftigkeit zarten Gefühl ein frommer Eifer, der zur Härte wurde, und ihr Herz blieb ungerührt von den eindringlichsten Anmahnungen von Voß, ein segensreiches Beispiel der Freilassung ihrer Leibeigenen zu geben: die Leute seien noch nicht reif, hieß es, bis kurz darauf der öffentliche Unwille die Reife beschleunigte. —

Digitized by Google

Mitten in diesen Anregungen fand Sophie doch auch noch Zeit zu neuer schriftstellerischer Thätigkeit; in der von Georg Jacobi herausgegebenen Zeitschrift „Iris," erschienen „Frauenzimmerbriefe" von ihr, die später, im Jahre 1779 mit einem Vorwort von Bode, bekannt durch seine Uebersetzungen englischer Humoristen und des Montaigne, wie durch seine freimaurerischen Bestrebungen, als „Rosaliens Briefe" erschienen, ein Roman in vier Bänden, ebensosehr belehrenden als unterhaltenden Inhalts, voll edler Grundsätze, anziehend als Zeit- und Sittenschilderung; sie flocht wieder viele Persönlichkeiten und Begebenheiten aus ihrem nächsten Kreise ein; in dem Onkel Rosaliens zeichnete sie einige Charakterzüge von La Roche, auch Stadion's Andenken verherrlichte sie darin; sie folgte mit sinnigem Geist ihren Lieblingsideen, und strebte in ihren Helden Vorbilder der Vortrefflichkeit und Tugend aufzustellen. Das Buch fand den größten Anklang, und trug sehr dazu bei, ihren Ruhm zu vergrößern. —

Wir haben bereits bemerkt, daß Sophie, so sehr sie auch sonst den Tugendidealen ihrer Phantasie entsprach, doch in Einem Punkte, nämlich der Verheirathung ihrer Töchter, sehr davon abwich. Ihren eigenen Erlebnissen und dem beklagenswerthen Schicksal Maximilianens zum Trotz, gab sie ihre zweite

Digitized by Google

Tochter Luise, welche von Einigen noch schöner gefunden wurde als die älteste Schwester, im Jahre 1779 dem Hofrath Möhn zur Gattin. Wenn wir den Urtheilen der Zeitgenossen glauben dürfen, so war dieser zweite Schwiegersohn noch übler gewählt als Brentano, und die Heirath erwies sich als eine durchaus unglückliche.

Goethe's Mutter schrieb darüber an die Herzogin Amalia, den 11. April 1779: „Theuerste Fürstin! Könnte Doctor Wolf (Goethe) den Tochtermann sehen, dem die Verfasserin der „Sternheim" ihre zweite Tochter aufhängen will, so würde er nach seiner sonst löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirschen, und ganz gottlos fluchen. Gestern stellte sie mir das Ungeheuer vor — großer Gott!!! wenn mich der zur Königin der Erden (Amerika mit eingeschlossen) machen wollte, so — ja so — gebe ich ihm einen Korb. Er sieht aus — wie der Teufel in der siebenten Bitte in Luther's kleinem Katechismus — ist so dumm wie ein Heupferd und zu allem seinem Unglück ist er Hofrath. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, so will ich zur Auster werden. Eine Frau wie die La Roche, von einem gewiß nicht gemeinen Verstand, von ziemlichen Glücksgütern, von Ansehn, Rang u. s. w. die es recht drauf anfängt, ihre Töchter unglücklich zu machen — und doch Sternheime und Frauenzimmerbriefe schreibt!" —

Digitized by Google

Mögen hier auch die Farben etwas stark aufgetragen sein, so fallen doch alle Urtheile ungünstig für Möhn aus. Wieland erkundigte sich bei Merck antheilvoll nach der Heirath der armen Luise; „die Herzogin," schrieb er, „nimmt großen Antheil an der Sache und ist herzlich böse auf die Frauenzimmer-Briefstellerin. Der Kerl, dem sie die holde Loulou zu fressen giebt, soll ein Meerkalb im Gusto des Phoca sein, dem die schöne Angelica im Ariost ausgesetzt wird." — Clemens Brentano nennt ziemlich übereinstimmend hiemit seinen Onkel Möhn ein „grobes Ungeheuer." — Die arme Luise fügte sich weinend in ihr Schicksal, wie früher ihre Schwester. —

Im Herbst des Jahres 1780 nahm Sophiens Leben eine unerwartete Wendung: der edle Gebrauch, den La Roche von seiner einflußreichen Stellung machte, sein unerschrockener Freisinn, mußten ihm nothwendig am Hofe stets neue Feinde erwecken. Die Pfäffischgesinnten waren durch seine „Briefe über das Mönchswesen" unversöhnlich beleidigt, die Aufregung und der Beifall, welche dieses Werk fortwährend bewirkte, gaben dem Hasse stets neue Nahrung; die Feinde suchten durch die unwürdigsten Mittel den schwachen Kurfürsten gegen seinen vortrefflichen Kanzler einzunehmen. Zu den „Briefen über das Mönchswesen" erschien eine Fortsetzung, nicht von La Roche,

Digitized by Google

sondern von Kaspar Riesbeck, der später die vielgelesenen Briefe eines reisenden Franzosen schrieb, aber La Roche mußte nun auch der Verfasser dieser Fortsetzung sein, und die falsche Angabe wurde der Vorwand zu seinem Sturze.

Die Intrigue gelang vollständig; La Roche erhielt in Ungnade seinen Abschied. Sein Freund, der Freiherr von Hohenfeld, entrüstet über diesen Vorgang, begehrte gleichfalls seine Entlassung, und schlug die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung aus, daß sie La Roche gegeben würde.

Die Theilnahme für La Roche äußerte sich laut und allgemein: „Ein Mann wie La Roche," schrieb Wieland den 6. October 1780 an Sophie, „ist nie größer, als wenn er bloß in seinem eigenthümlichen Werth dasteht; und sein Verdienst glänzt aus dem Dunkel, das ein solcher Glückswechsel auf einen Augenblick um ihn her macht, um desto heller hervor. Ich bedaure den Kurfürsten, dem sein Gewissen nicht zuläßt, einen Mann wie La Roche um sich zu behalten. Aber gesegnet sei der Edle, der für Rechtschaffenheit und Freundschaft zu thun fähig ist, was von Hohenfeld thut." —

Hohenfeld, welcher Domherr zu Speier war, bot seinem Freunde und dessen Familie sogleich sein dortiges Haus an, in welchem er nur ein Zimmer und

Digitized by Google

eine Kammer zu seinem Gebrauch behielt. So verließ denn Sophie mit den Ihrigen das schöne Ehrenbreitstein, um ihre bisherigen glänzenden Verhältnisse mit viel einfacheren und beschränkteren zu vertauschen.

La Roche hatte nun durch seine Pension und durch eine mit der allein ihm verbliebenen Zollschreiberei verbundene Besoldung nur ein mäßiges Einkommen, aber er bewahrte sich den guten Muth, der einem Mann, welcher für eine edle Ueberzeugung leidet, bei allen Schicksalsschlägen eigen zu sein pflegt, und Sophie ihrerseits fand sich mit ruhiger Fassung und ohne Verbitterung in diese Wandlung.

Während La Roche die größere Muße dazu benutzte seinen Garten zu bebauen, Bäume zu pflanzen, und den schönsten Blumenflor zu ziehen, verwandte sie ihre Zeit zu vervielfachten literarischen Arbeiten. Sie schrieb Novellen, die Wieland im „Neuen Teutschen Merkur" abdruckte, und die später als „Moralische Erzählungen" gesammelt erschienen, und sie gab die Monatsschrift: „Pomona" heraus, in welcher sie recht eigentlich dem Erziehungsfache sich widmete. Die „Pomona" war es vorzüglich, durch die sie jetzt einen neuen Aufschwung nahm, und mächtig in das wirkliche Leben eingriff; denn so außerordentlich war der Eindruck auf die Leserinnen, daß

Digitized by Google

Frauen und junge Mädchen aus der Nähe und Ferne sich brieflich an die ihnen persönlich unbekannte Frau wendeten, die sie häufig „Pomona" anredeten, nicht nur um ihr den begeistertsten Dank auszusprechen, sondern auch um sie in den zartesten und wichtigsten Lebensverhältnissen um Rath zu fragen. So wurde sie in der That die gute Mutter von Deutschlands Töchtern, wie man sie nannte, und ihrem Herzen war es wohlthuend, so in weitestem Kreise geliebt zu sein, und alles Gute und Schöne kräftig zu fördern.

Die Kaiserin Katharina die Zweite von Rußland bezeigte für die „Pomona" so lebhaften Eifer, daß sie auf fünfhundert Exemplare unterzeichnen ließ, und diese mit kaiserlicher Großmuth bezahlte. — Unter Sophiens Mitarbeiterinnen war Sophie Albrecht, die Tochter jenes Erfurter Professors Baumer, bei welchem Wieland einst Logik studirte, die begeisterte dramatische Künstlerin, welche mit schönem Enthusiasmus Schiller'n verehrte und besang; es stehen drei Lieder von ihr in der „Pomona" abgedruckt; ferner Luise von Göchhausen, die Hofdame und Freundin der Herzogin Amalia; Philippine Engelhard, geborene Gatterer, Wilhelmine von Gersdorf, geborene von Gersdorf, und Juliana, Freiin von Mudersbach, die Jugendfreundin Karls von Dalberg, welche des Lateinischen kundig war, und ita-

Digitized by Google

lienisch, französisch und deutsch schrieb, mit ihrem Gatten, dem Herzog von Giovane nach Neapel ging, und nach ihrer Trennung von ihm als Hofmeisterin der Erzherzoginnen in Wien lebte. — Auch die Briefe der fremden Verehrerinnen ließ Sophie oft mit pseudonymen Unterschriften in ihrer Zeitschrift abdrucken, so wie Pomonens Antworten darauf. Es war dies ein seltsamer und lebendiger Verkehr.

Ein junges Mädchen in Mannheim verlangte auf dem Sterbebette, daß man Frau von La Roche zu ihr führe, damit sie vor ihrem Tode wenigstens einmal die Verfasserin der „Pomona" mit eigenen Augen sehe, und derselben ihren Dank aussprechen könne. Sophie erschien bei ihr, sah ein begeistertes Lächeln ihre Züge verklären, und umarmte sie mit Rührung; das erste Begegnen war zugleich ein Abschied für ewig! —

Wenn Sophie aus dem Sonnenschein des Glückes in den Schatten treten mußte, so fühlte sie sich durch die edelste Freundschaft gestützt, und auch ihre Liebe zur Natur blieb in dem neuen Wohnort, nahe dem Rheine, nicht ohne Befriedigung, wo das freundliche Karlsruhe, das romantische Heidelberg, die schöne Bergstraße leicht zu erreichen waren, und das damals glänzende Mannheim ihren Winteraufenthalt zu bilden pflegte; in dem letzteren Orte schrieb sie ihre „Briefe

Digitized by Google

über Mannheim," die in anmuthiger, ganz anspruchsloser Erzählungsweise, ohne strenge Form sich der augenblicklichen Stimmung hingebend, theils ihre eigenen Erlebnisse mittheilen, theils Beschreibungen liefern.

Durch das innige Freundschaftsverhältniß mit Hohenfeld, war das Zusammenleben mit ihm für Sophien und ihren Gatten Trost und Freude zugleich. Sein Haus lag in der Domstraße, der jetzigen Maximiliansstraße; Sophiens Arbeitszimmer war ziemlich groß und hoch; zwei schöne Linden und ein duftiger Nußbaum beschatteten ihre Fenster; von ihrem Platz am Schreibtisch hatte sie die Aussicht auf die Bergstraße, auf Felder, Wiesen und einen an den Rhein gränzenden Wald, auf die schönste, in vollem Farbenglanz vor ihr liegende Landschaft, über welche Morgens leichte Wolken bald in Streifen am Rhein hinzogen, bald in tausendfachen phantastischen Gestalten von der Morgenluft umhergetragen wurden, und Abends die ihr so vertrauten Gestirne, die sie stets an ihren Vater erinnerten, in voller Herrlichkeit prangten.

An den Wänden des mit einfarbigem Papier bezogenen Zimmers hingen zwischen mancherlei Kupferstichen und antiken Gipsbüsten die Bildnisse von Wieland, Stadion und Lessing. Eine große Anzahl Bü-

Digitized by Google

cher, vorzüglich naturgeschichtliche Werke und Reisebeschreibungen waren wohlgeordnet aufgestellt. Von dieser Büchersammlung behauptete sie oft, sie sei ihr in allen Widerwärtigkeiten des Lebens das, was der Hafen zu Ramstay den Schiffen im Sturm sei; bei ihren Büchern fände sie immer Beruhigung, und wie in jenem Hafen Zeit und Gelegenheit sich darböte die Schiffe und Segel herzustellen, so gäben gute Schriften Anlaß, Fehler des Nachdenkens, der Uebereilung und des Charakters auszulöschen und zu bessern. Sich durch Lesen zu belehren, war ihr so wichtig, daß sie sich gewöhnt hatte auch das kleinste nicht zu verachten, und sogar niemals einen Makulaturbogen, der zum Einwickeln benutzt worden war, weglegte, ohne ihn zu lesen, und wirklich war sie dadurch mitunter auf wichtige Dinge aufmerksam geworden, die ihr sonst entgangen sein würden.

Um acht Uhr Morgens frühstückte sie gemeinschaftlich mit La Roche und Hohenfeld, worauf einer dieser beiden etwas aus einer Zeitschrift oder einer gelehrten Zeitung vorlas, worüber sie sich unterhielten. Sophie saß mit einer Handarbeit beschäftigt dabei, und mischte sich entweder in das Gespräch, oder hörte voll Aufmerksamkeit zu. Um neun Uhr ging der Domherr in seine Kirche, La Roche in sein Zimmer, und Sophie in die Küche, um sich um das Mittagessen

Digitized by Google

und übrige Hauswesen zu bekümmern, bei dem es ihr immer noch zu statten kam, daß sie ehemals an der Stadion'schen Tafel stets darauf Acht gegeben hatte, welche Gerichte La Roche am meisten liebte, um dann deren Bereitung genau zu lernen. Hierauf setzte sie sich an ihren Schreibtisch, und blieb theils mit Briefen, theils mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt bis um zwölf Uhr. Wurde sie durch einen Besuch unterbrochen, so nahm sie sogleich wieder eine Handarbeit hervor, die ihr beinahe ebenso lieb war, als ihre Papiere und Bücher, besonders seit sie lächelnd bemerkt hatte, daß manche geistvolle und hochgestellte Männer ihren häuslichen Fleiß fast noch höher anschlugen, als ihre Beschäftigung mit der Feder. Außerdem fand sie noch Zeit ihre beiden jüngeren Söhne in Geschichte, Geographie und dem Französischen zu unterrichten.

Trotz ihres viel eingeschränkteren Lebens strömte Sophien von allen Seiten neue Anregung zu. Außer an Hohenfeld hatte sie und La Roche an dem edeln und kunstsinnigen Domherrn Joseph von Berolbingen in Speier, den auch Goethe als einen „lebhaften, graden und rein theilnehmenden Mann" beschreibt, einen angenehmen Umgang.

Als im Jahre 1781 der Kaiser Joseph der Zweite nach Schwetzingen kam, verfaßte sie eine

Digitized by Google

kleine Schrift: „Joseph der Zweite nahe bei Speier," in welcher sie ihre warme Begeisterung für diesen Repräsentanten der Aufklärung und Humanität so lebhaft aussprach, daß Wieland den Kopf dazu schüttelte, und den Aufsatz nicht in den „Neuen Teutschen Merkur" aufnehmen wollte.

Doch legte Sophie auf die Fürsten des Genius noch höheren Werth als auf die auf den Thronen. Als sie vernahm daß Schiller, der damals vierundzwanzigjährige, in Mannheim sei, wünschte sie sehnlich seine Bekanntschaft zu machen, obgleich die „Riesenideen" seiner Muse, wie sie sich in den „Räubern" ausprägten, ihr wie sie bekannte, zu kühn und gewaltsam erschienen, und sie ruhte nicht eher, bis ihn ihr der Mannheimer Buchhändler Schwan zuführte.

So trat denn Schiller im October 1783 bei ihr ein, von Schwan, dessen schöner Tochter Margarethe, und deren Freundin, einer Tochter des Hofraths Lamey, begleitet. Sophie kannte Schiller's liebenswürdige Freundin Henriette von Wolzogen, und empfing den Dichter wie einen Freund. Sogleich bei diesem ersten Begegnen fand er in ihr, was ihr Ruf ihm bereits verkündet hatte, „die sanfte, gute, geistvolle Frau," so schreibt er, „die zwischen fünfzig und sechzig sich das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens bewahrt hat." — Mit Recht konnte

Digitized by Google

sie von sich sagen, daß schöne Poesie, blühende Gefilde, holde Gestalten, Blumen, edle Freude" ihre Seele noch eben so stark bewegten, sie noch eben so reich an glücklichen Empfindungen machten, als in ihrer Jugend.

Als Schiller acht Tage darauf mit einem schwäbischen Landsmanne wieder nach Speier kam, und eine Abendstunde bei ihr zubrachte, gestand er, daß er mit wahrer Bezauberung von ihr gegangen, und war stolz darauf, daß sie mit ihm zufrieden sei. Er nannte ihre Erscheinung eine der angenehmsten seines damaligen Lebens. So verband die Sympathie zwei Geister, die trotz ihrer großen Verschiedenheit sich gegenseitig anerkannten und liebten.

Bei Sophien sah Schiller zuerst den Freiherrn von Hohenfeld, mit dem er sich schnell befreundete, und den er als den edelsten Mann schildert, „fähig, ihn mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder auszusöhnen, wenn er auch um sich herum tausend Schurken begegnen müsse." —

Mannheim war damals in seiner schönsten Blüthe, und bot einen anregenden Vereinigungspunkt für Künste, Wissenschaften und Gesellschaft dar; von Paris eignete man sich schnell die neuesten Moden und den auserlesensten Luxus zu, das Nationaltheater zählte Talente wie Beck, Beil, Iffland, Demoiselle

Digitized by Google

Withöft zu seinen Mitgliedern. Hier fand Sophiens, stets dem Schönen zugewandter Geist eine reiche Nahrung, hier wandelte sie in jenem Antikensaal, in welchem sich Goethe nach seiner Rückkehr von Straßburg begeisterte, den Schiller in Begleitung seiner Muse, der edeln und feurigen Charlotte von Kalb aufsuchte, und so von den dortigen Kunstwerken ergriffen war, daß der Sang von den „Göttern Griechenlands" seine Seele durchzuckte. Auch Sophiens Liebe zu den Naturwissenschaften blieb in Mannheim nicht ohne Befriedigung, da sie das große Naturalienkabinet, welchem Colini, der ehemalige Secretair Voltaire's, als Oberaufseher vorstand, fleißig studirte. Der ihr und La Roche sehr befreundete verdienstliche Maler Franz Kobell war ihr ein treuer und umsichtiger Führer durch alle Sammlungen.

Sophie war erst kurze Zeit in Mannheim, als sie auch schon von aller Welt aufgesucht, und mit Menschen aus allen Kreisen, mit vornehmen Damen und artigen Kavalieren, mit Generalen und Abbé's, Professoren und Kaufleuten, Hofräthen und Künstlern, Schauspielern und Schauspielerinnen bekannt war. Viel verkehrte sie mit der Familie des Theaterintendanten, Freiherrn Heribert von Dalberg, wo sich ein interessanter Kreis zusammenfand; hier traf sie wieder ihren alten Freund, den Freiherrn von Gro-

Digitized by Google

schlag, von dem sie rühmt, daß er durch seine vortreffliche Schreibart und seinen Scharfsinn das für Deutschland sein könnte, was La Rochefoucoult für Frankreich war, und seine liebenswürdige Gemahlin, eine geborne Gräfin Stadion, die sie beide liebevoll aufnahmen, und in deren Hause sie zuerst dem Herrn von Einsiedel begegnete, den sie später in Weimar wiedersah; auch wurde sie mit Charlotte von Kalb bekannt, jener wunderbaren Frau, die Emil Palleske mit Recht als die phantasievollste von allen Frauen bezeichnet, die den Festzug unserer großen Dichter begleiteten.

Die Feuerseele Charlottens fühlte sich wohl in Sophiens Nähe, die in seltener Weise Lebhaftigkeit des Geistes und Ruhe des Gemüths in sich vereinigte; sie wurden sich gegenseitig sehr lieb, und sahen sich viel, sowohl in Mannheim als in Speier. Sophie führte Charlotten viele ihrer Bekanntschaften zu, und theilte ihr manche Wahrnehmungen und treffende Urtheile über die sie umgebenden Charaktere mit. Charlotte verehrte in ihr eine würdige ältere Freundin, und erklärte, daß sie durchaus nicht den „embarras langoureux“ an ihr gefunden habe, den Einige in ihrer Unterhaltung und in ihren Schriften tadelten. Sophie gedenkt Charlottens in ihren „Briefen über Mannheim“ als einer Dame, welche Scharfsinn,

Digitized by Google

wahre Kenntniß, wahre Güte und edle Feinheit des weiblichen Geistes besaß.

Auch Schiller kam in Mannheim wiederholt zu Sophien, dann Bonstetten, der Berner Patrizier, der Freund Johannes Müller's; Matthison, der schwärmerische Dichter; und der bekannte frommeifrige Jung-Stilling; Schwan und seine Tochter, der Schauspieler Beck und der berühmte Bildhauer Falconet, so wie jene vielgenannte Blinde, Therese Paradies, die eine zeitlang von Mesmer behandelt wurde, und durch ihr musikalisches Talent in Konzerten glänzte. Zum Besuch erschienen Meyer von Bramstedt, der Biograph Schröder's, der in seinen Briefen Sophien's achtungsvoll erwähnt, und der Dichter Pfeffel, der lebensfrohe Blinde aus Kolmar. Der Herzog Karl August von Weimar, Goethe's gefeierter Herzog, den überall Geist und Talent anzogen, konnte bei einer Durchreise nicht versäumen, Sophien kennen zu lernen; er besuchte sie in ihrem Hause, zu ihrer und La Roche's hoher Freude, brachte den Abend bei ihnen zu, und lud beide dringend nach Weimar ein.

Im Sommer 1784 entschloß sich Sophie ihren jüngsten sechzehnjährigen, ihrem Herzen besonders theuren Sohn Franz, nach Kolmar in die Bildungsanstalt des Dichters Pfeffel zu bringen, in welcher

Digitized by Google

unter andern auch Goethe's wackerer Freund Lerse unterrichtete; dieses Vorhaben war ihr zugleich der Anlaß, endlich ihren Wunsch auszuführen und die Schweiz zu bereisen, deren Berge sie so oft aus der Ferne mit Verlangen betrachtet hatte. Ein Freund ihres Hauses begleitete sie auf diesem Ausflug.

Sophie hat selbst ihre Reise sehr anmuthig beschrieben, die Natur mit poetischem Feuer, die Menschen mit liebevollem Wohlwollen, welches doch die feine Charakteristik nicht ausschließt; ihre klare, verständige Auffassung der Sitten und Zustände prägt sich in allen ihren Urtheilen aus. Hier ist nichts von dem gesuchten Geist, der koketten Absichtlichkeit unserer Reiseschriftstellerinnen der letzten zwanzig Jahre, sondern die liebenswürdige Naivetät einer frischen, sinnigen, gutmüthigen, geistreichen und klugen Frau, einer liebevollen Mutter, die bei allem was sie erlebt, an ihre Lieben daheim denkt. Sie hat ihr Tagebuch ihren „geliebten Töchtern Maximiliane Brentano und Luise Möhn" gewidmet. Anfänglich wollte sie ihrem Vater dieses Werk zueignen, und ihm darin ihre Erkenntlichkeit für ihre Erziehung aussprechen, doch sein Tod vereitelte diesen Vorsatz. Ihr Buch ist der Abdruck einer edeln und einnehmenden Persönlichkeit, die uns aus jeder Zeile wohlthuend anspricht, und wenn es auch nicht heute, wie damals, da es erschien, durch

Digitized by Google

die Behandlung des Stoffes und die Neuheit des Genre's Aufsehen erregen kann, so gewinnt es dafür jetzt eine neue Bedeutung als ein wichtiger Beitrag zur Darstellung vergangener Sitten und zur Veranschaulichung von Reisezuständen, wie sie heute nicht mehr vorkommen können.

In jener eisenbahnlosen Zeit, bei jenen schlechten Wegen, die das Reisen mehr zu einem Verweilen als einem Vorwärtskommen machten, waren die Reisenden selten. Sophie läßt sogar in „Rosaliens Briefen" ihre Heldin bemerken: „Die in Deutschland so seltene Erscheinung eines reisenden Mädchens von meinem Stande, macht, glaube ich, daß mich die einen zeigen, und die anderen sehen wollen." — Damals betrachteten sich die Reisenden mit Antheil und Neugierde, sie sahen sich in der That wie Gefährten an, die bereit sind, sich zu helfen und zu unterstützen. Und wie fern von dem heutigen Luxus waren noch alle Einrichtungen! Man kannte damals die Pracht und die tausend Bequemlichkeiten noch nicht, die heute Mode geworden sind.

Niemand war mehr zum Reisen geschaffen als Sophie mit ihrem forschenden, stets nach neuen Kenntnissen durstigen Geist. In Kehl besah sie Beaumarchais Buchdruckerei; überall besuchte sie die Bibliotheken, diese Bücherstädte, die ihr stets be-

Digitized by Google

sondere Ehrfurcht einflößten. Bei ihrer großen Bekanntschaft fand sie überall Befreundete: in Emmendingen besuchte sie Schlosser und seine zweite Frau, geborene Fahlmer, wo sie auch die Goethe'schen Freundinnen Gerock fand. Von dort gingen die Reisenden über Freiburg nach Schaffhausen an den Rheinfall. — Als Sophie bei dem Zollhause unweit Donaueschingen blühende Rosengebüsche in herrlichster Fülle gewahrte, freute sie sich, daß der Saum ihres Vaterlandes so schön mit Rosen eingefaßt sei. — Am Bodensee gedachte sie ihrer Kinderjahre. Wie entzückt war sie bei dem ersten Blick auf die Schweiz, auf „hundert verschieden gestaltete Berge und Thäler, von der Hand der Natur in edler großer Verwirrung hingelegt!" —

In Zürich wurde sie durch das Andenken an Wieland bewegt, der hier so fröhliche Jugendjahre verlebte, und seine alten Freunde aufzusuchen, war ihr eifrigstes Bestreben. Der alte Bodmer lebte nicht mehr, aber hier sah sie Salomo Geßner, den Idyllendichter, und seine Gattin Judith, geborene Heidegger. „Geßner's schön und sanft denkende Seele," sagt Sophie von ihm, „liegt in seinen Zügen, besonders in seinem großen Auge, das auf Menschen ebenso offen und aufmerksam blickt, wie auf die Gegenstände der Natur, welche er in Gemälden oder

Digitized by Google

Gedichten wiederholen will." — Seine Frau, welche Sophien sogleich zärtlich umarmte, verband nach Sophiens Schilderung, die Freimüthigkeit einer Republikanerin mit dem Anstand und den feinen Formen der großen Welt.

Mit den Freunden machte sie nun Ausflüge in die herrliche Umgegend, die sie aus Wieland's begeisterten Erzählungen kannte. Da begriff sie die treue Anhänglichkeit der Schweizer an ihr bezauberndes Vaterland, und es rührte sie, daß Geßner von dem allmähligen Abnehmen des Silwaldes sprach, wie ein guter Vater von einem geliebten Sohn, dessen Gesundheit abzunehmen scheint. In diesen Bergen wehte sie die Luft der Freiheit wohlthuend und kräftigend an, und freudig lobte sie den männlichen Ton wahrer Republikaner, den Scharfsinn, die Weisheit und Entschlossenheit, welche wechselsweise in den Gesprächen der Männer vorkamen, den edlen Stolz, den Gemeinsinn, das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit, denen sie hier überall begegnete.

Bei Geßner wurde sie mit Füeßli, mit Professor Usteri, dem Freunde von Julie Bondeli, mit Schultheß, dem alten Freunde Wieland's und anderen bekannt. Alles beeiferte sich um Sophien; nicht nur weil des vortrefflichen La Roche Andenken seit seiner Schweizerreise, die er vor fünfzehn Jahren ge-

Digitized by Google

macht, noch bei vielen lebendig geblieben; war sie doch selbst die Verfasserin des „Fräuleins von Sternheim“ und der „Pomona,“ und noch dazu die Freundin und Verwandte Wieland's, von der man sehr wohl wußte, daß er sie unter dem Namen „Doris“ als seine Muse besungen! Es erschien ihr ein seltsames Spiel des Schicksals, als auf einem der belebtesten und anmuthigsten Spaziergänge vor dem Thor einer der sie Begrüßenden sie daran erinnerte, daß grade auf diesem Wege vor zweiunddreißig Jahren der feurige Dichter einige Verse über ihre blühende Liebenswürdigkeit vorgelesen hatte. „Der Abend war für mich äußerst glücklich in Rückerinnerung glänzender Freuden meiner Jugend,“ sagt sie, „und daneben sah ich alle Achtung der gütigen, nachsichtsvollen Freundschaft in den Tagen meiner Vernunft um mich her.“

Schon in Straßburg war Sophie von einer artigen neunzehnjährigen jungen Frau aufgesucht worden, die ihr für die Freuden, die ihr „Pomona“ verschafft, enthusiastisch danken wollte. Dann hatte sie am Rheinfall zu Schaffhausen mit einer fremden Frau, Madame Burgauer, einige Worte gesprochen, die, als sie zufällig vernahm, daß sie die Verfasserin der „Pomona“ vor sich habe, in ihrer Herzensfreude sie sogleich zu sich einlud, sich ihr zur Führerin in der Um-

Digitized by Google

gegend anbot, und wie eine Tochter für sie sorgte. Hier in Zürich erregte Sophiens Erscheinen ein förmliches Aufsehen; jener oben erwähnte Spaziergang glich beinahe einem Triumphzug, und während, wer irgend die Gelegenheit fand, sich ihr huldigend zu nahen suchte, blickten viele junge Zürcherinnen, die in zierlichem Putz und artigem Gang mit ihren Müttern und Freundinnen dort lustwandelten, mit schönen, seelenvollen Augen voll schüchterner Neugierde und Bewunderung auf die von ihnen heißverehrte Pomona. Ueberhaupt hat es wohl kaum unter allen deutschen Schriftstellerinnen eine gegeben, welche die Freuden der Berühmtheit in so hohem Maße erfahren hätte, wie Sophie, und grade derjenigen mußten diese Huldigungen zu Theil werden, die am freiesten von Eitelkeit geblieben war! — Die Namen „Fräulein von Sternheim," „Pomona," Wieland's „Doris," waren wie jene Zauberworte in den Mährchen, die Wunder bewirken: sie verschafften ihr wo sie erschien, neue beeiferte Freunde.

Wir haben ein Bild von Sophien aus jener Zeit, welches dem Dezemberheft der „Pomona" vom Jahre 1784 beigegeben ist; es zeigt uns die dreiundfünfzigjährige Frau, deren feines, regelmäßiges, sinniges Gesicht noch immer etwas Anziehendes besitzt, während aus dem Blick des Auges und den Zügen

Digitized by Google

des Mundes ein unverkennbarer Ausdruck der erlittenen Schmerzen und der Wehmuth spricht, den man nicht ohne Mitgefühl betrachten kann. Die schönen, bis zur Erde reichenden Haare, welche Wieland einst entzückten, sind beinahe gänzlich unter einem hohen Häubchen verborgen, über welches ein schwarzer Schleier fällt. —

Von Zürich setzten die Reisenden ihren Weg nach Luzern fort; hier vernahmen sie, daß der berühmte Naturforscher von Saussure gleichfalls mit seiner Familie anwesend sei; Sophiens Reisegefährte fand zufällig Gelegenheit sich mit ihm zu unterhalten. Bald darauf öffnet sich Sophiens Thüre und Fräulein von Saussure, seine nymphenartig anmuthige Tochter tritt zu ihr, und sagt mit ebenso reizender als bescheidener Freimüthigkeit: „Sie müssen mir vergeben, daß ich mich so zudringe, aber ich habe so eben gehört, wer Madame La Roche ist, und daß Sie morgen abreisen. Ich mußte Sie kennen lernen!" Sophie nahm die junge Verehrerin freundlich auf, begleitetete das liebenswürdige Mädchen, dessen französische Heiterkeit und geistvolle Augen ihr wohlgefielen, zu ihrer Mutter, und verlebte dort eine angenehme Stunde.

In Sursée langten sie grade an, als dort zu dem Jahrestag der Sempacher Schlacht alle in- und aus-

Digitized by Google

ländischen Schweizeroffiziere versammelt waren. Der ganze Marktplatz war voll Kutschen, an allen Fenstern Offiziere, welche die Reisenden, die nur durchfahren wollten, neugierig betrachteten. Da werden sie plötzlich von einem Züricher Bekannten entdeckt, der ihren Wagen anhält; mehrere seiner Freunde folgen ihm und der würdige General von Steiner tritt selbst hervor, sie zur Theilnahme an der Feier einzuladen. Dies ließ sich nicht abschlagen, und Sophie, die eben erst aus Bescheidenheit vermieden hatte, nach Olten zu kommen, während die helvetische Gelehrtengesellschaft sich dort versammelte, weil sie sich scheute, vor so vielen Männern zu erscheinen, mußte lächeln, als sie sich anstatt dessen an dem Arm eines französischen Generals auf das Rathhaus in eine Militairversammlung von einigen vierzig der edelsten Schweizer geführt sah, unter welchen sie die einzige Frau war. Sie nahm Antheil an den Gesprächen, die man während der Tafel führte, und freute sich an der Gesinnung dieser wackern Männer, die, indem sie den rothen Wein einschenkten, welcher den Namen Schweizerblut erhielt, sich einander unter begeisterten Umarmungen gelobten, stets denselben Muth zur Vertheidigung der von ihren Voreltern erfochtenen Freiheit zu bewahren. Da fühlte sich Sophie als freie Reichsstädterin. „So wenig unsere Reichsstädte" be-

Digitized by Google

merkt sie, „gegen diese Republiken bedeuten, so fühlte ich doch, daß der kleine Traum von Freiheit bei uns, mich fähig machte, dieses Patriotenfest mitzufeiern.“ Als sie mit leuchtenden Augen sich gegen einige der Herren in diesem Sinne äußerte, wurde sie nicht wenig verwirrt, wie der Herr General zur Antwort sein Glas erhob und ihre Gesundheit trank, worauf alle Anwesenden aufstanden, und den alten gewölbten Saal von dem Namen Sophie von La Roche wiederhallen machten.

Von Höflichkeitsbezeigungen überhäuft bestiegen Sophie und ihre Gefährten dann wieder ihren Wagen, und sie wünschte, daß die Gesellschaft in Olten die gemeinsame aufgeklärte Eintracht, und die in Sursée den dauernden Heldenmuth der Schweizer erhalten möge. —

Wenn auf Sophiens ganzer Reise das schmerzliche Bedauern, daß sie ihre geliebte Julie Bondeli nicht mehr unter den Lebenden fände, sie nie verließ, so wurde diese Empfindung, als sie Bern betrat, und so vielen Menschen begegnete, die Julien gekannt, so heftig, daß sie in die bittersten Thränen ausbrach, und die Freundin hier zu vermissen, die sie zwar nie gesehen, in welcher sie aber ein Ideal der Weisheit und Seelengröße verehrte, trübte ihr den ganzen Aufenthalt wie mit einem Trauerflor. Nun

Digitized by Google

sah sie nur die Sonne über Juliens Grabhügel untergehen! —

In Lausanne fanden sie eine auserwählte Gesellschaft beisammen: den Abbé Raynal, den Nestor der Schriftsteller der damaligen Zeit, den Sophie als einen guten, lebhaften alten Mann beschreibt; Mercier, geschätzt durch seine Schriften über Theater, über Leben und Sitten in Paris, wie durch sein „Jahr 2440;" in mittleren Jahren, hübsch, gefällig und bescheiden, voll höflicher Ausdrücke und Aeußerungen über deutsche Gelehrte, aber mit seinem ganzen Denken nach Paris gerichtet; Tissot, den berühmten Arzt, Gibbon, den scharfsinnigen Geschichtschreiber Roms; hier waren die Grazie und der Geist der französischen Gesellschaft glänzend vereinigt. Um so mehr beschwerte man sich über einen eben in Lausanne anwesenden vornehmen Engländer, den Herzog von Gloucester, welcher einen kleinen Hammel überall mit sich führte, und dieses Thier zur nicht geringen Verzweiflung der Damen gewöhnt hatte, auf Sopha's und Stühlen zu liegen, und das mit den Hörnern gegen die Wände stoßend, die Tapeten verdarb. Gibbon war es vor allen, der sich über seinen Landsmann lustig machte, der das allgemeine Tagesgespräch bildete.

Auf dem Spaziergang Montbenon, wo die ganze

Digitized by Google

schöne Welt lustwandelte, fiel Sophien eine Gruppe von sechs Damen auf, die alle um eine einzige unter ihnen herumschwebten, die gut gewachsen, mit leichtem Gang und dem Wesen einer Person, die gerne tanzt, eilend vorwärtsschritt; sie war in dunkelgrauer Kleidung, einem rosenfarbenen Hut, der mit anmuthiger Nachlässigkeit auf ihrem Kopf schwankte, ohne Schönheit sehr gefällig, und voll Lebhaftigkeit. Sophie fragte nach ihr; es war Fräulein Necker, die nachherige Frau von Stael, die mit ihren Eltern ein Landhaus in der Nähe bewohnte. So begegneten sich die beiden ausgezeichneten Schriftstellerinnen der deutschen und französischen Nation in flüchtigem Vorübergehen! —

In Genf suchte Sophie mehrere Künstler auf. Indem wir die verschiedenartigen Berühmtheiten aufzählen, mit welchen sie verkehrte, mischt sich das Bedauern ein, daß viele dieser Berühmtheiten uns heut zu Tage so fremd, dem großen Publikum beinahe ganz unbekannt geworden sind! Der Ruhm, in welchem sie sich sonnten, ist mit ihnen dahin! — Wer kennt jetzt Fräulein Tercoux, die geschickte Genfer Malerin, welche in Feuer malte, und, wie Sophie bemerkt, auch Feuer in ihrem Charakter zu haben schien? Sie glich in ihrer Erscheinung einer Juno, und aus ihren großen schwarzen Augen sprach die kräftigste Ent-

Digitized by Google

schlossenheit. Wer kennt die liebliche junge Miniaturmalerin, Fräulein Mazot, welche eine anmuthsvolle Bildung mit Talent und Geist vereinigte? Nachdem Sophie ihre Werke mit Freude betrachtet, und sich eine Weile mit ihr unterhalten hatte, umarmte sie sie beim Weggehen, und wünschte ihr so glückliche Tage, wie sie es verdiente. Da begann Fräulein Mazot so heftig zu weinen, daß Sophie ganz bestürzt wurde, und sie nach der Ursache dieses plötzlich hervorbrechenden Schmerzes fragte. Hierauf versicherte die junge Künstlerin mit dem schönsten, einfachsten Ausdruck: daß sie allein von dem Ton von Sophiens Güte und Herzlichkeit, und dem traurigen Gedanken gerührt sei, daß sie dieselbe wohl niemals wiedersehen würde.

Auch den berühmten Obst- und Blumenmaler Liotard, der lange in Konstantinopel lebte, und seitdem nie anders als in türkischer Kleidung und langem Barte einherging, suchten die Reisenden auf; er zählte damals bereits vierundachtzig Jahre. Als Sophiens Begleiter bei der Betrachtung eines seiner Gemälde sagte: „Herr Liotard, Ihre Pfirsiche gefallen mir besser als die des van Huysum, denn sie sehen reifer aus!“ erwiederte der Künstler mit feinem Lächeln: „Nun ja, bei der Sonne in Genf werden die Pfirsiche auch reifer als in den Sümpfen von Holland!“ —

Digitized by Google

Wir bedauern, daß der Raum nicht ausreicht, um hier Sophiens Schilderung ihrer Besteigung des Montblanc herzusetzen; sie ist ebenso anschaulich als poetisch, und zeigt ein Talent für Beschreibung der Landschaften, wie es vielleicht außer ihr nur in späterer Zeit der Fürst von Pückler-Muskau, der Meister in landschaftlichen Beschreibungen wie in landschaftlichen Anlagen, bewiesen. Sophie ertrug mit kühnem Muthe die Schwierigkeiten des mühsamen Hinaufsteigens, denn einen Versuch, sich tragen zu lassen, gab sie bald auf, weil sie dabei Gefahr für die Träger fürchtete. Oben angelangt, tranken die sie begleitenden Savoyarden ihre Gesundheit, als der ersten deutschen Frau, welche auch die ältesten Führer jemals zu Chamouny und dem Eismeer zu Montanvert gesehen hatten. Nur Genferinnen und Engländerinnen waren vor ihr dort erschienen. Bei ihrem Rückwege zog ein Gewitter auf; ein Bekannter von ihnen, der unten im Thal zurückgeblieben war, blickte mit Sorgen hinauf, ob er die Reisenden nirgends entdecken könne. Als er nun endlich Sophie mit ihren Begleitern heimkehren sah, die zwischen großen, mit Büschen von glühenden Alpenrosen, smaragdfarbenem Moos und bunten Feldblumen bewachsenen Steinen, zwischen Bouqueten von Lärchenbäumen und zwischen schimmernden Eiswänden sich langsam vor-

Digitized by Google

wärts bewegten, da glaubte er den phantastischen Zug einer Bergfürstin zu erblicken, die durch Donner und Blitz ihre Erscheinung ankündige. Sophie ging in der Mitte, und ihre Kleider flatterten im Winde; ein Bedienter folgte ihr, und breitete einen Regenschirm über sie aus; die Savoyarden in ihren malerischen braunen Gewändern nahmen sich wie Gnomen aus, und drei Kinder mit Körbchen sprangen neben ihnen her. Mitunter verschwand dieser Zug bei den starken Regengüssen wie ein Nebelbild, um bald darauf plötzlich wieder aufzutauchen.

Durchnäßt, aber entzückt und begeistert, kehrte Sophie von ihrer Wanderung zurück, und wir sehen sie nach kurzer Rast am andern Morgen in dem Mantel von Murmelthierhäuten eines Hirtenjungen, allem Wetter und allen Beschwerlichkeiten trotzend, ihre Reise fortsetzen.

Bei einem Aufenthalt auf dem Landgute des Kanzlers Kirchberger sah Sophie noch eine Menge Personen, die mit Julien und mit Wieland befreundet waren; mit einer wahrhaft rührenden Pietät suchte sie alle solche Beziehungen auf. Hier sah sie Frau von Haller, geborene Schultheß aus Zürich, die, einst eine artige Blondine, von Wieland unter dem Namen „Melissa" war besungen worden. Sie lächelten beide heiter bei dem Gedanken, daß Doris und

Digitized by Google

Melissa sich nun als Großmutter begegneten, und weinten dann gemeinschaftlich um die unvergeßliche Julie. Voll überfließender Dankbarkeit gegen Wieland ruft Sophie hier in ihrem Tagebuch die Worte aus: „Wieland! Freund meiner Jugend, mein Verwandter und mein Lehrer in schöner Kenntniß, unser Deutschland erkennt Sie als einen der größten Schriftsteller, der uns die Weisheit lächelnd, und schöne Kenntniß wohlthätig zeigt. Nehmen Sie hier meinen Dank für jede Freude der Seligkeit an, die ich in der Schweiz und durch Schweizer Freunde genoß. Ihre Verdienste gaben Ihnen Freunde, und Sie machten mit gütiger Achtung mich Ihren Freunden bekannt. — Haben Sie Dank, Wieland! Ihnen bin ich die Liebe meiner Julie Bondeli, Mariane Fels, Frau von Sandoz, die Achtung und Briefe von Bodmer, Frau von Watteville, Madame Hartmann, die Freundschaft von Zimmermann, Geßner, Usteri, Steinbrüchel, Heidegger, Füeßli, Kirchberger, Schultheß, Bürkli und der edlen Tscharner schuldig.“ —

In Basel besuchte sie Jakob Sarazin, der mit seiner Familie großes Ansehen genoß, und ein angenehmes Haus ausmachte. Herr und Madame Sarazin waren mit La Roche, mit Schlosser, mit Lavater und dem Freiherrn von Hohenfeld befreundet, so daß Sophie dort die angenehmsten Anknüpfungspunkte

Digitized by Google

fand. Hier sprach man mit Dank und Liebe von Cagliostro, welcher Madame Sarazin von einer langwierigen Krankheit, gegen die andere Aerzte jahrelang vergeblich gekämpft hatten, vollkommen heilte.

Kolmar war das eigentliche Ziel der Reise; hier übergab Sophie ihren Sohn Franz dem würdigen Pfeffel, daß er ihn unter seine Zöglinge aufnehme, und sie führte dafür seine fünfzehnjährige Tochter Peggi mit sich nach Hause, um sie bei sich auszubilden. Es war nicht ohne Bewegung, daß Sophie und Pfeffel diesen Tausch ihrer Kinder vollzogen, sie reichten sich beim Abschied die Hände, und gelobten ein jeder für das Kind des anderen wie für sein eigenes zu sorgen. —

Im folgenden Jahre, 1785, unternahm Sophie in Gesellschaft ihrer Freundin Elisa von Bethmann eine Reise nach Paris und dem südlichen Frankreich. Indem sie dies zweite Tagebuch: „Journal einer Reise durch Frankreich" wieder ihren Töchtern übergiebt, sagt sie, daß, so wie das frühere die Wunder der Natur, dieses die Wunder der Kunst darzustellen sich bestrebe.

Einige Tage, die sie wieder in Straßburg verweilte, um mit Pfeffel und ihrem Sohne Franz zusammen zu treffen, waren wie eine Ouvertüre der Stimmungen und Interessen, die damals in Paris

Digitized by Google

herrschten. Hier sprach bereits alles von Beaumarchais Lustspiel: „die Hochzeit des Figaro," das bereits zweiundachtzigmal mit ungeheurem Beifall aufgeführt, und nun verboten war, während Beaumarchais selbst im Gefängniß saß. Dann beschäftigte man sich mit Magnetisiren, welches durch Mesmer weite Verbreitung gefunden hatte; Sophie selbst sah solchen Versuchen zu, die sie ein physisches Spielwerk nennt, welches auf die kalte, ruhige Vernunft nicht wirken könne, ein Urtheil, vor dem sich vielleicht manche der neuesten Gläubigen des Psychographen und des Tischrückens entsetzen mögen.

Paris, die in tausend Farben schillernde Wunderstadt, zeigte sich Sophien in vollem Glanze, aber es war hinter diesem Glanze schon etwas von jenen dunkeln Schatten zu gewahren, die eine Revolution ankündigten. Prächtige Feste, Lustbarkeiten der Vornehmen, Feuerwerke, Gepränge, und daneben Bedrückung und Nichtachtung des Volkes, dessen Elend man, anstatt es zu lindern, nur zu verbergen suchte. So hatte im vergangenen Winter, wo viele tausend Arme vor Kälte und Hunger starben, die Polizei Kinder bezahlt, welche maskirt in den Straßen umherliefen, sangen und tanzten, so wie sie auch alle Schenken begünstigte, in denen gelärmt und gejubelt wurde, um die durch so viel Unglück hervorgerufene traurige Stimmung zu unterbrechen. Sophie war

Digitized by Google

oft entsetzt und betrübt über den grellen Contrast des ausgesuchtesten Wohllebens der Reichen mit den grausamsten Entbehrungen der Armen. „O, hier müssen Sie das nicht achten," erwiederte man ihr, „sonst verderben Sie sich das Vergnügen Ihres Aufenthalts, und machen sich durch das Mitgefühl Ihres Herzens eben so unglücklich als es diese Armen sind!" —

Um die Geburt eines Prinzen, des Herzogs von der Normandie, zu feiern, fuhr der König Ludwig der Sechzehnte mit großem Gepränge, gefolgt von seinen Brüdern in die Notredamekirche, dem Tedeum beizuwohnen. Die lange Reihe der Kutschen, der Pferde, der Leibgarde, schimmerte in feenhafter Pracht, aber das den Zug umringende Volk sah aus, als ob alles Gold zu dem Kutschen- und Pferdeputz verwendet wäre. Als Sophie den König erblickte, wie er an der Bildsäule Heinrichs des Vierten vorüberfuhr, wünschte sie im Stillen seinem Enkel Heinrichs Herz und einen Sully an die Seite. — Der König lächelte freundlich, und grüßte kurzsichtig blinzelnd nach allen Seiten. Wo er erschien, wurde Geld ausgeworfen; aber dieser silberne und goldene Regen, mit welchem die Majestät sich umgab, und der dem Volk vor die Füße geschleudert wurde, er konnte nicht zur Hülfe und Linderung dienen, sondern war nur ein Luxus, der zum übrigen gehörte.

Digitized by Google

Etwas später sah Sophie auch den Einzug der Königin Marie Antoinette. Wieder dieselbe Herrlichkeit! Zwanzig Kutschen, eine jede mit acht Pferden bespannt. Die Königin und ihre Damen erschienen in spanischer Kleidung; es war ein wogendes Meer von Seide, Gold- und Silberflittern, Federn, Flor, Spitzen und Blumen, doch zeigten viele der Damen, vielleicht ermüdet von der Last ihres Kopfputzes, verdrießliche und gelangweilte Mienen. Die Königin, blendend schön, und von schneeweißem Teint, war mit Diamanten bedeckt. Aber was ist das? fragt man sich leise und bedenklich mit staunenden Blicken auf dem Balkon, von welchem Sophie dem Schauspiel zusah. Alle Straßen sind voll Menschen, und niemand ruft: Vive la reine! — In der That war die Todtenstille auffallend, im Vergleich des Rufens beim Erscheinen des Königs. Ein geistreicher Mann sagte zu Sophien: „Sie sehen einen Zug des Volks, welches den Muth hat, sein Mißvergnügen zu zeigen. Es trägt Lasten, aber es kriecht nicht wie die Großen. Man hat etwas gegen die Königin, und zeigt ihr, daß man nur der Pracht des Zuges wegen kam, nicht für ihre Person.“ — Die Garden zu Pferde benahmen sich mit Stolz und Härte gegen die armen Fußgänger, von denen einige unter die Wagen geriethen, und von den Soldaten heftig gestoßen und geschlagen wurden.

Digitized by Google

Die Illumination Abends war feenhaft; der Name Marie Antoinette braunte strahlend hell, mit Kränzen von farbigen Glaslampen eingefaßt. Die Polizei hatte aber auch eine Strafe von hundert Thalern darauf gesetzt, wenn ein Haus dunkel bliebe! Die Festlichkeit kostete einigen Menschen das Leben, die im Gedränge umkamen, und bei diesem Anlaß zeigte sich die auffallende Verschiedenheit der Bürger und der Hofleute. Während die ersteren die Getödteten und Verwundeten mit innigem Mitleid beklagten und unterstützten, besprachen die letzteren, die in ihren Equipagen vor solcher Gefahr geschützt waren, dergleichen Zufälle so gleichgültig, als ob jemand auf einer Wiese ausgeglitten, oder eine Radspeiche entzwei gegangen wäre. Sophiens von wahrer Menschenliebe erfülltes Herz konnte sich nicht darüber beruhigen. „Gewiß," bemerkt sie, „das Volk in Paris muß dem gerechten, gefühlvollen Fremden schätzbar werden, und er muß es bedauern, wenn er sieht, wie viele Mühe es sich giebt, so kümmerlich lebt, so viel arbeitet, und so wenig Glück und Achtung genießt. Denn man sieht auf den Straßen, wie geringe diese menschlichen Wesen geschätzt werden; man höre nur Reiche vom Volk sprechen, welch ein Ton! was für Blicke auf den, der nicht nach den Gesetzen der phantastischen Mode gekleidet ist! Man muß aber auch in den kleinsten Gäßchen

Digitized by Google

von Paris herumfahren, muß die elenden Winkelchen sehen, wo diese Menschen wohnen. Es sind welche darunter, wovon wir uns gar keinen Begriff machen können." — Wer fühlte nicht, wie alle diese Zustände die Gewitterwolken herbeiführen mußten, die sich vier Jahre später in der Revolution entluden! —

In der Oper herrschte damals der Genius Gluck's, der seinen Nebenbuhler Piccini siegreich überstrahlte. Sophie hörte die „Iphigenie in Aulis," in welcher vor allen die deutsche Sängerin, Mademoiselle St. Huberti glänzte. Im Schauspiel sah sie die berühmten Künstlerinnen Dugazon und Aline Colombe; im Ballet bewunderte man Talente wie Vestris, Gardel, Madame Langlois, Someri und andere. Putz, hohe Kunst und Anmuth gaben der gefeierten, sechsundfünfzig Jahre alten Tänzerin, Mademoiselle Guimard das Ansehen einer achtzehnjährigen Halbgöttin, welche sich auf einige Stunden unter die sterblichen Mädchen mischt, und zwischen ihren Spielen und Tänzen herumschwebt. Es ist dies dieselbe Mademaiselle Guimard, deren Haus als Tempel gebaut war, und von allen Fremden besehen wurde. Joseph der Zweite kam auch es zu besehen, als er in Paris war; die Küustlerin, obgleich sie wußte, daß er der Kaiser sei, empfing ihn nachläßig an ihrem Toilettentisch im Pudermantel. Er stutzte

Digitized by Google

sichtlich; sie bemerkte es, und sagte: „Ich weiß, wen ich die Ehre habe bei mir zu sehen. Es war meine Pflicht, Sie so gut zu empfangen als ich konnte. Man lobte mich immer am meisten in meinem Puderman-tel, und deßwegen habe ich ihn als den besten Putz angesehen!" — Des Kaisers Antwort wurde nicht bekannt. —

Das Louvre mit seinen Kunstwerken, die Militair-schule, das Taubstummeninstitut, welchem der damals bereits vierundsiebzigjährige Abbé de l'Epée vor-stand, die Bibliothek, die von Frau von Maintenon gegründete Erziehungsanstalt von St. Cyr, die Par-lamentssitzungen wurden von Sophien eifrigst auf-gesucht, und mit Kenntniß und Einsicht beurtheilt. Im Invalidenhause unterhielt sie sich so antheilvoll mit einigen Soldaten, daß diese ganz zutraulich wur-den, und als sie vernahmen, daß Sophie zwei Söhne in Militairdiensten hätte, sie freundlich ihre Mutter nannten.

Die Pariser Gesellschaft wurde von den verschie-densten Interessen bewegt; man sprach von Frank-lin, und dem amerikanischen Befreiungskrieg, von dem Chevalier d'Eon, von dem es damals noch zweifelhaft war, ob er ein Mann oder eine Frau sei; von Cagliostro und seinen wunderbaren Kuren; ein Herr Charles hielt für Damen Vorlesungen

Digitized by Google

über Physik, in welchen er Versuche anstellte, und sogar in einem Luftballon aufstieg; in der eleganten Welt war es Mode zu Mesmer zu fahren, und ihn, umgeben von vielen Kranken, magnetisiren zu sehen. Wie man Sophie zu ihm führte, fanden sie seinen Hof voll Wagen, die angesehensten Leute wurden abgewiesen, weil für Zuschauer kein Platz mehr vorhanden war, und in seinen verschiedenen Zimmern befanden sich dreihundert Personen versammelt. Auf Sophien machte aber dieser Besuch wenig Eindruck. „Wie wenig Recht," sagt sie bei dieser Gelegenheit, „bleibt doch Menschen von Erziehung und vornehmem Stand übrig, der Leichtgläubigkeit des Volkes zu spotten, wenn man die Menge widersinniger Dinge berechnet, welche sich die glückliche Klasse der angebauten Köpfe durch Schwätzer und Schwätzerinnen weißmachen läßt." —

Bei der berühmten Mademoiselle Bertin, dem Voltaire unter den Modehändlerinnen, wie man sie nannte, sah Sophie alles was Laune, Luxus und Geschmack für die Damentoilette nur zu ersinnen vermag. Mademoiselle Bertin beschäftigte zweitausend Personen, und ihre Arbeiterinnen folgten jedem ihrer Winke wie dem eines Feldherrn. Prinzessinnen und Herzoginnen machten ihr als einer unentbehrlichen Person den Hof. Sophie war erfreut zu entdecken,

Digitized by Google

daß die Damen in Paris Hüte à la Charlotte trugen, wie „Lotte“ einen an „Werther's“ Grabe trägt.

Ueberall war Sophie von deutschen und schweizerischen Freunden umgeben, und von den Franzosen mit beeiferter Hochachtung empfangen. Wie immer in ihrem Leben, verkehrte sie auch hier mit Menschen aus allen Ständen, und gewann dadurch einen freien und unparteiischen Ueberblick der Sitten und Zustände, wie er Wenigen zu Theil wird.

Von besonderem Werth war ihr die Bekanntschaft des großen Buffon, einem jener edlen Könige der Wissenschaft, wie wir ihn heut zu Tage in dem größeren Alexander von Humboldt verehren. Sie hatte ihm ein Kästchen mit Mineralien von der Fürstin von Solms-Laubach zu überbringen, und der Zufall führte grade zur selben Zeit den preußischen Bergrath Danz zu ihm, der ihm einen neuentdeckten beweglichen Stein zeigen wollte. Graf Buffon konnte nicht Deutsch, Danz nicht Französisch, und so wurde Sophie die Dolmetscherin zwischen beiden, und hatte sogleich Gelegenheit den berühmten Gelehrten auf dem eigentlichsten Gebiete seines Genius kennen zu lernen, zu vernehmen wie er Gegenstände der Natur betrachtete und beurtheilte. Sophie entwirft von ihm folgende Schilderung: „Buffon's Gestalt ist groß und voller Würde, wie der Gegenstand seiner Kenntnisse.

Digitized by Google

und Arbeiten. Seine weißen Haare stehen zu seinem großen schwarzen Auge und seiner erhabenen Bildung sehr schön. Seine Wohnung liegt frei, von andern Häusern abgesondert, so wie sein Geist auch einen eigenen Gang nahm. Auf zwei Seiten übersieht er den botanischen Garten, auf der dritten steht das königliche Naturalienkabinet, so daß man sagen kann, daß er mitten in seinem Gebiete lebe. Es war mir, als ob ich den Oberpriester der Natur in dem Heiligthume ihres Tempels sähe. Die nachdenkende Aufmerksamkeit, mit welcher er den Stein ansah und befühlte, breitete einen Ausdruck von Geist und staunender Verehrung des neuen Wunders der Schöpfung über seine Züge." —

Bald zeigte es sich, daß Buffon und Danz verschiedener Meinung über den Stein waren, und letzterer ging nicht sehr zufrieden fort. Sophie hatte darauf noch eine längere Unterredung mit Buffon: „Sie haben eine schätzbare, gefühlvolle Seele," sagte er ihr, und fragte sie viel nach ihrem Vaterlande. Sophie, mit ihrer warmen Begeisterung, war hocherfreut in Buffon's Auge voll Güte den edelgesinnten, weisen Mann zu sehen, wie sie ihn sich gedacht, ja, es freute sie, daß, indem er ihr glückliche Tage wünschte, die Hand, welche die „Epoques de la nature" geschrieben, die ihrige drückte. Es ist doch

Digitized by Google

schön, dachte sie beim Weggehen, wenn ein Mensch seinen Werth durch Kenntniß, Fleiß und Tugend so erhöht, daß ein Blick, ein Wort seiner Achtung, ein anderes gutes Geschöpf glücklich macht!

Nachdem sie ihn verlassen, durchwandelte sie den botanischen Garten, und als sie durch einen schönen Wald hoher Bäume noch einmal in die Nähe von Buffon's Behausung gelangte, und seine Fenster wieder erblickte, da fühlte sie beinahe dasselbe wie damals, als sie sich vom Montblanc in Savoyen entfernte. „Meine Seele war groß bei dem Gedanken," sagt sie, „daß sie aus der nämlichen Hand gebildet hervor kam, welche Buffon's Seele schuf, so wie ich bei den Gebirgen mich freute, daß die nämliche Allmacht mein Wesen mir gab, welche diese erstaunlichen Gebirge hervorbrachte." — Sie hätte es einen traurigen Uebergang gefunden, von Buffon's Zimmer sogleich in die enge Kutsche und die Straßen zu kommen; übereinstimmender war es, von ihm in die freie Luft zu gelangen, und so gleichsam noch unter den Flügeln seines Genius zu wandeln. —

Einen andern Gegenstand ihrer Verehrung sah Sophie in Paris; die Gräfin von Genlis. Diese Frau war durch mannigfache Vorzüge, besonders aber auch dadurch merkwürdig, daß der Herzog von Orléans ihr die Erziehung seiner Söhne anvertraut

Digitized by Google

hatte. Sophie schrieb ihr: sie habe an dem Grafen Buffon einen der größten Männer ihrer Nation gesehen, und möchte nun auch die verdienstvollste Frau Frankreichs kennen lernen. Hierauf lud die Gräfin von Genlis sie zu sich nach St. Leu ein.

Beide Frauen waren Schriftstellerinnen, beide hatten sich dem Erziehungsfache gewidmet, und verfolgten gewissermaßen dieselbe Richtung. Aber wie weit überlegen an wahren Vorzügen des Herzens und des Sinnes, des ganzen Charakters, war die Deutsche der Französin! Während Sophie aus innerstem Herzen für alles Schöne und Gute glühte, strebte die Gräfin von Genlis noch mehr nach dem Schein der Tugend, als nach der Tugend selbst; die Tugend und Moral, die sie mit Geist und Anmuth in ihren Schriften predigte, waren für sie hauptsächlich eine kleidsame Toilette, wie sie Mademoiselle Bertin nicht sinnreicher hätte erfinden können; sie drapirte sich damit, sie wollte tugendhaft erscheinen aus Koketterie, aus Eitelkeit, und dies gelang ihr.

Sophie, mit der Arglosigkeit eines edlen Herzens, hatte hievon keine Ahnung; sie schildert die intrigante Freundin des Herzogs von Orléans mit der hingebendsten Bewunderung und Vorliebe. „Nie werde ich den Eindruck vergessen," erzählt sie, „welchen ihre Gestalt und die schön vermengte Lebhaftigkeit und

Digitized by Google

Thätigkeit mit süßem gelassenen Wesen auf mich machte. Wer sie, wie ich, sechs Stunden lang sieht und hört, bleibt zweifelhaft, ob ihre Gestalt, ihr Herz oder ihr Geist den Vorzug habe. — Wenn es, wie bereits geschehen, irgend noch einem kindischen Männerstolz beifallen sollte, zu sagen: die Gräfin Genlis habe das beste ihrer Schriften einem Manne zu danken; so gehe doch der einbildische Mann hin, und höre sie über einen von ihm selbst gewählten Gegenstand sprechen, und sage dann ohne Vorurtheil: ob zwischen der Stärke der Gedanken in ihren Schriften, oder in ihren Gesprächen ein Unterschied sei, und ob nicht die schönsten, lehrreichsten Ideen aus ihrer Seele hervorkommen, wie eine erquickende Quelle lebhaft zwischen Rosen und balsamischen Kräutern hervorströmt."

Geistreich war die Gräfin allerdings, doch war Sophiens Geist umfassender und freier, während jene die Vorurtheile der Weltdame besaß, die ihren Blick einschränkten.

Die beiden Frauen wandelten lange, in ernste Gespräche vertieft, in dem schönen Garten zu St. Leu. Die Gräfin war von Sophiens liebevollem Wesen auf das angenehmste berührt; vielleicht hatte sie noch nie bei einer andern Frau so viel aufrichtige Anerkennung gefunden, denn Sophie war — ein sel-

Digitized by Google

tener Vorzug — ganz frei von Neid und Nebenbuhlerschaft.

Die Gräfin war damals neununddreißig Jahre; sie trug ein einfaches Mousselinkleid, und ihre schönen, braunen Haare wallten in Locken unter einem kleinen Häubchen hervor; ihre Augen glänzten voll Lebhaftigkeit und Klugheit. Bei dem Mittagsmahl, welches man bei ihr einnahm, waren auch ihre Mutter, ihr Neffe Ducrest, die junge Engländerin Pamela, die sie bei sich erzog, und noch acht Herren, deren jeder einen Theil der prinzlichen Erziehung zu besorgen hatte. Sophie sah auch hier den kleinen Herzog von Valois, den nachherigen König Louis Philipp, und seine Schwester, die damals achtjährige Prinzessin Adelaïde, die gleich ihren Brüdern der Leitung der Gräfin übergeben war.

Die beiden Frauen trennten sich mit dem Versprechen, in beständigem Briefwechsel zu bleiben. Frau von Genlis kam später in der Emigration nach Deutschland, sah aber Sophien nicht, weil sie sich dem Norden zuwendete. Als sie im Jahre 1798 sich in Berlin aufhielt, wurde sie das Ziel vieler üblen Nachrede, der sie schon in Paris ausgesetzt gewesen war. Sophie hörte die schlimmen Gerüchte, maß ihnen aber keinen Glauben bei, und schrieb darüber an Henriette Herz, die Freundin ihres Sohnes

Digitized by Google

Karl, nach Berlin: „Genlis sehen Sie vermuthlich, und beurtheilen Sie selbst. Es fällt mir schwer das Böse zu glauben, so man von ihr sagt. Man überhäufte mich schon in Paris damit, wo ich nur sagen konnte: prouvez moi qu'elle a le tems d'écrire des livres, d'élever et d'instruire les enfans d'Orléans et de faire ce que vous dites, alors je vous croirai. Es ist schwer geistvoll oder schön zu sein, weil man immer in Gefahr ist, von Männern, die gern leiten — oder gern versuchen wollten, verläumdet zu werden."

Auch den liebenswürdigen Dichter Mercier sah Sophie in Paris wieder; ferner lernte sie durch Pfeffel's Empfehlung den jungen Dichter Salis aus Graubündten kennen, welcher dort in der Schweizergarde stand; er war damals zwanzig Jahre, von ausgezeichneter Schönheit und einnehmendem Wesen. Außerdem wurde sie auch von dem Baron von Grimm aufgesucht, der als literarischer Gesandter der Kaiserin Katharina von Rußland im Kreise der französischen Schöngeister als Ebenbürtiger lebte, und ihr und einigen deutschen Höfen über Literatur, Theater und Gesellschaft geistreichen Bericht erstattete. Dem berühmten Kupferstecher Wille brachte Sophie einen Brief von Wieland, und erfreute sich an dem Anschauen seiner Werke.

Digitized by Google

Als treue Bewundrerin Rousseau's suchte sie dessen Grab zu Ermenonville auf. Die Sonnenstrahlen fielen grade zwischen den Pappeln auf die einfache Inschrift: „Ici repose l'ami de la vérité et de la nation.“ — „Armer Rousseau!“ rief sie wehmüthig aus, „mit dem hohen Gefühl für jedes wahre Schöne geboren, mit dem glücklichen Talent begabt, es zu denken und zu beschreiben, kam der Glaube an vollkommene Menschen in Dein Herz! Du vergaßest, daß wir es auf dieser Welt nicht sein können, und grämtest Dich, daß keine menschliche Seele Deinen Idealen ähnlich war!“ —

Zu einer Hoffeierlichkeit in Versailles, bei der man wegen des Todes des edlen Leopold von Braunschweig, des Bruders der Herzogin Amalia von Weimar, der in der Oder sein Grab fand, indem er Andere großmüthig retten wollte, in Hoftrauer erscheinen mußte, lieh sich Sophie von einer Freundin ein schwarzes Kleid. Unter der glänzenden Versammlung machte man sie auf zwei stattliche Herren aufmerksam, die neben ihr standen, von denen der eine: Abbé, der andere: Hauptmann genannt wurde. Sie waren die letzten Abkommen der Komnenen, deren Voreltern das griechische Kaiserthum besaßen, und kamen nun aus Korsika, wohin sie geflüchtet, mit den Beweisen ihres Stammes und ihres unglücklichen

Digitized by Google

Schicksals nach Versailles, wo der König dem Abbé eine gute Präbende, und dem Hauptmann einige hundert tausend Livres und die Aussicht auf ein erbliches Regiment gewährte. Die Geschichte dieser Männer gab Sophien Anlaß zu ernstem Nachdenken, und es ist sehr begreiflich, daß ihr dabei in den Sinn kommen mußte, was La Roche und ihr selbst widerfahren war. Sie, die Frau Kanzlerin von Trier hatte durch kleine Feinde verhältnißmäßig ebensoviel verloren wie die Komnenen durch große, und stand nur in dem geliehenen Kleide neben den vertriebenen Kaiserenkeln. „Sie sahen einen Fürsten," sagt Sophie, „im vollen Glanz des Besitzes seiner angeerbten Rechte vorbeigehen, ich war an der Hand einer Frau, deren verdienstvoller Mann wie Euer Vater glücklich über unverdiente Feinde und Verfolger gesiegt hatte. Ich will den Vergleich nicht weiter führen. Die ganze Geschichte der Menschheit ist voll Beweise der Spiele des Schicksals und Züge der Bosheit." — Hätte Sophie nur vier Jahre voraus in die Zukunft sehen können, da würde sie wahrgenommen haben, daß auch Ludwig der Sechszehnte, der „Fürst im vollen Glanz des Besitzes seiner angeerbten Rechte," wie sie ihn nennt, freilich nicht ohne eigne Schuld, dieser Rechte verlustig ging, und ein traurigeres Loos erfuhr, als Sophie und die Komnenenabkömmlinge! —

Digitized by Google

Von Paris nahmen die Reisenden den Weg nach Bordeaux, wo Elise von Bethmann ihre Eltern besuchte. Sie gingen über Orléans, wo Sophie mit Vorliebe die Statue der heldenmüthigen, damals noch nicht von Schiller gefeierten Johanna d'Arc betrachtete, wie sie sich immer überhaupt an allen weiblichen Verdiensten freute.

In der Umgegend von Blois fiel ihnen die zahlreiche Bevölkerung, und die Fruchtbarkeit des Landes auf; Bauerhöfe voll Wohlstand, herrschaftliche Schlösser und Dörfer am Ufer der prächtigen Loire, bald im Thale, bald auf den lieblichen Hügeln, einer kaum mehr als dreihundert Schritt von dem andern entfernt, alles erschien wie Ein blühender Garten. Da war Sophie so entzückt, daß sie wünschte, aussteigen zu können, um die schöne Erde, und die Hände, welche sie so getreu anbauten, zu küssen! —

Als eine Seltsamkeit verdient erwähnt zu werden, daß sie in Tours in einem Gasthof einkehrten, der „zur heiligen Katharina" hieß. Das Schild bestand aus einer Laterne, in welcher vier Lampen brannten, welche bei Nacht den Namen der Heiligen beleuchteten. Auf allen Tellern war das gemalte Bildniß der heiligen Katharina, wodurch denn der Armen bei jeder Mahlzeit der Hals durchschnitten wurde. So wunderlich war hier Heiligkeit und Wirthshaustreiben vermischt! —

Digitized by Google

An einem andern Orte, wo sie Abends um halb zehn Uhr ankamen, hatten sie alle Mühe die Wirthsleute wegen des so späten Ueberfalls zu besänftigen. Um halb zehn! Damals gab es noch keine Nachtzüge auf den Eisenbahnen, nicht das ewige Kommen und Gehen der Reisenden zu allen Stunden, und der Herr Wirth legte sich um neun Uhr mit seinem ganzen Hause behaglich zu Bette! —

Dennoch machten schon damals die Reiseeinrichtungen Fortschritte, wenn auch langsame. Sophie erzählt, sie sei einer Landkutsche begegnet, auf welcher die neue Erfindung eines oben aufgeschnallten Korbes, so groß wie der Wagen, angebracht sei, in welchem noch Leute sitzen, und wenn es nur ein paar wären, recht bequem da schlafen könnten, und weit besser daran seien, als in England der Berliner Professor Moritz, der auf der Decke mit vorn herabhängenden Füßen saß, und sich, um nicht hinabzustürzen, an dem Kutschenrande oder seinem Nachbar anhalten mußte! —

Immer weiter kamen sie in das schöne Land hinein. „Der gesellige Geist der Nation," sagt Sophie, hat alle Wohnsitze so nahe zusammengerückt, so freundlich geschaffen, daß ich mich nicht wundere, wenn die wegen der Religion vertriebenen und verfolgten Familien so lange um ihr Vaterland weinten; denn gewiß, sie fanden es bei uns nicht wieder. Ich bin

Digitized by Google

hier fremd, ich liebe mein Vaterland, aber ich bin gerecht und sehe klar, daß Genuß des Angenehmen, der Gesellschaft, der Künste, der Heiterkeit und Dienstfertigkeit ein sehr wichtiger Theil des glücklichen Lebens ist, und dieses Glück giebt Frankreichs Erde vorzüglich." — Die Ueberreste der Bedrückung, unter welcher die Protestanten damals in Frankreich lebten, erfüllten Sophien mit vielem Bedauern. Alles Unglück, welches Fanatismus und Religionshaß hervorrufen, hatte sie in der That in ihrem Leben hinlänglich kennen gelernt. „Wozu dient selbst die göttliche Religion," pflegte sie oft zu sagen, „wenn sie nicht Güte in unsere Seele bringt?" —

Sophie beobachtete alles eifrig, was unterweges in ihre Nähe kam. Gar artig erzählt sie, wie sie die Wittwe eines Schmidts an einem Rad schmieden helfen sah. Diese Frau hatte bei ihrem Manne als Gesell gearbeitet, und machte jetzt den Oberschmidt bei ihrem noch jungen Sohn zur allgemeinen Zufriedenheit des Dorfes. Sophiens feiner Sinn erkannte gern daß die wackere Frau, indem sie sich dieser groben Arbeit widmete, mit der sie ihren Gatten und Sohn unterstützte, mehr wahre Weiblichkeit entwickelte, als manche elegante Dame, die sich schmeichelt ihren eigentlichsten Beruf zu erfüllen, wenn sie ihre Tage mit einer überflüssigen Stickarbeit zubringt. —

Digitized by Google

Bordeaux mit seiner prächtigen Lage an der Garonne, dem geschäftigen Treiben im Hafen, den fremdländischen Physionomien, den malerischen Gruppen der Matrosen, mit seinen Seeschiffen und seinem Welthandel, erinnerte Sophien an ähnliche Eindrücke, die sie früher in Hamburg empfangen hatte.

Sie war in dem Bethmann'schen Hause vortrefflich aufgenommen, und alles kam auf das Freundlichste der ausgezeichneten Frau entgegen, deren Ruf und Berühmtheit auch hier wohl bekannt waren. Sogleich in den ersten Tagen wurden von der französischen Uebersetzung ihres „Fräuleins von Sternheim," die bei einem Buchhändler vorräthig lag, alle Exemplare gekauft, und befriedigten noch nicht einmal alle Anforderungen, indem noch viele Begehrende mußten abgewiesen werden; so schnell war der Vorrath erschöpft. Wo nur Sophie sich zeigte, kam man ihr mit Aufmerksamkeiten und Lobsprüchen entgegen. Von ihr selbst dagegen wurde die Munterkeit des Geistes der Bewohner der Garonne, ihr Verstand und ihre Gefälligkeit dankbar gerühmt.

Hier empfing sie auch den Besuch des jungen Würtembergers, Grafen Reinhard, des nachherigen französischen Gesandten und Freundes von Goethe, welcher als Hofmeister der Kinder eines reichen Mannes in Bordeaux lebte.

Digitized by Google

Im Theater sah sie die berühmte Schauspielerin Saintval, welche zum Gastspiel aus Paris gekommen war, in Corneille's „Cinna" als „Emilie," und in „Ines de Castro." Die Künstlerin spielte unnachahmlich, und hatte immer den richtigen Ausdruck in Geberden und Sprache. Zugleich tanzte in einem kleinen Stücke: „Die Dorfprobe," die gefeierte Madame d'Auberval, die in Paris unter dem Namen Theodore glänzte, aber um eines gehabten Verdrusses willen von dort wegging, und in Bordeaux und England großen Beifall errang. Herr d'Auberval war ihr aus Liebe gefolgt, hatte sie geheirathet, und sie nach Bordeaux zurückgebracht. Ihre Kunst, ihre Grazie, ihre Anmuth konnten nicht übertroffen werden. Man erzählte sich von ihren Kenntnissen in der Mathematik und Philosophie, in der Geschichte und schönen Literatur, welchen sie ihre Morgenstunden widmete, eine Vielseitigkeit der Ausbildung, die man unseren heutigen Balletköniginnen schwerlich nachsagen wird. Auch ihr Charakter und ihre guten Sitten wurden gerühmt.

Während diese beiden Sterne, Mademoiselle Saintval und Madame d'Auberval auf der Bühne leuchteten, saß eine dritte künstlerische Berühmtheit in der Loge: es war dies Mademoiselle Arnould, welche während der Vorstellung laut Beifall und Tadel äußerte, so wie sie Vormittags bei der Probe Rath

Digitized by Google

und Lob ertheilte. Sie war vortrefflich gewachsen, und all ihr Geist sprach aus ihren blitzenden Augen. Ihre Loge war gedrängt voll Herren, die ihr wie einer Fürstin huldigten, und sie nahm diese Huldigungen auch mit dem Betragen einer Fürstin entgegen. Sie war damals noch mitten in jener glücklichen Zeit ihres Lebens, von welcher sie später sagte: „C'était le bon temps, j'étais bien malheureuse!" Alles war von Mademoiselle Arnould entzückt; sie und Mesmer's Magnetismus bildeten das Tagesgespräch. Sophie meinte: die Talente und der Geist von Mademoiselle Arnould, die alle Männer anzögen, wären ein sichrerer Magnet, als der des Herrn Mesmer!

In Bordeaux führte Sophie auch ihren Lieblingswunsch aus, nach La Brede zu fahren, wo Montesquieu geboren wurde, sich am liebsten aufhielt, und den „esprit des loix" schrieb.

Das Schloß La Brede lag, von einzelnen Bauerhöfen, Weingärten, Kornfeldern und einigem Gehölz umgeben, inmitten rothblühender Haiden. Die Nachtigallen empfingen Sophien mit ihren schönsten Liedern, als sie dort anlangte. Auch hier war sie die erste Deutsche, welche das Schloß besuchte; vor ihr waren nur Engländer dagewesen.

Der Wirth des Ortes, ein noch schöner Mann von einundachtzig Jahren, fragte Sophien: „Sie

Digitized by Google

wollen das Schloß La Brede sehen, Madame? Gewiß wegen Herrn Montesquieu?" — Ja, mein Freund, erwiederte sie, ich wollte lieber Bordeaux nicht gesehen haben! — „Haben Sie ihn denn gekannt?" fragte er weiter. — Leider nein! Eure Bäuerinnen waren glücklicher als ich! — „Brave Frau! Sie kennen also seine Bücher. Und Sie sind doch keine Engländerin?" —

Der Mann führte sie nun selbst, immer von Montesquieu erzählend, nach dem Schlosse. Sie kamen durch einen Wald, den er gepflanzt, durch Kleewiesen und Weingärten, die er angelegt. Das Schloß mit seinen dicken Mauern und kleinen Fenstern, umgeben von einem tiefen Graben, sah alt, ernst und feierlich aus. Mit Verehrung betrat Sophie diese Räume; sie besaß die Gabe, sich in die Vergangenheit zurückträumen zu können; hundert Stellen aus den Briefen des ausgezeichneten Mannes fielen ihr ein. Als sie aus den Fenstern Bordeaux mit seinen schönen Landhäusern und den umliegenden kleinen Ortschaften, aber auch die großen Haidestrecken überblickte, dachte sie, hier müsse er zuerst gesagt haben: „Es wäre besser, wenn die Kaufleute und die Regierung die Bauern durch Belohnungen aufmunterten, die Haiden fruchtbar zu machen, als so viele Tausende von ihnen nach dem mörderischen Cayenne zu schicken, wo sie meist zu Grunde gingen, und also für ihr

Digitized by Google

Vaterland zweimal verloren wären." — Sophie schrieb an Montesquieu's Schreibtisch ihre Empfindungen nieder. „Brave femme! ah, comme vous aimiez mon bon maître!" sagte die Kastellansfrau zu ihr, indem sie ihr die Hand drückte. —

Von Bordeaux kehrte Sophie mit ihrer Gefährtin über Perigueux, Limoges und Chateauroux nach Orléans, und so nach Paris zurück. Dann machten sie noch einen Ausflug über Rouen nach Havre; an dem letzteren Orte erblickte Sophie zum erstenmale das Meer, von dem sie eine ebenso prächtige als treue Schilderung macht.

Sie sah es zuerst bei Sonnenuntergang in den schönsten Purpurfarben, dann als nur noch der Wiederschein der Wolken auf den Wellen schimmerte, kam über den Bergen der niedern Normandie, aus grauen Dünsten sich erhebend, der Vollmond glänzend hervor. Bei den großartigen Eindrücken, die ein solcher Anblick in ihr hervorrief, war ihr erster Gedanke an ihre Kinder, an La Roche, der ihr diese Reise freundlich erlaubt hatte, an ihre Freundin, der sie dieselbe verdankte. „O Genius der Freundschaft," rief sie begeistert, „Du verdienst einen Altar. Ich kann nicht, wie glückliche, edle Griechinnen, Dir einen Tempel bauen, keine Bildsäule Dir setzen, aber tausendmal bist Du von mir gesegnet!" —

Digitized by Google

Den andern Morgen bestiegen sie die hoch auf einem Berg belegenen Leuchtthürme; die Aussicht war herrlich. Zur Rechten das fruchtbare Land und die obere Normandie, zur Linken die Küsten des niederen Landes, an welche die Wellen hochschäumend anschlugen, und darüber hinaus unbegrenzte Fluthen. Das Wetter war hell, die See in dem schönsten Grün, und die Wellen trieben bei dem frischen Wind schnell wie mit hohem Gekräusel von Silberschaum geziert, an das Ufer. Viele Schiffe tanzten mit aufgespannten Segeln dem Hafen zu, einige fuhren aus, andere lagen im Hafen, während eine Menge Schaluppen und Fischerböte wie kleine braune Holzspäne überall umherschwammen. Rückwärts lag die Stadt und Citadelle von Havre wie ein großes Gestein, und die zwei Stunden breite Seine zog wie ein blinkendes Silberband an den blauen Küsten herunter. Sophie war so ergriffen von dem Anblick, daß sie von der Galerie auf die ersten Stufen der Treppe ging, und auf der obersten Stufe, von welcher sie alles übersehen konnte, unwillkürlich niederkniete, und sich ungestört der Bewunderung überließ, während ihre Gesellschaft glaubte, sie sei schwindlich geworden. Diese Frau, welche so ruhig, so gesetzt, mit einer beinahe an Prosa gränzenden Vernünftigkeit von allen praktischen Dingen, von allen kleinen Vorkommnissen des täglichen Lebens

Digitized by Google

plaudern konnte, besaß doch zugleich eine so enthusiastische Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, daß, wo es sich ihr darbot, ihre Seele in edlem Feuer aufloderte.

Als sie den Berg hinabgestiegen waren, setzte sich Sophie am Meeresstrand auf einen kleinen Grashügel und schrieb in ihr Tagebuch die neuen Eindrücke nieder. — In dem Posthaus zu la Potte sprach Sophie mit der Postmeisterin, und ließ sich ihre Wohnung zeigen. Diese sagte ihr beim Abschied, sie würde die erste deutsche Frau, welche sie sah, niemals vergessen. Auch hier die erste! So selten war es damals, daß deutsche Frauen fremde Länder bereisten! —

Noch einmal kehrte Sophie nach Paris zurück, um dann auf dem kürzesten Wege nach Hause zu gelangen. —

Das folgende Jahr, 1786, brachte für die alle Eindrücke mit jugendlicher Frische aufnehmende Frau die erwünschte Gelegenheit zu einer neuen Reise. Sie ging diesmal mit ihrer Freundin, der Freiin von Erthal, geborenen von Hohenfeld, nach Holland, und von dort nach England, dem Lande, welches sie nach Italien, das ihr seit ihrer ersten Jugend wie ein Zaubergarten vorschwebte, am meisten zu sehen wünschte. Die Herzogin Amalia, die an Merck den 9. October 1786 schrieb: „Wie ich höre, so ist Ma-

Digitized by Google

dame La Roche nach England gereist; die Welt macht die Menschen, und es ist gut, wenn man in der Jugend sie kennen lernt, um im Alter Gebrauch davon zu machen, aber die gute La Roche fängt nur etwas spät an," konnte wohl über Sophiens Reiselust scherzen; Sophie bemerkte dagegen ganz richtig, daß grade in späteren Jahren bei größerer Reife des Geistes, und bei größerer Gemüthsruhe die Gegenstände einen reicheren Eindruck machten.

In Bingen traf Sophie mit ihrem Sohne Karl zusammen, der von Berlin kam, wo er durch den Minister von Heinitz im Bergfache angestellt war, und nun die beiden Damen begleiten sollte. Es war ein frohes Wiedersehen; mit mütterlichem Stolze freute sich Sophie an des Sohnes Fähigkeiten; sie schreibt darüber in ihrem Tagebuche: „Denkkraft, Ordnung, Kenntniß, Gabe gut zu sprechen, schöne, deutliche Bilder von Sitten, Menschen, Ländern und den Handlungen ihrer Bewohner darzustellen; einen edlen Ton und Betragen; Liebe zur Arbeit; Dank und Verehrung für seinen Beschützer, und für seine Lehrer; mäßige Wünsche für Glück, Muth für böse Tage; auf innere Kräfte und Grundsätze sich stützend: — so fand ich ihn." —

Von Bingen ging es weiter den Rhein hinunter, dessen schöne Ufer Sophie in eine wehmüthige

Digitized by Google

Stimmung versetzen mußten. „Als ich den prächtigen Fluß das erstemal hinabreiste," sagt sie, „und die schöne Lage dieser Rochuskirche bewunderte, dachte ich nicht, daß ich einst hier stehen und diese Reise beweinen würde, weil sie die Quelle des bittersten Kummers geworden ist, der unaufhörlich meine übrigen Tage durchströmt, wie der Rhein den übrigen Theil unseres Vaterlandes." — Doch gewann sie bald ihre Fassung wieder. „Obschon Lahnstein und die Thürme von der Festung zu Koblenz," bemerkt sie weiterhin, „tausend schlummernde, unangenehme Ideen weckten, welche durch den Anblick des neuen kurfürstlichen Pallastes an dem Ufer des Rheins doppelt lebhaft wurden; so ging ich doch hin, das Gebäude zu betrachten, sah dann in der schönen Gegend um mich; dachte muthig an allen Kummer, der mir hier bereitet wurde!" —

In der Gegend von Bonn umarmte sie ihre Tochter Luise Möhn; in Düsseldorf begrüßte sie Friedrich Jacobi, der kurz vorher in England gewesen war, und durch seine Erzählungen ihre Erwartung nur höher spannte; in Xanthen machte sie die Bekanntschaft des verdienstvollen Kanonikus de Pauw, der eben mit seinen Forschungen über die Griechen beschäftigt war. Dieser mußte ihr von ihrem Liebling Friedrich dem Großen erzählen, bei dem er drei Jahre in

Digitized by Google

Potsdam lebte, aber so wenig bei der Königlichen Tafel als in der Hofluft länger ausdauern konnte.

Sophie und ihre Geführten nahmen ihren Weg weiter über Kleve, Nimwegen, Gorkum, an der Festung Louvestein vorbei, wo Hugo Grotius einst gefangen saß, und von seiner muthigen Frau befreit wurde, deren Andenken Sophie mit anerkennenden Worten feiert, nach Rotterdam, Delfft, Haag, Harlem und Amsterdam. Die ausführliche und lebendige Beschreibung davon befindet sich in ihrem wieder an ihre Töchter gerichteten „Tagebuch einer Reise durch Holland und England." In Leyden besuchte sie das Grab von Boerhave, des Lehrers ihres Vaters, immer den alten Erinnerungen getreu, die sie in ihrem Herzen bewahrte.

Als sie die Küste von England erblickte, war sie freudig bewegt, und die von so mannigfachen Schicksalen geprüfte Frau that hier das schmerzliche Bekenntniß, daß Bücher und Reisen immer für sie die einzige vollkommene Glückseligkeit dieses Lebens gewesen seien.

Sie begrüßte England, für welches sie immer eine so große Vorliebe gehegt, wie eine zweite Heimath, voll Verehrung, voll Dankbarkeit für alles Gute, das ihr von dort zu Theil geworden. Die öffentlichen Anstalten, die geschichtlichen Merkwürdigkeiten wurden

Digitized by Google

von ihr auf das sorgsamste aufgesucht, und gaben ihr reichen Stoff zum Nachdenken und zu angeregter Betrachtung. Im Theater sah sie „Minna von Barnheim" unter dem Titel: „Die Baroneß von Bruchsal," von Johnston in's Englische übersetzt, unter großem Beifall aufführen. In: „Venice preserved" von Otway lernte sie die berühmte Mistreß Siddons kennen, die sie über alle andern Schauspielerinnen stellte, welche sie bisher gesehen. Daß diese Künstlerin neben ihrem außerordentlichen Talent auch zugleich eine gute Mutter und Hausfrau sei, hebt Sophie rühmend an ihr hervor.

Kaum war Sophie in London, so hörte sie auch schon wieder den Namen des Wundermannes Cagliostro nennen, dessen Leben, Handlungen und Schicksale ihn damals der ganzen Welt merkwürdig machten. In dem Hotel, in welchem die Reisenden abgestiegen, fanden sie eine Dame aus Brüssel, welche ihn wegen der Gesundheit ihrer Nichte um Rath fragen wollte. Sophie hatte ein Empfehlungsschreiben von ihren Freunden Sarazin's an ihn, und beeilte sich nun endlich selbst seine Bekanntschaft zu machen. Ein Besuch bei dem berühmten Abentheurer, über dessen Wesen und Charakter trotz der Aufklärungen der Frau von der Recke, und der Mittheilungen Goethe's über seine Familie und Herkunft, immer noch ein ge-

Digitized by Google

heimnißvoller Schleier geblieben ist, dürfte auch heute noch unsere Leser interessiren.

Graf Cagliostro wohnte in einer der äußersten Vorstädte Londons, in Kingsbridge; sie brauchten eine Stunde dahin zu fahren; endlich hielten sie vor einem neuen, schön eingerichteten Hause, vor welchem große, mit Bäumen bepflanzte Wiesenflächen sich ausbreiteten, an denen ein Bach sich entlang schlängelte. Sophie ließ ihm ihren Brief übergeben: nach einigen Minuten erschien ein großer, prächtig gekleideter Mohr an der Hausthüre, und winkte, man möchte aussteigen. Die beinahe ganz einsam liegende Wohnung, die ganze Gegend, der ungewöhnlich große schwarze Bediente brachte die Erinnerung an Zauberschlösser in Sophiens Gedächtniß. „Der Himmel helfe uns glücklich zurück!" flüsterte sie beim Aussteigen lächelnd ihrer Begleiterin zu. Der Mohr ging voraus, die beiden Damen, voll Erwartung und Spannung ihm nach.

Der Graf empfing sie an der Thüre; er war seinem Portrait, welches damals überall ausgestellt war, vollkommen ähnlich. Er war ein kräftiger Mann mit einem Stierhals; sein runder Kopf in stolzer Haltung mit der breiten, gewölbten Stirn, den kühn geschwungenen Augenbrauen, und dem starken vorspringenden Kinn hatte etwas Imponirendes. Seine großen,

Digitized by Google

schöngeschnittenen Augen, die sich häufig aufwärts richteten, trugen den Ausdruck der Klugheit, des Nachdenkens und einer Begeisterung, die vielleicht nicht ganz frei von Koketterie war; um den lächelnden Mund spielten feine, schwer zu enträthselnde Züge.

Cagliostro sagte Sophien über ihre Freunde Sarazin's viel Höfliches. Neben ihm stand ein langer, hagerer, schwarzgekleideter Mann mit blonden, ganz nah am Kopf abgeschnittenen Haaren, bleicher Gesichtsfarbe, und blauen, matten, mit einem sonderbaren Ausdruck erfüllten Augen.

Als Sophie ihn anblickte, fragte Cagliostro schnell: „Kennen Sie diesen Mann?" — „Nein," erwiederte Sophie," denn ich sehe ihn das erstemal. — „Was halten Sie von seiner Physionomie?"

Die Frage war sonderbar, aber der ganze Mann war es auch. Sophie warf also noch einen zweiten Blick auf den Fremden, und sagte: Die Physiognomie ist bedeutend, aber ich sehe doch lauter Gutes darin. „Von welcher Religion sind Sie?" fragte der Graf weiter.

Diese Frage überraschte Sophien beinahe noch mehr als die erste, und erschien ihr noch sonderbarer. Aber der Gedanke, daß sie bei Cagliostro sei, gab ihr Ruhe und Munterkeit. Sie erwiederte also gelassen: „Ich bin eine Protestantin. — „Das ist Ihr Glück!"

Digitized by Google

rief Cagliostro, „denn hier ist Lord George Gordon, der die Katholiken nicht leiden kann. Sie dürften sonst keinen Augenblick in meinem Zimmer bleiben.“ —

Diese Erklärung machte Sophien beinahe lustig, denn sie mußte über das Spiel des Zufalls lachen, durch welches „ein asiatischer Charlatan einer deutschen Romanschreiberin einen englischen Fanatiker vorstellte,‘ und im Grunde freute sie sich diesen so traurig als lächerlich berühmten Lord Gordon selbst zu sehen.

Man setzte sich, und sprach nun weiter von Sarazin's. Die Damen fragten nach der Gräfin, welche endlich auch erschien. Von Madame Cagliostro ist bisher wenig die Rede gewesen. Sophie beschreibt sie als eine höfliche, hübsche, gute, stets lächelnde Frau mit schneeweißem Hals und schneeweißen Händen. Sie sprach mit Liebe und Entzücken von ihren Freunden in der Schweiz und in Frankreich, aber mit Schauder und Abscheu von der Bastille, dem französischen Kriminalverfahren, und der Begegnung, welche sie beide in Frankreich erlitten hatten. Der Graf bemerkte: „So lange ich in Frankreich hunderttausend Livres verzehrte, fragte mich niemand, wo ich sie hernähme? — Jetzt, da ich das Geraubte zurückfordere, soll ich beweisen, wo ich mein Vermögen herhabe.“ —

Cagliostro erzählte, er habe an einem Journalisten

Digitized by Google

einen Feind, welcher mit einem Gefährten den Tag nach seiner Ankunft in London zu ihm kam, und ihm sagte: „Sie sind reich; Sie haben große Hülfsquellen; geben Sie uns eine Summe, die wir wirklich brauchen, so wollen wir für Sie schreiben, wo nicht, so arbeiten wir gegen Sie!“ — Cagliostro versagte ihnen das Geld, und wirklich erschienen seitdem alle Tage die bittersten Angriffe gegen ihn.

Der Graf hatte in dem Sarazin'schen Briefe gelesen, daß Sophie Bücher über Erziehung geschrieben; daran anknüpfend äußerte er: daß Erziehung die Menschen nie ändere, daß sie immer blieben, wie sie geboren würden. Er achte die Religionen, fuhr er fort, als so viele verschiedene Erziehungssysteme, liebe aber die katholische am wenigsten, weil die Geistlichen darin zu viel Gewalt hätten, und die Menschen und die Natur auf vielerlei Art mißhandelten. — Sein Schicksal in Frankreich schien ihn düster gemacht zu haben. Zu Anfang seines Aufenthaltes in London wurde er vom Prinzen von Wallis und andern Großen eingeladen, da seine lange Gefangenschaft, die Geschichten, die man von ihm erzählte, und seine öffentliche Freisprechung durch das Parlament die Theilnahme der Engländer für ihn erregen mußte. Aber man suchte ihn nicht lange, und nun ging er selbst nicht mehr aus seinem Hause.

Digitized by Google

„Hätte ich das liebe Geschöpf, meine Frau, nicht," sagte er, „ich ginge in eine Wüste unter wilde Thiere, und bin sicher, ich fände Freunde unter ihnen!" --

Bei keinem Gegenstand der Unterhaltung verweilte er lange; ein Graf Zenobio aus Venedig und zwei Engländer, die zum Besuch erschienen, unterbrachen das Gespräch. Die Damen empfahlen sich nun, nachdem man sie zum folgenden Tage zum Mittag eingeladen hatte.

Beim Nachhausefahren dachte Sophie über den seltsamen Mann nach, dessen Bekanntschaft sie so eben gemacht hatte. Sie glaubte die große Anhänglichkeit ihrer Schweizer und Elsaßer Freunde für ihn dadurch entstanden, daß seine wirklich außerordentlichen Arzneien ihnen und Andern ihre verlorene Gesundheit wieder verschafften, und sie mit Dankbarkeit erfüllte, ebenso daß seine große Wohlthätigkeit, die selbst seine Feinde nicht bestreiten konnten, für ihn einnehmen mußte. „In Frankreich, bei muntern Leuten," fährt sie fort, „mögen seine Grundsätze: daß die katholische Religion durch Errichtung und Duldung der Klöster gegen die Gesetze der Natur handle, mehrere Auslegungen veranlaßt haben. Und da er Medizinen schafft, welche uns Lebensjahre über die gewöhnliche Zahl, und das in beständigem Wohlsein, geben sollen, so war es eine unausbleibliche Folge, daß er in Paris

Digitized by Google
TAYLOR INST.

beliebt werden mußte. — Die Engländer glauben nicht an eine solche Medizin; und die vielen Selbstmorde über nichtswürdige Ursachen, — die Kälte und Ruhe, mit welcher man junge Diebe ihr Leben am Strick endigen sieht, — scheinen eine Ursache in dem Nationalcharakter anzuzeigen, daß sie, die ihre Guineen auf so vielfache Art verschwenden, ihr Leben nicht besonders achten, und sich um dergleichen Recepte gar nicht bekümmern, da sie den Besitzer des Geheimnisses nicht sonderlich aufsuchen." —

Den folgenden Tag fuhr Sophie mit ihrer Freundin zum zweitenmale nach Kingsbridge zu Cagliostro, diesmal zum Diner. Sie beschreibt es ihren Töchtern so genau, daß wir ihr nur zu folgen brauchen, um uns für miteingeladen halten zu können.

Sie trafen wieder wie gestern den berüchtigten Lord Gordon daselbst an. Die Tafel war mit einem schönen, großen, damastenen Tischtuche bedeckt, welches nach altenglischer Sitte auch die Servietten ersetzte. Die Schüsseln waren von Silber, die Teller von Porzellan, die Gläser von englischem Kristall, die Bedienung halb englisch, halb italienisch; die Bewirthung — Sophie theilt den ganzen Küchenzettel mit — auserlesen und glänzend; die kostbarsten Weine in Fülle. Der Mohr wartete meist allein auf, doch kam auch noch ein Bedienter ohne Livrée zum Vorschein.

Digitized by Google

Graf Cagliostro aß anstatt der Suppe, die den Uebrigen vorgesetzt wurde, eine erstaunliche Menge Maccaroni, und nahm auch während der übrigen Mahlzeit nichts als diese seine Lieblingsspeise.

Lord Gordon erkundigte sich bei Sophien lebhaft nach Mendelssohn, und sprach mit vieler Achtung von den Grundsätzen der jüdischen Religion. Cagliostro schien auch, wie Sophie schon gestern bemerkt hatte, gern von Religion zu reden, nur daß er diesmal noch mehr gegen dasjenige, was man Erziehung nenne, eiferte, und Mahomed's Lehrsätze in Ansehung der Pflicht der guten Werke lobte. Sophie wünschte, ihn von der Bastille reden zu hören, aber er wich allen Fragen darüber aus; jedoch klagte er laut den Herrn d'Aulnay an, und schien selbst seinem Advokaten Tilorier nicht ganz zu trauen.

Mit Gordon hatte Sophie noch eine längere Unterredung über Pitt und Fox, und über den König Georg den Dritten von welchem er mit Erbitterung sprach und dessen Benehmen gegen den berühmten Advokaten York scharf verurtheilte. Sein blasses Gesicht entflammte sich dabei, und nahm den Ausdruck des Zornes an. Sie erwiederte ihm in einer milderen Auffassungsweise begütigend.

Als man vom Tische aufgestanden war, und den Kaffee nahm, war Gordon wieder ruhig geworden,

Digitized by Google

setzte sich zu ihr, und fragte sie sanft: „Was denken Sie von mir?“ — Ich wundere mich, erwiederte sie freimüthig, daß Sie mit dem Ansehen von Sanftmuth, den Anlaß geben konnten, daß so viele hundert Einwohner von London ihr Leben verloren, und so viele hundert andere unglücklich wurden! — Mit dem Tone der Trauer antwortete er: „Ach, Madame! das war nicht meine Schuld; ich wollte dies nicht. Aber wenn der englische Pöbel einmal in Wuth ist, so kann man ihn nicht mehr einhalten.“ — Aber Mylord! Ein edler Engländer, der den Geist des Pöbels kennt, und die Religion liebt, sollte also diesen unbändigen Geist nicht aufrührerisch machen. —

Er hörte ihr freundlich und ruhig zu, drückte ihr lächelnd die Hand, und sagte: „Ich liebe Sie, Madame! wegen Ihrer Freimüthigkeit. Sie werden nichts mehr dergleichen von mir hören. Aber bleiben Sie nur lange genug in England um Große und Kleine ganz kennen zu lernen, dann werden Sie anders urtheilen als jetzt.“ — Sophie lächelte auch, und antwortete: sie fände hier die Bemerkung bestärkt, welche sie schon in Deutschland bei ausgezeichneten Männern gemacht: daß ihr Stolz auf ihren Verstand doppelt schädlich wirke, weil er sie nicht vor Irrwegen bewahre, und dann auch hindere, von unrechten Schritten zurückzukehren.

Digitized by Google

Lord Gordon schwieg lächelnd, und Sophie freute sich, daß diese Unterredung so endigte, denn sie fühlte, daß sie wirklich etwas gewagt hatte, mit diesem Manne so zu sprechen, der eben erst gezeigt, welcher Heftigkeit er fähig sei.

Nun kam die Theestunde, Lord Gordon unterhielt sich eifrig mit der hübschen Gräfin, und Sophie nahm von Cagliostro freundlich Abschied.

Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, welche gläubige Anhänger Cagliostro seiner Zeit besaß. Lavater zum Beispiel war so fest von seinen Wundern überzeugt, daß er, als man den Grafen längst als Betrüger entlarvt hatte, behauptete: dieß sei ein anderer Cagliostro, der Wunderthäter Cagliostro sei eine heilige Person! —

Gordon wurde Sophien erst später recht verhaßt und verächtlich, als sie die genauere Erzählung der zügellosen und mörderischen Auftritte vernahm, welche dieser Fanatiker herbeigeführt, indem er die Volksmenge gegen alle diejenigen aufhetzte, welche im Parlament für die Gewissens- und Gottesdienstliche Freiheit der Katholiken gestimmt hatten. Sophie behauptet, diese Vorgänge wären in Zeitungen und Briefen nie ganz bekannt geworden, weil die Regierung und die Nation sich wohl schämten, „in ihrer Hauptstadt einen solchen Haufen rasender Bösewichter

Digitized by Google

zu haben, die an fünfzehn Orten zugleich Feuer anlegten." —

Alte und neue Freunde, die anziehendsten Bekanntschaften, machten Sophien den Aufenthalt in London besonders angenehm. Ein Besuch bei Karl Reinhold Forster, der durch seinen berühmten Vater und Bruder Georg etwas in Schatten gestellt ist, war für Sophien in anderer Weise ergiebig, als der Besuch bei dem italienischen Abentheurer; indem sie das an Schönheiten und Seltenheiten reiche Naturalienkabinet des kenntnißreichen Naturforschers betrachtete, und sich mit ihm darüber unterhielt, genoß sie ein Vergnügen, welches, wie sie sich ausdrückt, Könige nicht geben können.

Mit besonderer Freude sah sie die Uebersetzerin von Lavaters „Physionomik" und des „Fräuleins von Sternheim", Madame La Fite, mit welcher sie seit Jahren im freundschaftlichsten Briefwechsel stand. Madame La Fite war eine große Bewundrerin Sophiens; schon im Jahre 1772 schrieb die letztere einmal an Merck, sie habe von jener ein Schreiben erhalten, „worin halsbrechende Sachen sind, NB. für den Hals meiner Modestie." — Madame La Fite, außer durch ihre Uebersetzungen, durch eigene Schriften bekannt, war Vorleserin der Königin Charlotte von England, und mit dem Hof in Windsor, wo Sophie

Digitized by Google

sie aufsuchte. Madame La Fite war groß und wohlgewachsen, und hatte ein längliches, interessantes Gesicht mit dem Ausdruck der Klugheit, der Güte und des Nachdenkens; die vielfachen Kenntnisse, welche sie besaß, suchte sie eher zu verbergen als geltend zu machen. Die Begeisterung dieser Frau für Sophien zeigte sich jedoch in solch übertriebenem Eifer, daß für letztere daraus auch manche Verlegenheit entstehen mußte. Dies zeigt sich besonders in der von Madame La Fite gewaltsam herbeigeführten Bekanntschaft Sophiens mit Miß Burney.

Durch Madame La Fite lernte Sophie Madame Fielding, die Oberhofmeisterin der Königlichen Prinzessinnen kennen; sie war eine Tochter der Lady Finch, und wurde als junges Mädchen von Madame le Prince de Beaumont erzogen; sie war das Urbild jener „Lady Sensée, welche im „Magazin des enfants“ und „Magazin des adolescentes“ eine so tugendstrahlende Rolle spielt. Madame Fielding war eine Dame von einigen dreißig Jahren, von edler Gestalt und würdevollem Betragen; sie hatte große Augen voll Geist und eine durch überlegte Sanftmuth gedämpfte Lebhaftigkeit; Kenntnisse und Wohlwollen mit einer gleich edlen Offenheit zeigend.

Eine andere interessante Bekanntschaft, die Madame La Fite, wie schon gesagt, vermittelte, war für

Digitized by Google

Sophien Franzisca Burney, die spätere Madame d'Arblay, die Tochter des Musikers und musikalischen Schriftstellers, Herrn Charles Burney, und die bekannte Verfasserin der „Evelina" und „Cecilia," welche als Kammerfrau der Königin Charlotte in Windsor war. Sophie, immer bereit an anderen Frauen Talent und Liebenswürdigkeit anzuerkennen, trat Miß Burney mit demselben Wohlwollen und derselben Wärme entgegen, wie früher in Paris der Gräfin von Genlis; wie für jene berühmte französische Schriftstellerin, fühlte sie auch für die englische die lebhafteste Sympathie.

„Sie dünkte Euren Bruder und mich," schreibt Sophie in ihrem Tagebuche, „ein wahres Ideal von Gestalt, Bildung, Ausdruck, Kleidung und Bezeigen zu sein. Ich glaube, die Feinheit des Geistes und Sanftmuth des Charakters, welche aus ihr herausleuchten, können nie übertroffen werden." — Sie lobt auch der Miß Burney vollkommene Gewandtheit im Französischen, und sagt dann weiterhin: „Die ganze Unterredung mit Miß Burney war mir äußerst angenehm, und gewiß bleibt es zweifelhaft, ob die Anmuth ihrer Person, die Kenntnisse ihres Geistes, oder ihre Bescheidenheit den Vorzug verdiene; sicher wird aber jede edeldenkende und vernünftige Seele sich freuen, sie zu kennen, und sich in ihrem Umgang glücklich

Digitized by Google

finden. Bei meinen Betrachtungen über sie, fand ich in dem wenigen Englisch, so ich spreche, doch den ihren Eigenschaften angemessenen Ausdruck: Darling of virtue! Liebling der Tugend!" — Und an einer anderen Stelle sagt sie: „Miß Burney ist, wie ich das erstemal sie beschrieb, das Ideal einer englischen Miß: Scharfsinn, feines Gefühl, Tugendliebe und Menschenkenntniß so vereint, jede dieser Eigenschaften so vollkommen, und doch von ihr mit einer Zurückhaltung regiert, daß sie nur, wie die Erscheinungen liebenswürdiger Geister, zu gemessener Zeit, und nur Augenblicke sich zeigen." —

Es dürfte nicht uninteressant sein, mit diesem Bilde der Miß Burney dasjenige zu vergleichen, welches die letztere in ihrem „Diary and letters" von Sophien entwirft. Trotz der Ausführlichkeit der Schilderung möge sie deshalb hier in der Uebersetzung folgen:

„Ich habe Ihnen nun, mit einer neuen Person, einige neue Verlegenheiten meiner Stellung zu schildern. Madame La Fite besuchte mich Vormittags, mir anzukündigen, sie müsse mir ohne Widerrede eine neue Bekanntschaft zuführen — Frau von La Roche, eine deutsche Schriftstellerin, eine Frau von Talent und Auszeichnung, eine hochgefeierte Person, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die protestantische Reli-

Digitized by Google

gion ungerecht habe leiden müssen. „Sie stirbt vor Sehnsucht Sie zu sehen," setzte sie französisch hinzu, „und ich habe sie nach Windsor eingeladen, wo ich, wie ich ihr sagte, ihr kein anderes Fest bereitet hätte, als ihr Doctor Herschel und Miß Burney zu zeigen."

„Ich überlasse es Ihnen, sich vorzustellen, ob ich mich dazu geeignet fand; im Gegentheil versicherte ich sie aufrichtig, daß ich ganz außer Stande dazu sei."

„Aber sie habe schon," sagte sie, „der Frau von La Roche geschrieben, den folgenden Tag zu kommen, und wenn ich sie nicht sehen wolle, so würde man es ihr, der Madame La Fite, sehr übel nehmen."

„Ein Einspruch war nun umsonst; ich konnte ihr nur sagen, daß ich gar nichts versprechen könne, weil ich nicht von mir selbst abhinge."

„Und warum? — Und weswegen? — Und weßhalb? — Frau von La Roche! — Une femme d'esprit — mon amie — l'amie de Madame de Genlis" etc. etc. Dieses alles bildete eine eilige Unterhandlung, während ich mich für die Königin ankleidete, bis eine Botschaft uns unterbrach, und mich nöthigte, halb angezogen und verspätet fortzueilen, mit einem erpreßten Versprechen zu ihr zu kommen, wenn es mir irgend möglich sein würde."

„Demzufolge ging ich zu ihr, und kam noch vor

Digitized by Google

Frau von La Roche an. Die arme Madame La Fite empfing mich mit Entzücken; und ich war bald darauf Zeuge eines andern Entzückens, für Frau von La Roche, welches glücklicherweise mit derselben Wärme erwiedert wurde: und erst nach tausend Umarmungen, und den heißesten Betheuerungen — „Ma digne amie! — est-il possible? — te vois-je?“ etc. entdeckte ich, daß sie sich früher nie in ihrem Leben gesehen hatten! — sie hatten in Briefwechsel gestanden, aber weiter nichts!“

„Uebrigens verminderte sich etwas meine Verwunderung, als an mich die Reihe kam; denn kaum war ich genannt, als alle die Umarmungen auf mich übertragen wurden. — „La digne Miss Borni! — l'auteur de Cécile? — d'Evelina? — non, ce n'est pas possible! — suis-je si heureuse! — oui, je le vois à ses yeux! — Ah! que de bonheur!“ etc.

„Da niemand gegenwärtig war, befand ich mich nicht in der Verlegenheit wie damals, da ich Madame La Fite zuerst sah in einer Gesellschaft bei Miß Streatfield, und ihre Ausrufungen ebenso laut als diese waren, in der Mitte der staunenden Zuhörer.“

„Bald nachher traten jedoch Mrs. Fielding und Mrs. Finch ein, beide von Madame La Fite eingeladen, Zeugen dieser neuen Zusammenkunft zu sein.

Digitized by Google

Nun begann eine literarische Unterhaltung, von Madame La Fite eröffnet, und von Mrs. Fielding in Gang erhalten."

„Frau von La Roche würde mir, wäre ich mit ihr auf eine andere Weise zusammen gekommen, in ungewöhnlichem Grade gefallen haben; denn hätte ich ihren Charakter für unaffectirt halten dürfen, was jetzt nicht möglich war, so würde ihr sanftes Betragen sie außerordentlich anziehend machen. Sie ist jetzt bien passée — ohne Zweifel fünfzig Jahre — doch besitzt sie eine Stimme von rührender Süßigkeit, Augen von taubengleicher Milde, Blicke, die um Wohlwollen bitten, und eine Miene und ein Betragen von einschmeichelnder Zärtlichkeit. Ich kann mir denken, daß sie sich ihr ganzes Leben lang wie das Vorbild der Lieblingsheldin ihres eigenen Lieblingsromans vorgekommen, und ich glaube wohl, daß in ihrer Jugend ihre Reize bezaubernd waren. Wäre ich nicht grade so sehr bei diesem Zusammentreffen bloßgestellt gewesen, so hätte sie mich gewiß erobert; denn in ihrer Gegenwart vergab ich ihr und entschuldigte ich fortwährend, was ich in ihrer Abwesenheit weder vertheidigen noch entschuldigen konnte." —

Indem Miß Burney hierauf Sophien mit Madame La Fite vergleicht, bemerkt sie: „Madame La Fite bezwingt beinahe durch ihre Heftigkeit, während

Digitized by Google

Frau von La Roche beinahe in ihrer Weichheit dahin schmilzt. Doch glaube ich wohl, daß sie beide gute Frauen sind, und beide halten sich einander für aufrichtig. — — Frau von La Roche erzählte mir, daß sie erst seit drei Tagen in England sei, und erst eben begonnen habe les spectacles et les gens célèbres zu sehen — und welches glauben Sie, war das erste und bis jetzt einzige Schauspiel, zu welchem man sie führte? — Bedlam! — Und wer der erste und bis jetzt der einzige homme célèbre, den sie gesehen hatte? — Lord George Gordon — den sie le fameux George Gordon nannte, und mit dem sie in der Gesellschaft des Grafen Cagliostro zu Mittag gegessen hatte!" —

Hierauf erzählt Miß Burney, daß zu ihrem großen Mißvergnügen Madame La Fite ihr den Gegenbesuch Sophiens verschafft habe. Als sie grade von der Königin zurückkam, fand sie die beiden Damen in ihrem Zimmer sie erwartend, und Madame La Fite damit beschäftigt, ihre Bücher zu besehen.

„Sobald wir uns gesetzt hatten, begann Madame La Fite mit der lauten Versicherung, daß ich eine „Eroberung" an Frau von La Roche gemacht hätte, und forderte diese Dame auf, die Wahrheit des Gesagten zu bestätigen. Frau von La Roche antwortete hierauf, indem sie aufstand, ihre Arme um mich

Digitized by Google

schlang, und meine Wangen von beiden Seiten küßte."

„Als dies vorbei war, und wir unsere Plätze wieder eingenommen hatten, fuhr Madame La Fite fort, indem sie mir sagte, daß Frau von La Roche die „Cecilia" gelesen habe, und entzückt davon sei, indem sie auf's neue die Bestätigung dieser Behauptung von ihr verlangte."

„O, oui, oui!" rief ihre Freundin, „mais la vraie Cécile, c'est Miss Borni! charmante Miss Borni! digne, douce et aimable! Kommen Sie in meine Arme! que je vous embrasse mille fois!"

„Wieder wurden wir alle aufgestört, und nachdem dieselbe Ceremonie ausgeführt war, setzten wir uns wieder."

„Nun wurde „Cecilia" genau durchgesprochen, ungeachtet aller meiner Bemühungen dies zu verhindern."

„Hierauf erzählte Madame La Fite französisch, daß Frau von La Roche's Leben und Schicksale so außerordentlich gewesen seien, wie dies selten jemand beschieden worden, und endigte mit der Aufforderung:

„Eh! ma chère amie, contez nous un peu."

„Diese antwortete, daß der erste Theil ihrer Erlebnisse so eng mit Herrn Wieland, dem berühm-

Digitized by Google

ten Schriftsteller, verknüpft sei, daß sie ohne seine Geschichte gar nicht verständlich wären."

„Eh bien! ma très-chère, contez nous donc un peu de ses aventures; ma chère Miss Burney, c'était son amant, et l'homme le plus extraordinaire — d'un génie! d'un feu! Eh bien, ma chère? où l'avez vous rencontré? où est-ce qu'il a commencé à vous aimer? contez nous un peu de tout ça."

Frau von La Roche blickte auf ihren Fächer nieder, und begann dann die Erzählung. Sie berichtete ihr erstes Zusammentreffen, die Steigerungen ihrer gegenseitigen Neigung, seine außerordentlichen Talente, seinen literarischen Ruhm und Namen, dann den Bruch ihres Verhältnisses, der aus Klugheitsrücksichten ihrer Freunde entstand; seine Sinnesänderung von Frömmigkeit zur Leichtfertigkeit, indem er sich mit einer Schauspielerin über ihren Verlust getröstet habe, seine mannigfaltigen Abentheuer und mannigfaltigen Umwandlungen vom Guten zum Bösen, im Leben und Betragen; ihre eigene Heirath mit Herrn von La Roche, ihr späteres Wiedersehen mit Wieland, als sie bereits Mutter von drei Kindern war, und alle dazu gehörenden Umstände."

„Die Erzählung wurde in einer so rührenden und pathetischen Weise vorgetragen, und mit so vielen Ge-

Digitized by Google

fühlen von Zärtlichkeit und Heldenthum vermischt, daß ich mich kaum enthalten konnte zu glauben, daß ich nicht wirklich einer Clelia oder Cassandra zuhörte, welche die Geschichte ihrer Jugend erzählte."

„Als sie geendet hatte, und ich ihr dankte, fragte mich Madame La Fite, was ich von ihr dächte, und ob sie nicht entzückend sei? Ich stimmte bei, und Frau von La Roche rief, indem sie aufstand, mit ihren thränengefüllten Augen in mein Gesicht blickte, und meine beiden Hände hielt, mit dem schmelzendsten Tone: „Miss Borni! la plus chère, la plus digne des anglaises! dites moi — m'aimez vous?"

„Ich antwortete so gut ich konnte, doch war, was ich sagte, sehr unbestimmt. Madame La Fite kam dazu, und wünschte, wir möchten ein Trio der Freundschaft bilden, welches uns lebenslänglich verbinden solle."

„Und dann umarmten sie mich beide, und beide weinten voll freudiger Zärtlichkeit! Ich fürchte, ich erscheine sehr hartherzig; aber keine Quelle war bei mir geöffnet, aus der auch nur eine Thräne hätte fließen können."

„Die Glocke hatte bereits vier geschlagen, und Madame La Fite bemerkte, sie fürchte mich vom Mittagessen abzuhalten. Ich wußte, daß es sogleich fertig sein müsse, und verneinte es deßhalb nur schwach.

Digitized by Google

Darauf, nachdem sie ängstlich nach ihrer Uhr gesehen, sagte sie, sie fürchte, sie käme schon zu spät zu ihrem eigenen kleinen Mittagsmahl."

„Ich war erschreckt von einem Wink, auf den zu achten ich keine Macht besaß, und hörte ihn mit Stillschweigen, einem vergeblichen Stillschweigen, denn sie setzte sogleich darauf hinzu: „Sie essen allein, nicht wahr?" —

„Ja — wenn Mrs. Schwellenberg (eine andere Dame des Hofes) nicht wohl genug ist, zum Essen herunterzukommen."

„Und essen Sie denn, ma chère Mademoiselle — essen Sie denn ganz allein an der großen Tafel?"

„Ich muß! Es ist so eingerichtet; es ist nicht mein Tisch."

„Ja; in der Abwesenheit von Mrs. Schwellenberg ist er es."

„Man hat ihn mir nie übergeben, und ich kann mir keine Macht anmaßen, die man mir nicht ertheilt hat."

„Aber die Königin, mein theures Fräulein — die Königin, wenn sie wüßte, daß eine Person wie Frau von La Roche hier ist —"

„Sie schwieg, und ich war ganz verlegen. Ein so deutlicher Angriff, und in Gegenwart von Frau von La Roche, ging über alle meine Erwartung. Da-

Digitized by Google

rauf trat sie an's Fenster, und rief: „Es regnet! — Mon dieu! que ferons nous? — Meine arme kleine Mahlzeit! — sie wird ganz verdorben sein! — La pauvre Madame La Roche! une telle femme!“

„Ich war nun wirklich in Verzweiflung, und wünschte sie beide zum Bleiben einladen zu können; doch war ich ganz hülflos; und konnte nur so verlegen aussehen, wie ich mich fühlte.“

„Es regnete weiter. Frau von La Roche konnte nur unvollständig verstehen, was vorging, und erwartete den Ausgang mit lächelnder Geduld. Ich versuchte von anderen Dingen zu sprechen; aber Madame La Fite war von ihrem Angriff nicht abzubringen. Sie gab mir mehrmals ganz offen den Wunsch zu erkennen, mit mir an dem Tische von Mrs. Schwellenberg zu essen, aber ich that immerfort, als wenn ich dies nicht verstünde.“ —

Miß Burney ist unermüdlich, die weiteren Verlegenheiten dieses Besuches auszumalen, das unpassende Zudringen von Madame La Fite, das duldende Lächeln Sophiens, und die Mühe und Noth, mit der sie so lästige Gäste erst zur Theezeit, als endlich der Wagen der Damen anlangte, losgeworden sei. Auch behauptet sie, Madame La Fite habe von ihr verlangt, Sophien mit der Königin und der ganzen königlichen Familie bekannt zu machen, was die ängstliche

Digitized by Google

Kammerfrau um so mehr zurückwies, da sie zu wissen glaubte, daß die Königin eine ausgesprochene Abneigung gegen alle Romane und Romanschreiber hege, worauf sich Madame La Fite bitter über die Gleichgültigkeit des ganzen Hofes gegen Talent und Genius beklagte.

Später sah Miß Burney Sophien noch einmal bei Madame La Fite. „Viele Höflichkeiten wurden ausgetauscht," erzählt Miß Burney, „und ich fühlte, daß mir Frau von La Roche wirklich gefallen würde, wenn sie weniger schmeichlerisch wäre. — Ich sah sie nicht wieder; sie ging unverzüglich darauf in die Stadt zurück, und dann bald wieder nach dem Festland. Als sie von mir Abschied nahm, weinte sie, als wären wir alte Freunde! — Wenn ich sie oft sehen sollte, so würde es mir schwer werden, zu entdecken, was in ihr wirkliches Gefühl, und was Affectation ist. Bis jetzt hat sie mich in einem solchen Zweifel über ihren wirklichen Charakter gelassen, daß ich kaum weiß, ob ich sie mehr bedauern, bewundern, oder über sie lachen soll." —

Welch ein Contrast zwischen diesen beiden Darstellungen! Sophie zeigt sich voll Güte, voll Anerkennung, mit der Arglosigkeit einer edlen Seele sich den guten Eindrücken, die sie empfängt, unbefangen hingebend, Miß Burney dagegen kalt, eitel, kleinlich, mit dem Streben witzig zu sein, welches es doch zu

Digitized by Google

nichts weiter, als zu einer höchst wohlfeilen Spötterei bringt. Dennoch muß diese Dame wider Willen, wie ehemals Karoline Flachsland in Darmstadt, Sophiens Vorzüge anerkennen, ja, sie muß sich beinahe mit Gewalt wehren gegen eine Zuneigung, die ihr diese einflößt! So verkehrt sich ihr Tadel in Lob, in eine abgezwungene Huldigung! —

Es ist nicht zu verwundern, daß Madame La Fite in den beiden Berichten ganz verschieden erscheint; war sie so lästig, so zudringlich, so taktlos, wie Miß Burney sie beschreibt, oder entsprach sie dem günstigen Bilde, welches Sophie von ihr giebt, vielleicht beides zugleich — ich lasse es dahin gestellt. Jedenfalls gehört ein feineres Auge dazu, das Gute und Schöne wahrzunehmen, als die Fehler und Schattenseiten: was der spottlustigen Miß Burney entging, mag die leicht begeisterte Sophie doch richtig gesehen haben! —

In der Begleitung von Madame La Fite fuhr Sophie auch nach Slough bei Eton, wo der berühmte Astronom Wilhelm Herschel mit seiner würdigen Schwester Karoline ein einsames Haus bewohnte. Voll Verehrung blickte Sophie auf den verdienten Gelehrten, der, selbst ein Stern der Wissenschaft, den Uranus entdeckte, und indem sie seine astronomischen Instrumente, besonders sein berühmtes großes Teleskop, genau betrachtete, gedachte sie ihrer

Digitized by Google

eigenen jugendlichen Versuche in der Sternkunde auf dem stillen Altan zu Augsburg, an der Seite ihres verstorbenen Vaters. — Sophie fand in Herschel die Heiterkeit und Menschenfreundlichkeit — Menschen- wie Sternenfreundlichkeit, könnte man von ihm sagen, bemerkt sie, — eines edlen, weisen Mannes. Seine Schwester Karoline, aus deren Zügen Sanftmuth und Gefühl sprachen, war nicht nur die Aufseherin seines Hauswesens, sondern half ihm auch in seinen Beobachtungen und Arbeiten als treue und geschickte Gefährtin.

Es war ein schönes und inniges Verhältniß zwischen diesen beiden Geschwistern, welche, der Bruder nur für die Wissenschaft, die Schwester nur für den Bruder lebend, beständige Genossen waren. An trüben Tagen, deren es in England so viele giebt, pflegten sie zusammen Werke über Sternkunde zu lesen, schrieben ihre Beobachtungen nieder, und ergötzten sich mit Musik, in der sie beide, die Kinder eines einfachen Musikus, Meister waren. Während im Frühjahr 1786 Herschel zu seiner Mutter nach Hannover reiste, setzte seine Schwester, damit die Wissenschaft so lange nichts verliere, seine Forschungen fort, und wurde damit belohnt, daß sie einen Kometen entdeckte. Sie hat noch mehrere nicht unwichtige Entdeckungen gemacht; später fand sie noch vier andere Kometen, und legte der kö-

Digitized by Google

niglichen Societät einige Abhandlungen über diesen Gegenstand vor.

Sophie freute sich über die sternkundige Karoline; ihr mochte dabei die Grobschmidtfrau in jenem französischen Dorfe, und — ihre eigene frühe Gelehrsamkeit, die ihr Bianconi einflößte, in den Sinn kommen, denn alle diese scheinbar so verschiedenen Beispiele ungewöhnlicher weiblicher Thätigkeit, sie beweisen doch nur dasselbe, nämlich: wie weich und gefügig jener zu feine Thon ist, aus welchem, nach Lessing, die Frauen gemacht sind, und daß es immer wieder und wieder die Liebe ist, welche diesen Thon schöpferisch bildet. —

Eine der bedeutendsten Bekanntschaften, die sie in England machte, war die von Warren Hastings, dem gewesenen Generalgouverneur von Ostindien, dessen Amtsverwaltung den umfassendsten und aufregendsten Gerichtshandel veranlaßte, und die gespannteste Theilnahme an seinen Namen knüpfte. Sophie schildert ihn als einen schönen, ausgezeichneten Mann, von edelsten Gesichtszügen, und ist von seinem Geist und seiner Ausdrucksweise ganz eingenommen; die harten Anklagen hält sie für ungerecht, sie kann nicht glauben, daß dieser Mann der Verbrechen fähig sei, deren er beschuldigt wird. Auch seiner Frau, einer geschiedenen von Imhof, widmet Sophie die wärmste Zuneigung, welche ebenso erwiedert wurde; diesen anre-

Digitized by Google

genden und innigen Umgang behielt sie zeitlebens in dankbarem Andenken.

Zu den Freunden, die Sophie in London antraf, gehörten auch Herr de Luc, der große Naturforscher aus Genf und dessen Frau. De Luc war einst in Ehrenbreitstein bei La Roche zum Besuch, in der Absicht die rheinischen Vulkane zu erforschen, und hatte sich über die schönen Naturkenntnisse der Gattin desselben gefreut, die er jetzt hier herzlich bewillkommte und wiederholt besuchte.

Die Gräfin Julia Reventlow lud Sophien zu sich nach Richmont ein; bei dieser sah sie auch deren Freund Schönborn, welcher eine Zeitlang dänischer Konsulatsecretair in Algier war, und nun als Legationssecretair in London lebte. Schönborn ist bekannt durch seine Beziehungen zu Goethe, Klopstock, Gerstenberg, den Brüdern Stolberg, und durch eine Freiheitsode, welche 1774 im „Göttinger Musenalmanach" erschien, und von allen seinen Freunden hoch gepriesen wurde, jedoch heute den wenigsten unserer Leser bekannt sein dürfte. Aeltere Hamburger erinnern sich noch seines plattdeutschen Witzes, seiner Schroffheiten, und seiner seltsamen Verbindung mit der wunderlichen Schwester der beiden Brüder Stolberg, Käthchen Stolberg genannt, welche seine letzten Lebensjahre als unzertrennliche Gefährtin mit ihm in Hamburg

Digitized by Google

zubrachte, und ihn, erblindet und hochbetagt, um fünfzehn Jahre überlebte. Das auffallende Paar pflegte, unbekümmert um äußern Schein, ohne Rücksicht auf Zeit- und Ordnungsverhältnisse, nur mit geistigen Dingen beschäftigt, gleichsam unbewußt durch die Straßen der Stadt einherzuziehen, er, in schlotterndem Ueberrock, willenlos, sie, wahrhaft sibyllinisch in Kleidung und Ansehen, auf einen langen, kaum von der Rinde entblößten Botenstab gestützt, beide oft stillstehend und umschauend, und sich im Stillstehen vergessend, wobei sie dann die Verwunderung der Vorübergehenden gar nicht bemerkten. Damals in London war er noch keine so wunderliche Erscheinung, Sophie beschreibt ihn als einen ihr sehr schätzbaren Gelehrten, von starken, Tiefsinn und Schärfe ausdrückenden Gesichtszügen, und sie unterhielt sich mit ihm gern und lebhaft von den Stolberg's und deren holsteinischem Kreise.

Die Gegend von Richmont hat Sophie später in ihrer „Miß Lony" poetisch verherrlicht; sie lernte hier auch in der Wirklichkeit jene englischen Landsitze kennen, die sie schon in ihren früheren Schriften aus der Phantasie mit so vieler Liebe geschildert.

Auch die Königin Charlotte ließ Sophien zu sich einladen, sagte ihr viel Schmeichelhaftes über sie

Digitized by Google

selbst und ihre Schriften, und erkundigte sich freundlich nach La Roche. Der König, welcher gegenwärtig war, hörte aufmerksam zu, richtete dann einige Artigkeiten an sie, und äußerte nebenher, mit ihr, als einer Schriftstellerin, sollte man nicht deutsch reden. Sophie erwiederte, es freue sie für ihr Vaterland, daß dessen Sprache beiden Majestäten noch so werth sei. — Auf den Wunsch der Königin besuchte sie die beinahe neunzigjährige Madame de Leni, die als Malerin und Ausschneiderin geschätzt wurde, und trotz ihres hohen Alters noch wohlerhalten und beinahe hübsch war.

Nach einem Aufenthalt in London, der über einen Monat gedauert hatte, kehrte Sophie in die Heimath zurück. Sie ging über Dover nach Calais, wo ihr Sohn Karl sich von ihr trennte, um Paris anzusehen, dann ging sie über Brüssel und Aachen nach Hause.

Eine Scene, die sich unterweges zutrug, verdient, hier noch erwähnt zu werden. Als Sophie im Posthaus zu Weiherbusch, zwischen Siegburg und Limburg an der Lahn, sich in der Wirthsstube hinsetzte, um an ihrem Tagebuch zu schreiben, näherte sich ihr die Schwester des Postmeisters, die verwittwete Frau Pfarrerin Muzelius mit bescheidener und freundlicher Miene, und äußerte die Vermuthung: sie sehe

Digitized by Google

wohl Frau von La Roche vor sich, da wohl keine andere Frau als diese sich sogleich in einer kalten Stube hinsetzen und schreiben würde!

Dieser kleine Vorgang, so unwichtig er erscheinen mag, gewinnt plötzlich eine viel größere Bedeutung, wenn man nach ihm den Unterschied der damaligen Zeit mit der heutigen abwägt! Eine Frau, die in der Wirthsstube schreibt, muß Sophie von La Roche sein! Also keine andere deutsche Schriftstellerin, die auf Reisen geht! Ueberhaupt keine andere Frau, die unterweges die Feder in die Hand nehmen könnte. Keine reisende Engländerin, die beständig etwas in ihr Notizbuch einzuzeichnen findet! — Wir können uns dies heute kaum mehr vorstellen. —

Zu Ende dieses Jahres verließ La Roche mit Sophie den bisherigen Wohnsitz in Speier, um sich in dem ländlichen Offenbach niederzulassen. In der Domstraße daselbst bewohnten sie ein freundliches Haus, das dritte dem von Frankfurt Kommenden links. Dort lebten sie zurückgezogen in behaglicher Ruhe, den beiden verheiratheten Töchtern näher, umgeben von Freunden, aufgesucht von ausgezeichneten Fremden, die, wenn sie in Frankfurt waren, es sich nicht nehmen ließen, das vortreffliche Paar aufzusuchen. Hier sah Sophie ihren Freund Merck öfter wieder und Goethe's Mutter. Thätig wie immer, brachte sie aber

Digitized by Google

den größten Theil des Tages am Schreibtisch zu, der in einem Zimmer auf der hinteren Seite des Hauses stand, wo sie die Aussicht in's Grüne auf ihren eigenen schönen Garten und den darangränzenden großen Nachbargarten hatte.

Ihre Enkelin Bettina, die später einige Jahre bei der Großmutter zubrachte, beschreibt diesen Garten folgendermaßen: „Wir hatten einen schönen Garten am Haus. Ebenmaß und Reinlichkeit war seine Hauptzierde, an beiden Seiten liefen Spaliere hin mit ausländischen Fruchtbäumen, im mittleren Gang standen diese Bäume so edel, so hoch, so frei von jedem Fehl, sie hingen ihre schlanken Aeste schwertragend im Herbst an den Boden; es war so still in diesem Garten wie in einem Tempel, im Eingang waren auf beiden Seiten zwei gleichmäßige Teiche, in deren Mitte Blumeninseln waren, hohe Pappeln begränzten ihn, und vermittelten die Nachbarschaft zu den Bäumen in den angränzenden Gärten."

An einer andern Stelle sagt Bettina: „Diese Häuslichkeit hat einen eigenen poetischen Schimmer, alles in der höchsten Reinlichkeit und Heimlichkeit erhalten, — zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit ist nichts vernachlässigt, selbst das aufgeschichtete Brennholz am Gartenspalier ist unter der Großmutter Aufsicht der Schönheitslehre. Wenn es im Winter muß

Digitized by Google

verbraucht werden, so läßt sie es immer so abnehmen, daß die Schneedecke so weit wie möglich unverletzt bleibt, bis Thauwetter einfällt, wo sie's abkehren läßt. Im Herbst hat sie ihre Freude dran, wie die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. Im Frühling regnen die hohen Akazien ihre Blüthenblättchen drauf herab und die Großmutter freut sich sehr daran! — Ach, was willst Du? — es giebt doch keine edlere Frau wie die Großmutter! — Wer den wunderschönen Blitz ihres Auges verkennt, wenn sie manchmal sinnend mitten im Garten steht, und späht nach allen Seiten, und geht dann plötzlich hin, um einem Zweig mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu stützen! — und dann so befriedigt in der Dämmerung den Garten verläßt, als habe sie mit der Ueberzeugung alles gesegnet, daß es fruchten werde." —

Mit Wieland war Sophie unterdessen in fortgesetztem Briefwechsel geblieben; sie fühlten beide die Nothwendigkeit, an einander festzuhalten, wenn auch ihr Verhältniß im Lauf der Jahre verschiedene Nüancen annahm. Wenn diese Freundschaft trotz aller Einwirkungen mehr trennender als verbindender Lebensereignisse stets fortbestand, so ist dies, so sehr auch Wieland die edle Frau hochhielt, doch noch mehr als ihm Sophiens sanftem, liebendem und nachsichtigem Charakter beizumessen, der freundlichen Geduld, die

Digitized by Google

sie mit allen Launen, Wunderlichkeiten und Schwächen des alten Freundes hatte. Und es war nicht immer leicht fertig zu werden mit dem heftigen Dichter! Schon die literarischen Dinge gaben Anlaß zu mancher Schwierigkeit. Als Sophie zu schreiben begann, war ihr der Rath des Mannes, den sie so sehr verehrte, von höchster Bedeutung; er ließ es an diesem Rath gewiß nicht fehlen, aber er artete in ein beständiges, oft etwas verdrießliches Hofmeistern aus, bei dem stets ruhig und sanft stillzuhalten man so wenig eitel und so anspruchslos wie Sophie sein mußte. Wenn er dann aber umgekehrt sie nach ihrem Urtheil über seine Werke befragte, wie hochmüthig, wie gereizt, wie unliebenswürdig ward er, sobald sie, die er einst als eine Muse behandelt, von deren Zustimmung oder Verwerfung sein poetisches Heil abhing, ihm einmal neben ihrer großen Bewunderung zugleich einen kleinen Tadel laut werden ließ; wie übel nahm er es, wenn sie, was man ihr doch schwerlich verdenken kann, mitunter in seinen Dichtungen zu viel muthwillige Laune fand! Seine Empfindlichkeit kennend, scheint sie ihn dann auch später mit solchen Urtheilen verschont zu haben, und begnügte sich, wie um durch ihre empfindungsvolle Tugend die Leichtfertigkeit ihres Freundes wieder gut zu machen, als Gegensatz zu seinen bedenklich heitern Gesängen mit doppeltem Eifer

Digitized by Google

ihre Romane und Erziehungsschriften voll Anstand und Moral zu schreiben.

An allen persönlichen Erlebnissen Wieland's nahm sie einen unwandelbaren Antheil. Er fühlte sich auch so sicher in diesem Antheil, daß er sie fortwährend von seinem Familienglück unterhielt, von dem er überhaupt so sehr zu reden liebte; er erzählte ihr von seiner Häuslichkeit, von seiner Frau, von welcher er naiv rühmte, daß sie ihr Glück und ihren Stolz einzig darein setze, nichts zu sein als Wieland's Weib und die Mutter seiner Kinder; er versäumte nicht mit getreulicher Genauigkeit seiner Freundin alle die vierzehn Kinder anzumelden, welche ihm seine Frau im Lauf der Jahre gab, und sein Ergötzen an diesen „kleinen krabblichten Mitteldingen von Aeffchen und Engelchen," wie er sie nannte, in tausend Wiederholungen auszusprechen.

Den Freund einmal wiederzusehen, fühlte Sophie das herzlichste Verlangen; auch ihr unerfüllter Lieblingswunsch, Italien kennen zu lernen, erwachte auf's neue lebhaft in ihrer Seele; es stieg in ihr der Gedanke auf, wie schön es wäre, wenn sich beides vereinigen ließe. „Warum geht alle Welt nach Italien, und warum Sie nicht?" schrieb sie an Wieland, den 30. Mai 1788, „der Boden würde Sie gewiß gern tragen. Es ist das einzige wichtige Stück von Europa,

Digitized by Google

das ich nicht sah; machen Sie die Reise dahin mit mir — auf einen Winter. Ich habe einen Freund in Mailand, einen in Florenz und in Rom, dann zwei Freundinnen in Neapel; wir gehören zu den Leuten qui voyent ce qu'ils regardent. Ihr Geist ist schon lang mit dem Land bekannt, und in drei Monaten sind wir gemächlich hier und dort, wenn wir keine Zeit verlieren und das Unnütze lassen, wo es hingehört. Ein lieber, schöner Traum, eine Reise mit Ihnen! Ich mußte ihm etwas nachhängen und es Ihnen sagen. Mag es Ihrer glücklichen Laune doch zu munterer Unterhaltung dienen; ich freute mich darüber, denn es muß Ihnen gesund sein, wenn Sie sich über etwas lustig machen können. — Ich, theurer alter Freund, wünsche innig Sie und die Ihrigen alle noch einmal zu sehen, und ich hoffe es; denn es wäre sonderbar, wenn ich nach London, Paris und Bordeaux gekommen wäre, und nicht nach Weimar." —

Aber Wieland war viel zu sehr ein ruhiger, behaglicher Hausvater geworden, um sich durch solche Vorschläge reizen zu lassen. Und selbst die Freundin in Weimar zu sehen, schien ihm nicht recht gelegen, und er suchte deßhalb ihr Kommen zu verhindern. Er war verstimmt durch die Angriffe, die sein Ruhm erlitt, gereizt gegen seine nächsten Vertrauten. Auch

Digitized by Google

hegte er eine Art Scheu, seine einst angebetete „Doris" nun als alte Frau wiederzusehen, die in empfindungsvoller Art Ansprüche auf seine Gefühle machen konnte; ihm selbst in seinem innersten Herzen war sie für ewig lieb und theuer, aber er war bedenklich, welch einen Eindruck dieser Gegenstand seiner so laut gefeierten ersten Liebe nun dem Weimarer Kreise machen könnte, und ob nicht, wenn der Eindruck ungünstig wäre, dies auf ihn zurückfallen, und zu manchem Spotte Anlaß geben möchte. Er fürchtete, seine hochverehrte Beschützerin, die Herzogin Amalia, könnte in ihrer heitern Weise sich scherzend über Sophien äußern, und der Fürstin Urtheil war ihm vor allem werth, und berücksichtigte er vor allem.

Dazu kam, daß jenes lebhafte Verlangen, das ihm eigen war, sich beständig gegen eine feinsinnige, verständnißvolle Frau auszusprechen, das ihn früher zu Sophien hinzog, seit seinem Aufenthalt in Weimar durch den belebenden Umgang mit Amalien eine volle Befriedigung gefunden hatte. Die geistvolle Fürstin mit ihrem warmen Herzen, mit ihrer muntern Lebensauffassung, mit ihrem aufgeweckten Sinn für Kunst und Literatur, die von ihm Griechisch lernte, und seine Dichtungen feierte, diese war es jetzt, die ihn für die Unbedeutenheit und Unliebenswürdigkeit seiner guten Frau entschädigen mußte, und ihm eine

Digitized by Google

beständige Anregung gewährte. In einem Briefe an Merck, den 11. Juli 1781 schrieb Wieland über die Herzogin: „Diese Frau ist wirklich eine der besten auf Gottes Boden, und ich zweifle sehr daran, daß es unter ihrem Stande eine geben kann, deren Kopf und Herz besser wäre, und mit welcher Leute unsers Gelichters auf einem honetteren und angenehmeren Fuß existiren könnten. Ich meines Orts müßte nicht ich, sondern der undankbarste Schurke zwischen Himmel und Erde sein, wenn ich je vergessen könnte, wie viel Gutes sie um mich verdient hat; oder nicht dankbarlich erkennte, was sie zum Glücke meines Lebens beiträgt. Ich versichere Dich, daß ich keine Idee davon habe, wie ich den Verlust dieser guten Fürstin aushalten wollte, wenn ich ihn erleben sollte, eh ich siebzig Jahr alt bin.“ —

So lange er aber Amaliens Gegenwart genoß, war seine Sehnsucht nach Sophien minder heftig als ehemals. Daß bei einem solchen Verhältniß augenblickliche Erkältungen eintreten mußten, war unausbleiblich, und besonders Sophie wurde schmerzlich davon berührt. —

Nach einem zweijährigen Aufenhalt in Offenbach verlor Sophie ihren edlen Gatten: er starb den 21. November 1788, und wurde aufrichtig von ihr betrauert. Wie sehr er sie zu schätzen wußte, davon

Digitized by Google

fand sich in seinem Nachlaß ein rührender Beweis; es war dies ein Schattenriß von ihr, mit folgender Unterschrift von La Roche's Hand: „Sophia von La Roche, geborene von Gutermann zu Gutershofen, geboren den 6. Dezember 1731, vermählt mit mir den 27. Dezember 1753. Schön von Gestalt, edlen Anstandes, glänzend an Tugend und Wissenschaften, die beste Gattin und Mutter, die wärmste Freundin, die gutthätigste Menschenseele, mit ausgebildetem männlichen Verstand, dabei anspruchslos bescheiden. Geschrieben und gezeichnet 1775 den 28. Juli." —

Alle Freunde nahmen Antheil an dem Verlust, den Sophie erlitten; sie suchte Trost in ihrem literarischen Wirken, und schrieb mit doppeltem Eifer. Im Jahre 1789 erschien ihre „Miß Lony," welche, wie schon früher angegeben, aus ihren in Richmont empfangenen Eindrücken entstand. Die Erzählung selbst ist sehr einfach: die edle Heldin stirbt vor Gram, weil sie von ihrem Geliebten lange verkannt wird, der so spät zu ihr zurückkehrt, daß er ihr nur noch ihren Tod versüßen kann. Die Behandlung dieses eben nicht reichen Stoffes ist aber sehr geschickt, und „Miß Lony" gehört zu den harmonischsten und abgerundetsten unter ihren Werken.

Im Frühjahr 1789 nahm Sophie den Gedanken wieder auf, diesmal in Begleitung ihres ältesten

Digitized by Google

Sohnes und dessen Frau, nach Italien zu reisen. „Sollte ich noch in den Plan meines Sohnes willigen," schreibt sie aus Offenbach den 20. Februar 1789 an Wieland, „und mit ihm nach Italien, so wäre mein Leben vor Millionen Weibern ihrem ausgezeichnet. Ich bin wohl und heiter, und oft wenn ich meine ganz weiß gewordenen, ehemals so hübsch braun gewesenen Haare ansehe, und dabei meine Gefühle der Seele so lebhaft, so glühend noch finde, so denke ich an den Aetnaschnee auf dem Gipfel, und Feuer im Herzen, und Sie, Wieland, Sie fallen mir mit Dank und Verehrung bei, daß Sie einst mir sagten: der Enthusiasmus für das Schöne und Gute liege in meiner Seele und sei unsterblich wie sie; denn nur der Enthusiasmus des Kopfs verliere sich. — O Wieland, ich muß Sie noch einmal sehen! Daß ich Ihnen nach zurückgelegten sechzig Jahren, nach vier überstandenen Nervenfiebern noch zu jung sein sollte, ist lustig. Weh that mir Ihre mehrmalige Abweisung meines Besuchs, und es beweist mehr, daß Ihnen Ihre Freundin zu alt ist. In dieser Rücksicht sind Sie auch nicht Philosoph genug, um den Gedanken zu tragen, daß „Doris" graue Haare und zerfallene Züge habe. Indessen bin ich von einem Ihrer Verehrer bei meinem neunundfünfzigsten Geburtstag besungen worden. Sagen Sie ihm doch ein

Digitized by Google

freundliches Wort dafür, wenn er Sie besucht; es ist der Livländer Große." —

Aber ihre Sehnsucht nach Italien sollte nicht befriedigt werden; wohl reiste sie mit ihrem Sohne Fritz und dessen Gattin bis nach Genf, aber dort entschloß sie sich plötzlich, sich von ihnen zu trennen, um ihren geliebten Sohn Franz nicht auf so lange zu verlassen, und ihn keinem unvorhergesehenen Verdruß auszusetzen. Dem theuren Lieblingssohn brachte sie ihren Lieblingswunsch zum Opfer. Es wurde ihr schwer, aber auch leicht, wie dies mit allen Opfern der Liebe der Fall ist.

„Wie elend ist der beste Reiseplan zerrissen!" schrieb sie an Merck aus Marburg, wo Franz die Forstwissenschaft studirte, und wohin sie ihm gefolgt war, den 17. Juli 1789: „Warum keine Nachricht von Ihnen? Meine Nerven sind wie alter Bast und mein Schicksal scheint zu sagen, Du hast Dein Gutes genossen. Verzeihen Sie! Mein Wunsch, mein Wille und Hoffnung waren ganz anders. Ich büße theuer für genossenes Gute. Umstände nehmen mir Italien, und meine Gesundheit raubt mir Pyrmont, Ihre mir von alter Zeit so unschätzbare Gesellschaft, und Frau von Voigt, von Bernstorff, Beroldingen, Möser, Jacobi und Frau von Recke. Sie wissen nicht, was ich dabei leide. Verzeihen Sie,

Digitized by Google

daß Sie allein bleiben, mais cela vaut mieux, que d'être mal accompagné d'une vieille femme. Nur ein Wort für mich zur Absolution, und tausend Schönes für Tischbein von der armen La Roche." —

Im Herbst dieses Jahres besuchte sie in Darmstadt den ihr sehr ergebenen Merck, der sich ihrer Anwesenheit lebhaft freute.

Im Jahre 1790 reiste sie ihrer Gesundheit wegen nach Driburg und Pyrmont. An letzterem Orte machte sie die Bekanntschaft der Herzogin von Kurland, und deren Schwester Elisa von der Recke. Die letztere und Sophie, die schon lange von einander gehört, waren begierig sich zu sehen. Als sie sich zum erstenmale in der großen Allee von Pyrmont begegneten, waren sie beide so erfreut, daß sie, noch durch viele Schritte getrennt, bereits beide die Arme ausbreiteten, und sich: „Meine Sophie!" und: „Meine Elisa!" entgegenriefen.

Trotz aller neuen Beziehungen blieb aber für Sophien Wieland stets der erste in ihrem Herzen, und wenn er ihre Briefe länger als sonst unbeantwortet ließ, betrübte sie dies tief; sie glaubte endlich, es müsse ihr durch unverdiente Feinde bei ihm geschadet worden sein. Der Freund, indem er diese Vermuthung widerlegt, schreibt ihr ziemlich kühl, aus

Digitized by Google

Weimar, den 27. April 1791: „Eine ganze Welt, die sich zusammen verschwüre, mir eine schlimme Meinung von Ihnen beizubringen, würde alle ihre Mühe dabei verlieren, so lange Sie sich nicht selbst durch Dinge, die ich, meinem Gefühl und meiner Denkart nach, nicht billigen könnte, Schaden bei mir gethan hätten. In wiefern dieses wirklich der Fall gewesen sei, ist unmöglich durch Briefe unter uns auszumachen: wir müßten, um uns gegen einander erklären zu können, einige Tage beisammen leben; aber auch dieses, (so sehr ich es aus mehr als Einem Grunde wünsche,) würde doch, meiner Ueberzeugung nach, das Verhältniß, worin wir uns Anno 1769 bei meinem Abschiede von Warthausen und Biberach befanden, nicht wieder herstellen können. Es sind in diesen zweiundzwanzig Jahren zu viele Veränderungen mit Ihnen und mir vorgegangen. — Ihre und meine Lage, Lebensweise und Laufbahn, ist von der meinigen sehr verschieden gewesen — Sie haben sich nach und nach so weit ausgebreitet, ich mich hingegen immer mehr so enge zusammen gezogen — unsere Vorstellungsart über tausend Dinge, unsere Art zu denken und zu handeln, unser Geschmack, kurz unsere ganze Art zu existiren, ist so verschieden geworden, daß wir, ohne daß Sie es vielleicht so bemerkt haben wie ich, einander nothwendig fremder werden mußten, als wir es vor vierzig

Digitized by Google

Jahren für möglich gehalten hätten. Dies, gute, liebe Sophie, ist alles, was ich Ihnen jetzt über unser dermaliges Verhältniß sagen kann. Im Grunde ist es gar zu lange, daß wir uns nicht gesehen haben; eine Stunde mündliche Unterredung würde vielleicht manches zwischen uns besser in's Reine bringen, als eine lange Korrespondenz." —

Es häufte sich mancherlei Kummer auf dem Haupte der alternden Frau, da in Folge der Weltereignisse sich ihre Einkünfte minderten, und namentlich die ihr vom trierischen Hofe gebührenden stockten und später ganz aufhörten. Aber auch hier wußte sie sich mit Entschlossenheit und Einsicht zu helfen; sie schrieb mit rastlosem Fleiße, und wenn einige ihrer Werke aus jener Zeit schwächer sind als die früheren, so muß man dies aus der traurigen Nothwendigkeit erklären, in die sie versetzt war, für sich und die Ihrigen zu erwerben.

Die französische Revolution erschreckte Sophien; sie, die lebenslang für Freiheit und Menschenrechte gewesen war, die Bewundrerin Marc Aurel's, Friedrichs des Großen und Josephs des Zweiten, die bisher immer auf der Höhe ihrer Zeit gestanden, konnte doch bei dem großen und kühnen Heldendrama, welches Frankreich vor den erstaunten Augen der Welt aufführte, nicht mehr den klaren Ueberblick behalten. Für

Digitized by Google

Mirabeau konnte sie sich noch begeistern, als aber die Wogen der Revolution höher gingen, und andre Gestalten den Schauplatz beherrschten, da konnte sie sich nicht mehr zurechtfinden, und obgleich sie selbst vor einigen Jahren in Paris mit richtigem Urtheil die Mißbräuche und Bedrückungen erkannt hatte, die das Volk zu gerechter Erbitterung entflammen mußten, so vergaß sie dies alles vor Entsetzen über die schrecklichen Blutscenen, und wandte Ludwig dem Sechzehnten und der ganzen königlichen Parthei ein gefühlvolles Mitleid zu, wie sich dies in ihren: Erscheinungen am See Oneida," und dem „schönen Bild der Resignation," übrigens zwei sehr schwachen Romanen, lebhaft zu erkennen giebt.

Nur wenige Menschen haben die Kraft, ihr ganzes Leben hindurch mit der Entwickelung ihrer Zeit gleichen Schritt zu halten; waren sie ihr auch wohl eine Zeitlang voraus, in der edlen Begeisterung der ersten Jugend, und in der Reife und Klarheit des mittleren Alters, so erlahmt doch leicht später ihr Geist, und die Wogen, die sie sonst beherrschten, strömen unaufhaltsam über sie hinweg. Auch die edle und ausgezeichnete Frau, die bisher so muthig vorwärts gestrebt hatte, konnte nicht ganz diesem Geschick entgehen. —

Sehr betrübend war für Sophie die Trauerkunde, daß ihr unglücklicher Freund Merck den 27. Juni

Digitized by Google

1791 zu Darmstadt seinem Leben in düsterer Schwermuth ein Ende gemacht habe. Im Herbst desselben Jahres sollte sie jedoch einen noch größeren und bitteren Schmerz erfahren: sie verlor am 11. September nach achttägigem Krankenlager ihren schönen, blühenden Sohn Franz, erst dreiundzwanzig Jahre alt, der eben eine Anstellung im Forstwesen in Darmstadt antreten sollte, und durch eine kleine Reise, die er aus zu großem Eifer für seine Pflichten übereilte, sich eine Erkältung zuzog, die seinen Tod herbeiführte. Er hinterließ eine neunzehnjährige Braut, die schöne, liebenswürdige Henriette von Bülzingslöwen, deren freudigste Hoffnungen durch diesen Verlust zerstört wurden.

Sophie war trostlos. Sei es, daß dieses durch Leiden vielgeprüfte Herz weniger Kraft als ehemals besaß, da es sich bei Bianconi's Verlust in das tiefste Schweigen hüllte, sei es, daß die mütterliche Zärtlichkeit wirklich alle ihre andern Empfindungen überwog, sie erklärte, daß noch kein anderer Schlag sie so schwer betroffen habe. Es war ein ergreifender Anblick, diese trauernde Mutter zu sehen. Alle ihre Freunde wurden besorgt um sie. Die ihr innig ergebene Frau von Steinberg, geborene von Stein, die Gemahlin des kurhannöverischen Gesandten am mainzischen Hofe, forderte sie auf, um sie etwas zu zerstreuen, sie auf einer Reise nach Lausanne zu be-

Digitized by Google

gleiten. Sophiens Töchter redeten ihr lebhaft zu, diesen Vorschlag anzunehmen, weil sie hofften, die Reise möchte ein lindernder Balsam für ihren Schmerz sein.

Sophie war willig dazu, sie wollte sich fassen, und vermochte es doch kaum; ihre herzzerreißenden Klagen in dem Tagebuch an ihre Töchter sind von erschütternder Gewalt. „Mein Herz ist in seinem Innersten getroffen," ruft sie aus. „Ehemals war ein Blick auf eine schöne Gegend — Erquickung, im größten Leiden meiner Seele; und gewiß, Kinder! meine Tage waren oft sehr traurig, das Schicksal hatte schon manche Schale des Kummers über mich ausgegossen, aber eine offene Landschaft, eine Anhöhe, von welcher ich einen weiten Raum des Himmels, eine mannigfaltig angebaute Gegend sah, stärkte mich, und besänftigte meinen Schmerz; aber jetzo! ach die schöne, mir sonst so liebe Erde, ist nun nichts, als das Grab des besten edelsten Sohnes!" — Jeder Baum machte sie traurig, da er sie an die Beschäftigung ihres Franz, die Forstwissenschaft, erinnerte; doppelt traurig jeder Ort, den sie vor sieben Jahren in Begleitung des sechzehnjährigen Jünglings froh besucht hatte. Wie sie nur einen jungen Mann in seinem Alter erblickte, wurde ihr weh zu Muthe, wie sie den Namen: Franz hörte, erbebte ihr Herz auf's neue. Nur die Rücksicht

Digitized by Google

auf Frau von Steinberg, die selbst einen Sohn bei sich hatte, für dessen Gesundheit sie diese Reise unternahm, da sie Tissot seinetwegen um Rath fragen wollte, gab Sophien einige Haltung.

In Straßburg fanden die Reisenden alle Straßen von Nationalgarden angefüllt, und eine lebhafte Bewegung in der ganzen Bevölkerung. Die Stadt feierte eben das Fest der Beschwörung der Konstitution durch den König. Sophie hatte keinen Sinn für rauschende Freuden, doch ließ sie sich bereden, Abends aus dem Hause des alten Herrn von Dietrich, die prachtvolle Beleuchtung des Münsters zu sehen. In der Dietrich'schen Familie wurde sie freundlich aufgenommen; sie schildert Herrn von Dietrich als einen höflichen, aufmerksamen Mann, ernst und einnehmend; seine Gattin als eine „edle, anmuthsvolle Mutter, umgeben von aufblühenden Töchtern in verschiedener Schönheit." Der Sohn, Philipp Friedrich, war der berühmte Maire von Straßburg, zugleich ausgezeichnet durch seine mineralogischen Kenntnisse, Mitglied der Pariser und Berliner Akademie der Wissenschaften, ein edler, den Freiheitsideen energisch anhängender Mann, der später in Paris guillotinirt wurde. Hier war Sophie in jenen Räumen, wo Rouget de l'Isle in begeisterter Freiheitsliebe seine „Marseillaise" dichtete, componirte und zuerst vortrug, und

Digitized by Google

wo die schönen Töchter des Hauses feurig und entzückt in den Gesang einstimmten, der so schnell ganz Frankreich electrisirte. —

Bei andern Bekannten begegnete Sophie dem berühmten Herrn von Archenholz, dem Verfasser der „Geschichte des siebenjährigen Krieges," und der „Reise nach Italien," der nach Paris eilte, um den neuen Gang des Geistes der französischen Nation dort zu beobachten.

Bei Fortsetzung der Reise kamen sie an Emmendingen vorüber, ohne daß Sophie sich entschließen konnte, bei ihren Freunden Schlosser's einzukehren; die Erinnerung an den Tag, welchen sie vor sieben Jahren mit ihrem Sohne dort zugebracht, war ihr zu schmerzlich.

Zwischen Freiburg und Basel begegneten ihnen eine Menge Reisekutschen, welche lauter vornehme Emigranten aus Frankreich führten. „Diese wollen den politischen Unruhen ihres Vaterlandes entfliehen," sagt Sophie bei dieser Gelegenheit, „und ich dem Kummer meines Herzens. Aber ich besorge, daß der Gedanke des Alten eintreffen wird: der Schmerz, welcher uns von Haus jagte, hat sich mit uns zu Pferd gesetzt, und wir werden ihn überall treffen." —

In Basel war ihr erster Weg zu Jakob Sarazin, der den Verlust seiner würdigen Gattin beweinte, die

Digitized by Google

trotz Cagliostro's Heilmitteln gestorben war. Sie waren beide bewegt bei diesem Wiedersehen und klagten sich ihr gegenseitiges Leid. So rührend aber erschien Sophie in ihrem Kummer, daß Sarazin, welcher der glücklichste Gatte und Vater von sieben Kindern war, zu ihr sagte: „Freundin, mein Verlust war groß, aber der Ihrige ist größer!"

Im Wirthshaus zu Basel traf sie Herrn von Dohm und seine Frau. Neue Bekannte waren ihr ganz genehm, aber vor denen, die sie einst mit dem Sohne besucht hatte, fühlte sie eine beinahe krankhafte Scheu, und vermied auch deßhalb das Landgut von Kirchberger. In Lausanne sah sie Gibbon wieder, und lernte sie den berühmten, witzigen Chevalier von Boufflers kennen, bekannt durch seine Gedichte und seine Schweizerreise. In Genf traf sie mit Graf Friedrich Leopold von Stolberg und seiner Gemahlin zusammen, die mit einem Sohne Jacobi's auf einer Reise nach Italien begriffen waren; ebenso wollte der Graf Egloffstein mit seiner Gemahlin Henriette dorthin reisen. Sophie erinnerte sich, daß sie selbst hier vor zwei Jahren ihrem Sohne Franz zu Liebe, dem Glücke, Italien zu sehen, entsagte. „Nun erneute sich," ruft sie aus, „das Bild meines Opfers, und daß ich mit dem Leben meines Sohnes auch den Ersatz verlor!" —

Digitized by Google

In Genf sprach alles von dem berühmten Pariser Schauspieler La Rive, der alle Welt entzückte, um dessentwillen aber das Theater gänzlich geschlossen wurde. La Rive war nämlich ein leidenschaftlicher Freiheitsfreund, er sprach mit dem größten Eifer für eine demokratische Regierung; seit seiner Anwesenheit verhandelte man nicht nur in den Genfer Klubbs, sondern sogar im Schauspielhaus selbst über die neuen Ideen. Durch die Aufregung ängstlich gemacht, erließ man deßhalb das Verbot: das Stück „Wilhelm Tell" wieder aufzuführen, und zwei Tage darauf wurde die ganze Schauspielergesellschaft verabschiedet. — Frankreich, und wieder Frankreich, war überall der Hauptgegenstand aller Gedanken und Empfindungen!

Sophie besuchte ihre Freunde Bonstetten auf ihrem Schlosse Nyon wieder, Frau von Watteville, die Freundin Juliens, und lernte Frau von Montolieu, die zu ihrer Zeit geschätzte Verfasserin von „Caroline de Lichtfield," kennen, eine, wie Sophie bemerkt, „äußerst liebenswürdige Frau, welche den Ruhm hat, ebensoviel Güte des Herzens als Feinheit des Geistes zu besitzen." Diese, so wie die übrige Lausanner Gesellschaft, nahm den lebhaftesten Antheil an Sophien, deren „Fräulein von Sternheim" und „Miß Lony" dort durch französische Uebersetzungen gekannt und geschätzt waren. Eine Frau von Cor-

Digitized by Google

relles malte ihr Bildniß; sie war von Verehrerinnen umringt, wie sie denn überhaupt von den Frauen ebenso geschätzt und geliebt wurde, als von den Männern. Auch von Frau von Saussure und ihrer schönen Tochter wurde sie auf's neue freudig begrüßt. Eine unerwartete Erscheinung war der Kapellmeister Reichardt aus Berlin, der aus Italien kam und nach Paris ging. Er spielte und sang zwei Arien aus seiner Oper „Olympiade," und erndtete damit großen Beifall.

Endlich wurde auch Sophiens Wunsch erfüllt, Herrn und Madame Necker kennen zu lernen: Bonstetten und Frau von Watteville begleiteten sie nach Coppet. Auf dem Wege dorthin kamen sie an den Landhäusern von Karl Bonnet und von Saussure vorbei; Bonnet, den sie auch gern gesehen hätte, war krank. — Madame Necker war eine noch immer schöne Blondine von edlem Benehmen. Herrn Necker fand Sophie seinen Bildern äußerst ähnlich, mit dem Ausdruck der Güte und des Geistes. Natürlich sprach man von der französischen Nation, den Auftritten in Paris, und von den eigenen Erlebnissen des ehemaligen Ministers. Sophie empfing den besten Eindruck von ihnen beiden.

In der Mitte des April 1792 verließen die Reisenden Lausanne, um mit dem erwachenden Frühling

Digitized by Google

nach Hause zurückzukehren. In Neuchatel sah Sophie ihre Freundin Henriette von Sandoz, in Zürich Lavater und seine Frau, und ihre Freundin Judith Geßner. Salomo Geßner lebte nicht mehr, und anstatt des liebenswürdigen Idyllendichters konnte sie nur sein Denkmal besuchen.

In Tübingen gedachte sie ihres Vaters, Haller's und Wieland's, die alle drei hier studirt hatten, und von denen der letztere hier einst seine ersten Liebesgesänge an sie richtete.

Stuttgart, welches sie in den glänzendsten Zeiten des würtembergischen Hofes mit der Familie des Grafen Stadion vor beinahe dreißig Jahren gesehen hatte, kam ihr verödet vor. Herr von Gemmingen, der Verfasser des Schauspiels „der deutsche Hausvater," und andre ihrer dortigen Bekannten lebten nicht mehr.

Dafür fand sie in Mannheim die schönste Entschädigung, da sie in der Familie ihres alten Freundes, des Freiherrn von Groschlag einen glücklichen Tag zubrachte.

Dann kehrte sie in ihr stilles Haus zu Offenbach zurück, und war bald auf dem nahen Dorfkirchhof zu Bürgel an ihres geliebten Sohnes Grabhügel, den sie in tiefer Wehmuth oft besuchte. —

Nicht lange darauf traf sie ein neuer Verlust;

Digitized by Google

derjenige ihrer liebenswürdigen Tochter Maximiliane, welche im November 1793, erst siebenunddreißig Jahre und sechs Monate alt, starb. Von ihrem Sterbelager sich abwendend, sagte die betrübte Mutter: „Sie hat ausgelitten!“ und in der That konnte das Leben nur noch ein Leiden für sie sein. — Herr Peter Brentano verheirathete sich zwei Jahre nach dem Tode Maximilianens zum drittenmale, und starb 1797 in seinem dreiundsechzigsten Jahre.

Sophie errichtete nun eine Art kleiner Bildungsanstalt in ihrem Hause; sie nahm ihre Enkelinnen Bettine, Loulou und Meline, die Töchter Maximilianens zu sich, so wie auch den Sohn ihrer Freundin Elise von Bethmann, nebst dessen Hofmeister. Ihre Tochter Luise lebte gleichfalls bei ihr, nachdem deren Mann gestorben war. Auch ihr Enkel Clemens war viel bei ihr, den sie herzlich liebte, dessen phantastische Wunderlichkeiten sie aber mitunter zu dem Ausruf veranlaßten: „Kind meiner Max, woher hast Du nur all dies wunderliche Zeug?“ — Hier in Offenbach war es, wo Bettine, nachdem sie das Kloster zu Fritzlar verlassen, ihre abentheuerlichen Spaziergänge machte, und sich ihren glanzvollen Phantasien überließ. So verschieden sie auch von ihrer Großmutter war, so mußte ihr doch die edle, eigenthümliche Frau einen bedeutenden Eindruck machen: sie be-

Digitized by Google

schreibt sie in einem Brief an Karoline von Günderrode wie folgt: „Es war gar wunderlich, wie sie unter einem großen Kastanienbaum mir gegenüber stand, am Kanal, in dem der Mond sich spiegelte, mit ihren großen, silberweißen Locken ihr um's Gesicht spielend, in dem langen schwarzen Grosdetourkleid mit langer Schleppe, noch nach dem früheren Schnitt, der in ihrer Jugendzeit Mode war, lange Taille mit einem breiten Gurt. Ei wie fein ist doch die Großmama, alle Menschen sehen gemein aus ihr gegenüber, die Leute werfen ihr vor, sie sei empfindsam, das stört mich nicht, im Gegentheil findet es Anklang in mir, und obschon ich manchmal über gar zu Seltsames hab' mit den Andern lachen müssen; so fühl' ich doch eine Wahrheit meistens in allem. — Wenn sie im Garten geht, da biegt sie alle Ranken, wo sie gerne hinmöchten, sie kann keine Unordnung leiden, kein verdorbenes Blatt, ich muß ihr alle Tage die absterbenden Blumen ausschneiden." —

Still und zufrieden lebte Sophie in ihrer „Grillenhütte," wie sie ihre Wohnung zu nennen pflegte. Ihre edlen Züge, ihre sprechenden, dunklen Augen, ihr ruhiger, ernster Ausdruck waren auch noch eine Zierde ihres Alters. Seit dem Tode La Roche's trug sie stets Trauerkleider. Dunkelgrau war ihre Lieblingsfarbe, und ein schwarzer Schleier umgab das Spitzen-

Digitized by Google

häubchen, welches ihre silberweißen Locken einfaßte. Sogar ihre liebsten Briefschaften und Billette heftete sie mit schwarzen Stecknadeln aneinander, oder band sie mit schwarzen Bändchen zusammen. Sie lebte noch mehr in Erinnerungen als in der Gegenwart, obgleich auch diese ihr immer neues zuführte.

Eine Reihe bedeutsamer Gestalten bleibt noch zu nennen, welche Sophien in Offenbach aufsuchten, und dort mit ihr verkehrten. Die Fürstin Luise von Neuwied beeiferte sich, zu den Annehmlichkeiten der letzten Lebensjahre der ihr sehr theuren Frau nach Kräften beizutragen; die als edle Dichterin bekannte Fürstin hatte selber große Lebensprüfungen erfahren; ihr Sohn Maximilian machte später eine Reise nach Brasilien, die er in einem werthvollen Werke beschrieb; ein jüngerer, Heinrich Victor, fiel im spanischen Freiheitskriege, wo er unter Wellington als Freiwilliger diente. Ebenso war Sophien die mit Goethe's Mutter befreundete Fürstin von Isenburg sehr ergeben. Auch kam Sinclair, der Freund Hölderlin's und Hegel's, und selbst Dichter und Philosoph, oft zu ihr, sich an ihren und der Kinder Gesprächen zu erfreuen. An dem jungen Dichter Wilhelm Buxi aus Offenbach, bekannt durch seine „Gedichte" und „Harfenklänge einer religiösen Muse," gewann sie sich einen begeisterten Freund, der bald

Digitized by Google

ein beinahe täglicher Gast in ihrem Hause wurde, und in der schönen Jahreszeit jeden Abend mit ihr in dem duftigen Garten auf- und niederwandelte. Buri hatte ihren Sohn Franz noch gekannt, und erfreute Sophien oft durch sein treues Andenken an den verlorenen Liebling. — Viele der französischen Emigranten sprachen häufig bei ihr ein. Oft besuchte sie die schöne, interessante Madame de Gachet, die Verfasserin der Memoiren der Louise Stephanie von Bourbon-Conti, welchen Goethe die Anregung zu seiner „Eugenie" entnahm. Madame de Gachet behauptete, selbst jene Prinzessin zu sein, die so trübe Schicksale erfahren, und ihre glänzende Persönlichkeit verschaffte ihr leicht Glauben. — Besonders war auch Bettinens Freundin, Karoline von Günderrode, die unter dem Namen „Tian" dichtete, Sophien herzlich ergeben; als sie, erst sechsundzwanzig Jahre alt, aus unglücklicher Liebe sich erstach und in den Rhein stürzte, wurde Sophie durch dies ihr so nahe Ereigniß im tiefsten aufgeregt und erschüttert. — Auch Friederike Brun, geborene Münter aus Kopenhagen, bekannt durch ihre viele Reisen und deren empfindsame Beschreibungen, suchte Sophien voll Verehrung auf.

Sophie pflegte sich ihre Tage genau einzutheilen. Die Morgen verwandte sie immer zum Schreiben;

Digitized by Google

außer ihrer schriftstellerischen Thätigkeit führte sie einen ausgebreiteten Briefwechsel mit Wieland, Friedrich Jacobi, Gleim, Nicolai, Hemsterhuis und Anderen. In diesen Morgenstunden ließ sie sich nicht gern stören; um ein Uhr aber beim Mittagessen gewährte ihr stets angeregter Geist den Tischgenossen die angenehmste Unterhaltung; ihre Gedanken, ihre Erlebnisse, ihre Lectüre gaben ihr hierzu den ergiebigsten Stoff, die mannigfachsten Anecdoten und Erzählungen standen ihr immer zu Gebote. Nach Tische pflegte sie stets ein Fenster zu öffnen, und den Hühnern Körner hinzustreuen, von denen sie immer einen Vorrath hatte. Dann waren die Nachmittagsstunden ihren Handarbeiten, dem Lesen und den zahlreichen Besuchen gewidmet, die von allen Seiten herbeiströmten. Da empfing sie Jeden gefällig, freundlich und wohlwollend. Die politischen Umwälzungen, durch die sie den größten Theil ihrer Einkünfte verloren hatte, konnten ihr nicht ihre heitere Fassung nehmen, und sie bewahrte sich stets die natürliche Lebhaftigkeit ihres Geistes. Abends ging sie dann in ihrem Garten umher, wo sie sich an dem Farbenglanz der Blumen und oft spät noch an dem Schimmer der Sterne erfreute.

Im Jahre 1794 verbreiteten Gerüchte von der Annäherung des Feindes schreckenvolle Unsicherheit in

Digitized by Google

ihrer Umgebung. Kaufleute schickten in möglichster Eile ihre Waaren fort, alle Kostbarkeiten suchte man zu verbergen, und wer konnte, war bedacht, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Goethe rief seine Mutter zu sich nach Weimar, und Sophie fragte bei ihrem alten Freunde Wieland an, ob sie bei ihm eine Zuflucht finden könne? Goethe's Mutter, die tapfre, muthige Frau, wollte Frankfurt nicht verlassen. „Sie hatte ihr Bleiben an Ort und Stelle entschieden ausgesprochen," sagt Goethe in den „Tag- und Jahresheften," „als Frau von La Roche sich bei Wieland anmeldete, und ihn dadurch in die größte Verlegenheit setzte. Hier waren wir nun in dem Fall, ihm und uns einen Freundschaftsdienst zu erweisen. Angst und Sorge hatten wir schon genug, dazu aber noch obendrein die Wehklage zu erdulden, schien ganz unmöglich. Gewandt in solchen Dingen wußte meine Mutter, selbst so vieles entragend, auch ihre Freundin zu beschwichtigen, und sich dadurch unsern größten Dank zu verdienen." —

„Die Erde ist das Land der Unvollkommenheiten!" Dieser Ausruf, den Sophie an einer Stelle ihrer Schriften that, mag hier an seinem Platze sein. Denn es macht einen schneidenden und wehmüthigen Eindruck, daß Wieland bei solchem Anlaß seine alte verehrte, und einst so zärtlich geliebte Freundin bei sich

Digitized by Google

aufzunehmen Bedenken trug. Wie viel glücklicher für eine Frau, jung zu sterben, als zu solchen Erfahrungen alt zu werden! —

Sophie konnte aber nie aufhören, an ihren Freunden Antheil zu nehmen, und als Wieland's Tochter Charlotte sich mit einem Sohne von Salomo Geßner verlobte, wünschte sie nicht nur herzlich Glück, sondern ließ auch ein Sendschreiben drucken: „Ueber die Wieland- und Geßner, Schlosser- und Nicolovius'schen Verbindungen," in welchem sie die Ebenbürtigkeit des Geistes und der Verdienste, der Ebenbürtigkeit des alten Adels gegenüber stellte. „Nie ist der deutsche Ausdruck ebenbürtig," schrieb sie an Wieland, „so wohl angewendet gewesen, als auf eine Verbindung zwischen einem Sohn Geßner's mit einer Tochter Wieland's." —

Im Mai des Jahres 1799 erhielt Sophie die Todesnachricht ihres alten Freundes, des Freiherrn von Groschlag, den sie dreiundvierzig Jahre lang kannte und verehrte, mit dem sie in Mainz, in Warthausen, in Mannheim und Dieburg glückliche Tage verlebt hatte. Karl von Dalberg war nach Wien geeilt, um seinem Jugendfreund in seinen letzten Augenblicken nahe zu sein, und seine letzten Wünsche zu vernehmen. Von Dalberg erfuhr Sophie die näheren Umstände, an denen sie so warmen Antheil

Digitized by Google

nahm. Sie trauerte lebhaft über den Verlust des Edlen, sie sah alles dahingehen, was sie liebte, und mit einem wehmüthigen Blick auf ihren Garten und auf ihre Büchersammlung wünschte sie sich als einzigen Trost in ihren alten Tagen die Erhaltung der Kraft zu sehen, zu denken und zu lesen. —

Der Sommer dieses Jahres hatte ihr aber auch noch eine glänzende Freude vorbehalten; ihr Sohn Karl, preußischer Oberbergrath in Schönebeck bei Magdeburg, bat seine Mutter, ihm ihren Besuch zu schenken, und auf dem Wege dahin sollte sie bei Wieland in Oßmannstedt einkehren, seinem neuerworbenen Landsitze, den er das Jahr zuvor bezogen hatte, um sich den Ansprüchen der Gesellschaft etwas zu entziehen. Dießmal hatte er sie wirklich zu sich eingeladen.

Auf dieser Reise begleitete sie ihre älteste dreiundzwanzigjährige Enkelin Sophie Brentano, die Tochter Maximilianens, deren Ebenbild sie an Geist, Güte und Gestalt war. So verließ denn Sophie noch einmal ihre „Grillenhütte" in Offenbach! Unterweges in Fulda mußten die beiden Frauen bei dem geistreichen Domherrn von Bibra, dem Freunde Göcking's, einsprechen, der dort ziemlich einsiedlerisch, aber literarisch thätig lebte, und gingen dann über Eisenach, Gotha und Erfurt nach Wieland's Land-

Digitized by Google

haus. Nach einer fünftägigen Reise langten sie dort an.

Sophie hatte den „guten, würdigen Freund ihrer Jugend," wie sie ihn nennt, seit achtundzwanzig Jahren nicht gesehen, seit jenen begeisterten Tagen in Ehrenbreitstein, wo sie noch im vollen Glanz der Schönheit erschien; jetzt war sie achtundsechzig Jahre, und Wieland selbst sechsundsechzig.

Aber auch dieses Wiedersehen war ihr wohlthuend, und ist von ihr in ihren „Schattenrissen abgeschiedener Stunden" sehr rührend beschrieben. „Ich umarmte ihn," erzählt sie, „seine unschätzbare Gattin und vier seiner sechs Töchter — und er lernte eine meiner Enkelinnen kennen — ich war in seinem Hause! O, wer wollte diese Gefühle und die Bilder der Erinnerung beschreiben, welche da meine Seele überwältigten! Was war seit 1750, da wir uns zum erstenmal sahen, in uns, in unserm Schicksal und auch bei unsern Freunden vorgegangen! — Wie weit waren wir von unserm ersten Wollen und Denken in einem großen Kreis umhergeführt, bis wir als gute Freunde und Verwandte uns 1799 wieder fanden! — Schöne Stunde, in welcher ich nach so langer Trennung zwischen Wieland und seiner mir so werthen Frau saß, und von jedem eine Hand hielt!" —

Das ruhige, stille Wohnhaus, mit der Aussicht

Digitized by Google

auf ein schönes Wasserbecken, welches unter dem Schutz einer Sirene den Ablauf eines doppelten Springbrunnens erhielt, der umfangreiche Garten mit den hohen Bäumen, welcher sich an den Ufern der rauschenden Ilm mit einem Birkenwäldchen schloß, machten Sophien den wohlthuendsten Eindruck. Als sie Abends vor dem Einschlafen allein aus ihrem Fenster mit bewegter Seele in die feierlich ernste Landschaft hinausblickte, klangen die Töne von Wieland's einfachem aber gefühlvollem Klavierspiel, mit dem er jeden Tag zu beschließen pflegte, wie grüßend zu ihr hinauf, und sie freute sich bei ihrem Freund den Wunsch seines Lieblings Horaz erfüllt zu sehen: „Ein Landgut, ein gesundes Alter, und jeden Tag die Musik, die er liebt!" —

Sophie trat in Wieland's Familienleben mit einem so herzlichen Antheil, wie wenn es ihr eigenes gewesen wäre. Mit seiner Frau, die Schiller einmal als „häßlich wie die Nacht, aber brav wie Gold" beschreibt, vertrug sie sich vortrefflich, und in der großen Schaar seiner Kinder und Enkel suchte sie in jedem Einzelnen das Abbild und die Eigenthümlichkeit ihres Freundes wieder. Alles was zu ihm gehörte, interessirte sie lebhaft; sie besah mit ihm ebenso eifrig seine Landwirthschaft wie seine Bibliothek. Sie wünschte, er möchte in ihren Blicken die innigen

Digitized by Google

Wünsche lesen, die sie für sein Glück empfand, und unwillkürlich kam ihr der Einfall, die Verse einer seit beinahe fünfzig Jahren vergessenen italienischen Arie:

„Perchè veder si pono
Sai nè gli sguardi mici?“

auf die Mauer des Fensters zu schreiben; aber — sie besann sich. „Jetzt kann auch der größte Dichter nichts mehr in Deinen Augen lesen,“ sagte sie zu sich selber, und drängte das Jugendgefühl zurück.

Wieland las der Freundin den letzten Theil seines „Agathodämon's“ vor, und war erfreut über die Frische des Geistes, mit der sie alles in sich aufnahm.

Sophiens Enkelin, Sophie Brentano, gewann sogleich des Dichters Herz. Sie erschien ihm als eines der liebenswürdigsten, und obgleich sie schon als Kind ihr linkes Auge verloren hatte, der schönsten Mädchen, die er je gesehen.

Von Oßmanstedt machte Sophie mit ihrer Enkelin und Wieland mehrere Ausflüge nach Weimar, und sah dort jenen ganzen glänzenden Kreis vereinigt, zu dem die Spätergeborenen immer wieder mit Freude und Bewunderung die Blicke zurückwenden, und dessen meiste Mitglieder ihr bereits bekannt und befreundet waren.

Digitized by Google

Zuerst besuchten sie die Herzogin Amalia in ihrem einfachen, freundlichen Landhause zu Tieffurt, wohin sie zum Mittagessen eingeladen waren. Sophie hatte die ausgezeichnete Frau stets verehrt, die ihres Wieland's liebende Beschützerin war; sie feierte zugleich in ihr die Nichte Friedrichs des Großen, und glaubte in Amaliens großen, lebhaften, klugen Augen den Blick des großen Oheims wiederzufinden. Und welche Sympathie mit dem Schmerz der Mutter fühlte sie, als sie, ihres eigenen Sohnes Franz gedenkend, zwischen den Gebüschen von Tieffurt umherwandelnd, vor jenem Sarkophag stand, den Amalia ihrem zweiten, jung verstorbenen Sohne Konstantin zum Andenken errichtet hatte! — Aber von diesem einen Verluste abgesehen, erschien ihr Amalia wie die glücklichste Frau der Erde; der edlen Fürstin war zu Theil geworden, was sich Sophie am lebhaftesten gewünscht: der beständige Verkehr mit Wieland; auch war sie in Italien gewesen, und hatte ihren großen Oheim Friedrich persönlich gekannt.

Nach dem Mittagessen ging man im Park spazieren; die Herzogin erging sich in geistvollen Gesprächen mit Künstlern, Hofleuten und Gelehrten. Sophie freute sich des Zufalls, daß, als sie neben Amalien auf einer Brücke stand, von der man den größten Theil des Parks übersehen konnte, Goethe und Wie-

Digitized by Google

land bei zwei der höchsten Bäume hervorkamen, während die andern ihnen in verschiedenen Richtungen folgten. Wie jene Bäume die übrigen, so schienen ihr diese beiden Männer ihre ganze Umgebung zu überragen! — Bald darauf kamen noch zwei anmuthige weibliche Erscheinungen, mehr schwebend als gehend, die Anhöhe von Weimar herunter. Es waren dies die vieljährige edle Freundin Goethe's, Frau Charlotte von Stein, welche schon früher einmal Sophien in Offenbach besucht hatte, und deren Nichte, Fräulein Amalie von Imhoff, die Dichterin der „Schwestern von Lesbos," die erstere, wie Sophie bemerkt, „als edle, ernste Grazie ganz geschaffen eine aufblühende Muse zu leiten," als welche die letztere ihr erschien. — Die Gesellschaft nahm den Thee in einem Gartensaal, dessen Außenwände ganz mit Rosen bedeckt waren, und bis in den späten Abend fesselte sie die anregendste Unterhaltung.

Auf den schönen Tag in Tieffurt folgte bald ein Mittagsmahl bei Goethe, welches Sophien wie ein Götterfest vorkam. Mit Rührung überschritt sie jenes weltberühmt gewordene: Salve! welches den Eintretenden vor Goethe's Thüre begrüßte; die Abbildungen der Raphael'schen Stanzen, der Aldobrandini'schen Hochzeit, die Abgüsse der antiken Kunstwerke, und eine Sammlung werthvoller Zeichnungen und Bilder, welche

Digitized by Google

Goethe's Freund, Professor Meyer, vorzeigte, entzückten sie. Goethe, Wieland, Meyer, Schiller's Schwägerin, Karoline von Wolzogen und Fräulein von Imhoff bildeten den heitern Kreis, der sich hier zum Mahle vereinigte, während aus den Blumengebüschen des Gartens Musik bis zur geschmackvoll verzierten Tafel hereinklang.

Der Abend wurde im Park, „im römischen Hause" bei der Herzogin Luise zugebracht, die sich noch ihres Zusammenseins mit Sophien in Darmstadt, und durch die Züge ihrer Enkelin mit Rührung an deren Mutter, die schöne Maximiliane erinnerte.

Hier lernte Sophie auch endlich Herder persönlich kennen, bei welchem ihr jene Worte Winkelmann's einfielen: „Es giebt Menschen, vor welchen man, wie vor einem erhabenen Tempel, mit rückwärts gebogenem Haupt bewundernd steht, dann die Augen zur Erde senkt, und mit stiller Verehrung ihre Vortrefflichkeit überdenkt." — Herder sagte ihr: „Ich schätze Ihre Schriften wegen der Herzensgüte, welche darin herrscht." — Sophie umarmte die Gattin Herder's, die ehemalige Karoline Flachsland, mit innigster Zärtlichkeit, nicht ahnend, daß diese jemals andere als freundliche Empfindungen für sie gehabt habe. Sie sah überall nur das Gute, und hielt sich daran mit wohlwollendem Sinn.

Digitized by Google

Charlotte von Kalb war nicht in Weimar, da sie ein Bad gebrauchen mußte, doch hatte sie Sophien ihre dortige Wohnung zur Verfügung gestellt, wo diese zwei Tage verweilte. Sie bedauerte, die theure Freundin nicht zu finden, und indem sie in den ihr zugehörigen Räumen ihrer herzlich gedachte, wiederholte sie die Verse Haller's:

„O ihr so werthe Zimmer!
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer:
Hier ging sie oft, hier saß, hier ruhte sie.“ —

Dagegen fand Sophie einen alten Bekannten an dem Direktor der Malerakademie Kraus, den sie in heitern Tagen bei Stein's in Nassau, und in Mainz und Dieburg bei Groschlag kennen gelernt hatte; jetzt malte er Sophiens Bild, welches Wieland und auch der alte Gleim für seinen Freundschaftstempel zu haben wünschten. Als sie ihm saß, kam die Herzogin Amalia eigens von Tiefurt herein in die Werkstatt des Künstlers, um sie durch die Bilder und Zeichnungen, die sie aus Italien mitgebracht, während des Malens zu unterhalten.

In Weimar sah Sophie auch die anmuthige Dichterin Sophie Mereau, die sich später mit Clemens Brentano verband; ferner Jean Paul Friedrich Richter, den sie als einen „guten, einfachen, aber auch sehr lebhaften, von Wieland sehr

Digitized by Google

geliebten Mann," schildert; dann Herrn von Einsiedel, die englische Familie Gore, ferner Mounier, der als Emigrirter in Belvedere wohnte, wo er sich mit dem Plan zu einer Bildungsanstalt beschäftigte; Böttiger, den behaglichen Schwätzer, Bertuch, Falk und Merkel.

Böttiger that Sophien die neugierige Frage, in welcher Weise sie Wieland verändert gefunden habe? — Sie erwiederte freundlich: sie bemerke, sein gutes Herz liege jetzt noch mehr zu Tage, als ehemals. Er könne zwar noch jetzt sehr heftig werden, aber er sei dann auch sogleich wieder gut, und suche seine Heftigkeit gut zu machen. Dies wäre vordem nicht so gewesen. — Sie sprach mit großer Anerkennung von Wieland's Gattin, und behauptete, wahrlich allzu bescheiden, daß diese sich weit besser für ihn eigne, als sie selbst sich für ihn geeignet haben würde, weil Dorothea weit duldender und gefaßter sei, als sie selbst. „Nur die Frauen" fügte sie hinzu, „vermögen mit voller Fassung und Freude viel zu tragen; ein Sinnbild hiervon sind die Karyatiden, die zierlich und mit gesenkten Händen die größte Last auf dem Haupte tragen, dagegen die Atlanten die Hände auf beiden Seiten gewaltsam einstemmen." — Auf Böttiger's Erkundigung, wie weit der Einfluß reiche, den Sophie auf Wieland's Werke ausgeübt, erwiederte sie, seine

Digitized by Google

zweite Epoche habe erst begonnen, als er nicht mehr in so enger Verbindung mit ihr stand, sie habe nur die ersten Werke seiner Muse veranlaßt; wäre sie bei ihm, und um ihn gebliebeu, so würde er gewiß eben so wenig einen „Idris" als eine „Wasserkufe" geschrieben haben.

Sophiens Aufenthalt in Weimar schloß damit, daß ihr Sohn Karl ankam, sie nach seinem Wohnort Schönebeck zu geleiten. Sie verlebte darauf in der Familie ihres Sohnes beglückte Tage. Die dichten Rauchsäulen, das achthundert Schritt lange Gradierwerk und eine große englische Feuermaschine, die breite Elbe, die mit Schiffen bedeckt war, welche Holz brachten und dagegen Salz mitnahmen, dies alles bildete ein seltsames Gemälde, welches mit dem stillen Oßmannstedt eigenthümlich contrastirte. Sie ließ es sich nicht nehmen alle Salzwerke genau zu besichtigen, und sich an der Hand ihres Sohnes alle dazu gehörigen Anstalten, Maschinen und Gefäße so erklären zu lassen, daß sie einen Begriff vom Ganzen wie vom Einzelnen erhielt. Auch besuchte sie die Herrnhuterkolonie in dem nahen Gnadau, so wie Magdeburg, dessen Dom sie lebhaft beschäftigte und anzog. Bei dieser Gelegenheit kam sie an Klosterbergen vorüber, wo Wieland seine ersten Jugendjahre verlebte, und wo, wie sie in den „Schattenrissen abgeschiedener Stunden,"

Digitized by Google

bemerkt: „der große Obstgarten, im Frühling blühend, ihm wohl die Ahnung von einem süßduftenden Hain geben, aber die Gebäude und die Benediktinermönchskleidung der Lehrer nichts von griechischen Formen oder Säulengängen, Lauben, Zimmern und Gestalten vorzubilden vermochten, welche im „Agathon" erschienen." — — „Wieland's Andenken soll in den Jahrbüchern des Klosters glänzen," führt sie dann fort, und setzt hinzu: „Ich hätte es gerne besucht, und einige Blätter von den Bäumen seines Lieblingsspaziergangs mit nach Oßmannstedt genommen; aber da ich wußte, daß seine Philosophie einen von meiner Phantasie sehr entfernten Weg nahm, so war ich nicht sicher, ob er mir dafür gedankt hätte, und bedauerte es also nicht sehr." —

Unter den vielen Menschen, die Sophie sprach, freute sie sich, überall noch dem liebevollen Andenken an Friedrich den Großen zu begegnen. Dort lernte sie auch den Finanzminister von Struensee kennen, welcher von den Einwohnern von Schönebeck eifrigst begrüßt, und von baarfüßigen, halb nackten, mit bunten Strohkäppchen bedeckten Kothleuten empfangen wurde, die zwischen dem Buschwerk einer kleinen, nahe gelegenen Insel, sich bei der Landung seines Schiffes herandrängten. Struensee besuchte Sophien und ihren Sohn, und lud sie zu einem großen Mit-

Digitized by Google

tagsmahl, nach welchem eine Ausfahrt auf der Elbe mit Musikbegleitung folgte. Der Minister war wahrhaft beliebt, als sie bei einer Krümmung des Stromes vorbeikamen, zeigte sich ihnen vor einem artig belegenen Försterhause eine ganze Schaar festlich geputzter Schönebecker Bürger, welche das große Schiff mit der Musik laut begrüßten. Der Minister gab sogleich den Befehl, das Fahrzeug anzuhalten, und lauter muntre Stückchen zu spielen, nach welchen die jüngeren Spaziergänger anfingen zu tanzen, so daß die Wiese sich schnell in einen Tanzplatz verwandelte, wodurch ein angenehmes Landschaftsgemälde entstand, welches sich nach den Wendungen des Schiffes veränderte. — Sophie hatte eine lange Unterredung mit Struensee über die Verhältnisse der Bauern und Edelleute, bei welcher sie seinen Geist und seine Einsicht schätzen lernte, und freudig bei ihm die Grundsätze Stadion's, Stein's und Grosschlag's wiederfand. — Der geschätzte Chemiker Hermbstädt begleitete den Minister.

Nachdem Sophie ungefähr einen Monat in Schönebeck verweilt, schlug sie mit ihrer Enkelin über Halle den Weg nach Leipzig ein, wo sie ihr Verleger Heinrich Gräff erwartete. Als sie vor den Thoren von Leipzig anlangte, wurde ihr am Zollhause bei der Frage nach ihrem Namen zugleich ein Brief von

Digitized by Google

Herrn Gräff übergeben, der die beiden Damen einlud, in seiner Familie zu wohnen. Diese Art, Briefe zu bestellen, zeigt, wie viel seltener damals die Reisenden waren, als heute! —

Schon früher in Schönebeck hatte Sophie eine ehemalige Korrespondentin der „Pomona," Madame Lohmann aus Magdeburg, kennen gelernt, die sich ihr mit Liebe nahte; auch hier wurde die ausgezeichnete Schriftstellerin vielfach gefeiert; Madame Charlotte Gräff zeigte ihr in ihrer Büchersammlung die Reihe, wo ihre Werke, mit Blumenkränzen behängt, aufgestellt prangten. Es war eine ganze Schaar jüngerer und älterer Frauen, welche Sophien für so viele angenehme Stunden, die sie ihnen verschafft hatte, beeifert dankten.

In Leipzig wollte sie den würdigen Weiße, den Verfasser des „Kinderfreundes" aufsuchen, traf ihn jedoch nicht, da er auf das Land gezogen war; dagegen wallfahrtete sie zu dem Denkmal eines andern Kinderfreundes, zu dem des guten Gellert.

Zur Rückreise nach Weimar empfahl Herr Gräff Sophien einen seiner Jugendfreunde, von der Insel Rügen zum Gesellschafter, der eben aus Italien zurückkehrte; dieser war um so eher bereit, die beiden Damen zu begleiten, als er hörte, daß sie zu Wieland gingen, den er herzlichst verehrte. Dieser junge

Digitized by Google

Mann war niemand anders als Ernst Moritz Arndt. Die Reisetage hindurch erzählte er Sophien von Italien, und von seiner heimathlichen Insel, und sie gewannen sich gegenseitig lieb. Auch Wieland nahm ihn freundlich auf. Ein anderer junger Mann, Nikolaus Meyer aus Bremen, kam um dieselbe Zeit zu Wieland, ihm seine ersten dichterischen Versuche vorzulegen, und fand freundliche Ermuthigung.

Noch einmal brachte Sophie frohe Tage in Oßmannstedt bei Wieland zu, noch einmal sah sie die Weimarer Freunde, wurde von beiden Herzoginnen mit den größten Aufmerksamkeiten überhäuft, und freute sich mit Amalien noch besonders über die eben stattfindende Verlobung Juliens, der Tochter ihres gemeinschaftlichen Freundes Wieland, mit dem Kammerrath Stichling. Sophie war entzückt von Amaliens Liebenswürdigkeit und Vortrefflichkeit, und wenn wir die vielen Beweise von Güte und Wohlwollen zusammenfassen, welche diese ihr während ihrer Anwesenheit in Weimar gab, so ist es gewiß, daß Wieland's Befürchtungen ganz umsonst waren, und daß Amalia, anstatt sich über Sophien lustig zu machen, sie bei näherem Verkehr aufrichtig liebgewann, und ihre edlen Eigenschaften immer mehr schätzen lernte. —

Endlich mußte es geschieden sein. Es war den 4. October 1799, als Sophie zum letztenmale Wie-

Digitized by Google

land's Thürschwelle überschritt, und ganz still den Himmel bat, alle seine Wünsche für ihn und seine Familie in allem zu erfüllen. „So verließ ich diesen Schauplatz letzter schönen Träumereien an dem Abend meines Lebens!" sagt sie in ihren „Schattenrissen abgeschiedener Stunden." Sie dachte es, daß sie den Freund nie wiedersehen würde, und ihr Herz war bewegt wie in ihren Jugendtagen.

Um Sophien und Lina, Schwestern abzuholen, kam Clemens Brentano von Jena, wo er studirte, herüber, und so trat sie nun von zwei Kindern ihrer Maximiliane begleitet, den Rückweg an. Sie fuhr lange schweigend, in ernste und wehmüthige Gedanken versenkt in die hellstrahlende Herbstlandschaft hinaus, während Clemens zum größten Staunen des Kutschers und der Landleute am Wege, die Zither spielte, und mit lauttönender Stimme dazu sang.

Es war dies die letzte Reise, welche Sophie unternahm, denn von da an verließ sie ihre „Grillenhütte" in Offenbach nicht mehr. „Alte Frauen müssen sich wie die Schnecken in ihr Haus zurückziehen," sagte sie wohl mitunter scherzend.

Während sie in ihrem begeisterten Herzen ihre Weimarer Erlebnisse freudig und dankbar bewahrte, hatte sie dort durchaus keinen allseitig günstigen Eindruck hinterlassen, wovon wir die Ursachen schon frü-

Digitized by Google

her einigermaßen angedeutet haben. Goethe schrieb über sie an Schiller: „Sie gehört zu den nivellirenden Naturen, sie hebt das Gemeine herauf, und zieht das Vorzügliche herunter, und richtet das Ganze alsdann mit ihrer Sauce zu beliebigem Genuß an; übrigens möchte man sagen, daß ihre Unterhaltung interessante Stellen hat." — Und in seinen „Tag- und Jahresheften" sagt er: „Eine wunderbare Erscheinung war in diesem Sommer Frau von La Roche, mit der Wieland eigentlich niemals übereingestimmt hatte, jetzt aber mit ihr im vollkommensten Widerspruch sich befand. Freilich war eine gutmüthige Sentimentalität, die allenfalls vor dreißig Jahren, zur Zeit wechselseitiger Schonung, noch ertragen werden konnte, nunmehr ganz außer der Jahreszeit, und einem Manne wie Wieland unerträglich. Ihre Enkelin, Sophie Brentano, hatte sie begleitet, und spielte eine entgegengesetzte, nicht minder wunderliche Rolle." —

Zu dieser Beurtheilung Sophiens mögen wohl besonders Wieland's harte und rücksichtslose Aeußerungen beigetragen haben, mit denen er nicht sparsam war; so machte er gegen Böttiger die Bemerkung, es fehle Sophien durchaus an Takt und Menschenkenntniß, ob sie gleich vierzig Jahre mit Menschen aus den höchsten Ständen umgegangen sei, und noch andere oft sehr scharfe oder spöttische, Sophien

Digitized by Google

betreffende Worte hat Böttiger von Wieland aufbewahrt. Wir sind überzeugt, daß solche Worte nicht aus dem innersten Herzen des Dichters kamen, welches stets an der Freundin hing, aber er ließ sich zu ihnen fortreißen, theils aus Schwäche, aus der großen Schwäche, daß er fürchtete, man könne sich über sein Gefühl lustig machen, und er dadurch lächerlich erscheinen, theils weil er überhaupt die Worte nicht abwog, und leicht in Uebertreibung verfiel. Diese Ausdrucksweise war bei ihm aber oft mehr eine Unart, als eine Herzensmeinung; schrieb doch Goethe schon den 10. Februar 1782 an Frau von Stein: „Ich will nur erleben, wenn Wieland älter wird, wie es mit seinem Radotage werden kann, denn er schwätzt alle Tage ärger in den Tag hinein." — Wahr ist, daß Sophie ihm dießmal wirklich etwas unbequem war; sie lebte noch beständig in der Vergangenheit; bei ihrem vortrefflichen Gedächtniß erinnerte sie ihn an alle Einzelheiten der Tage von Biberach und Warthausen; sie wußte hiervon weit mehr als er, bei ihr hatte alles Bedeutung. Die Herzogin Amalia und andere schlugen Wieland vor, er solle die Anwesenheit seiner alten Freundin dazu benutzen, sein Leben zu schreiben, da sie alle von ihm vergessenen Umstände ihm zu vergegenwärtigen vermöchte, aber er hatte keine Neigung dazu, im Gegentheil, er

Digitized by Google

wollte nicht an alles erinnert werden, was vorüber war. Wenn Sophie klagte, daß ihr Lieblingswunsch, Italien zu sehen, nie in Erfüllung gegangen sei, wurde er ungeduldig, und erwiederte, ihm selbst sei es nicht besser ergangen. Er hatte es freilich auch niemals so lebhaft gewünscht, als sie! — Wenn sie, ihrer Gewohnheit gemäß, anstatt zu danken, immer zu segnen pflegte, so war ihm dies unangenehm, aber weniger um des Wortes selbst willen, als weil er fürchtete, dieses herzlich gut gemeinte Segnen, das er für eine einfache Nachahmung des englischen: God bless you! nahm, möchte ihr in den Augen Vieler, welche sie nicht genauer kannten, den Schein einer anmaßlichen Hohenpriesterlichkeit geben, von der sie, wie er wußte, weit entfernt war.

Auch Herder's Urtheil lautete nicht ganz günstig; Herder, der entzückte Bewunderer von Sophiens Schriften, der die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" mit den Evangelien verglichen hatte, that die Aeußerung: „Sie spricht bloß die Kanzleisprache, aber nie die Kabinetssprache des Herzens." — Auf Professor Meyer machten Sophie und ihre Enkelin einen seltsamen Eindruck; Goethe schreibt darüber an Schiller: „Erlustigen wird Sie das unendliche Unglück, in welches Meyer bei dieser Gelegenheit gerathen ist, indem diese seltsamen, und man darf wohl

Digitized by Google

sagen, unnatürlichen Erscheinungen ganz neu und frisch auf seinen reinen Sinn wirkten." — Dagegen fand Schiller, den Sophie Brentano einmal von Weimar aus in Jena besuchte, sie habe eine sehr angenehme Bildung.

Trotz aller Weimarer tadelnden Urtheile wäre es ein großer Irrthum, wenn man annehmen wollte, Sophie wäre in ihren späteren Jahren eine langweilige oder gar lästige, empfindsame alte Frau gewesen, die niemand sehr gefallen konnte. Den ungünstigsten Stimmen lassen sich die günstigsten entgegenstellen. Merck, der scharfe Kritiker, schrieb, als er zehn Jahre früher Sophien in Darmstadt wiedersah, darüber an Fräulein Werner, den 21. November 1789: „Heute habe ich das Vergnügen gehabt, meine alte Freundin, die Frau von La Roche hier zu sehen. Sie können nicht glauben, wie ich durch diese angenehme Erscheinung auf lange Zeit glücklich geworden bin. Es liegt doch eine wunderbare Magie darin, sich in dem Anblick eines klugen Menschen zu weiden, und sich mit seinen Lieblingsideen in einem Dritten wiedergeboren zu finden. Diese Frau hat das besondre Glück, sich so leicht an alles Verdienst anzuhängen, das sie auf ihrem Wege trifft, und durch die große Empfänglichkeit Anderer Werth anzuerkennen, beinahe den Anderen zu nöthigen, sich ganz zu zeigen,

Digitized by Google

wie und was er ist. Daher entdeckt sie so viele eminente Menschen, wo Andere nichts finden konnten. Sie ist und bleibt für mich das erste Ideal, was ich mir in einer ausgebildeten Weiberseele denken kann, und ich glaube, wenn ich schon halb jenseits der elisäischen Felder angelangt wäre, sie würde mich mit einem Wink zurückzaubern können."

Schiller nennt Sophien im Jahr 1788: „meine angebetete La Roche," und erst als er nach Weimar kommt, wo er manches gegen sie hören mochte, und als seine Freundinnen Karoline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld, denen seine Verehrung und Anhänglichkeit für die ausgezeichnete Frau sehr unbequem war, ihn durch ihre beständigen Spöttereien und höchst ungerechten Urtheile über sie, abzukühlen suchen, stimmt er etwas in ihren Ton mit ein. Doch kam er nie ganz von seiner Zuneigung zurück, und als seine „Klage der Ceres" erschien, und Sophie, die darin eine wehmüthige Tröstung für den Verlust ihrer eigenen Kinder Franz und Maximiliane fand, ihm brieflich ihren Dank aussprach, schrieb er ihr den 23. Januar 1797 eine Antwort voll hingebendster Wärme und zärtlichster, liebevollster Freundschaft.

Auch eine Charlotte von Kalb, eine Frau von so außerordentlichem und eigenthümlichem Geiste, wußte Sophiens Vorzüge bis zuletzt zu würdigen, und zog

Digitized by Google

im Jahre 1801 mit ihrer Tochter nur deßhalb auf ein halbes Jahr nach Offenbach, um des Umgangs der ihr so theuren Frau ungestört zu genießen.

Daß Sophie sich außer den alten Freunden auch noch neue zu gewinnen wußte, das beweist vor allem die Zuneigung des Dichters Buri für sie, dieses jungen Mannes, der sie erst als alte Frau kennen lernte. „Nur selten," sagt er in seinem Aufsatz über sie im „Neuen Teutschen Merkur," „betritt ein so reichlich an Geist und Körper ausgestattetes weibliches Wesen wie Sophie, den irdischen Schauplatz. Und noch seltener vereinigen sich Zeitumstände, Situationen des Lebens, und alle so zufälligen Verhältnisse so glücklich, um ein solches Wesen so zweckmäßig, und vielseitig, gleichsam zum Ideal edler Menschheit auszubilden, wie das ihrige. Man muß — ihre Schriftstellertalente hier ganz ungerechnet, — diese warme Menschenfreundin, diese feine Menschenkennerin, diese vielgewandte heitere Humoristin, persönlich gekannt, man muß sie in ihrer mannigfaltigen Conversation mit Höheren, Gleichen, Geringeren, gesehen und bewundert haben, man muß von ihrem majestätischen Körperbau, ausdrucksvoller Physionomie, seelenvollem Auge, Belebtheit ihres ganzen Wesens, Adel ihres ganzen Benehmens bis auf die geringste Bewegung und Geberde, bedeutungsvollem Thun, Anstand, Hal-

Digitized by Google

tung und Grazie, heller Besonnenheit, Leichtigkeit und Unverlegenheit des Gesprächs, gewürzt mit dem feinsten attischen Salze, und voll der naivsten Wendungen des Witzes, — von allem diesem, und noch unzählig mehrerem Individuellen, was ihr eigen war, muß man, sage ich, sich anschaulichen Begriff durch leibliche Augen und Ohren zu erwerben Gelegenheit gehabt haben, um den ganzen Sinn meiner obigen Behauptung wahr zu finden. — Wie viele Jahrhunderte voriger Zeit gingen hin, ehe ein Edelstein weiblicher Menschheit von dieser seltenen Größe in den weiten Schachten der Schöpfung nicht allein erzeugt, sondern zugleich nachher so vielseitig strahlend gebildet und geschliffen wurde! Und — wie viele folgende können ohne dergleichen vielleicht hingehen! — Alles Edle, Hohe, Schöne und Große der sittlichen Welt zog ihr Herz unwiderstehlich an. Erzählte oder hörte sie eine menschliche Edelthat, so glänzte ihr Auge wie von ätherischem Lichte, und warf höhere Strahlen um sich, bis eine feuchte Perle den Glanz milderte. Die volle jugendliche Zartheit und Wärme ihres gefühlvollen Herzens besaß sie noch ungeschwächt in ihrem hohen Alter — und bei ihr traf es recht ein: daß die Grazien nie altern. Die schönsten und hinreißendsten ihrer Schriften sind die, wo sie ihr ganzes volles Herz im Drang der Empfindungen

Digitized by Google

reden läßt. Sie war rastlos strebsam, im moralischen Gebiete Gutes und Heilsames zu stiften, Sinn für Edelmuth und feine Gefühle zu erwecken und zu nähren. Der tiefe Sinn des Spruches: „Gott hat die Welt in des Menschen Herz gelegt," konnte einem nicht besser erläutert und versinnlicht werden, als indem man Sophien in ihrer Eigenthümlichkeit leben, weben, reden und handeln sah. Dieser Adel ihrer Gesinnungen, die warme Theilnahme an Anderer Wohl und Wehe, prägten sich in ihrem ganzen Thun und Wesen im Umgang und Gespräche aus, und gab ihnen etwas Sublimes, Reinmenschliches, Idealisches. Sie schien wie die Seele des Leonardo da Vinci immerdar von Grazien und Musen schwebend getragen zu sein, und nie den Boden der gemeinen Wirklichkeit zu berühren. Witz und Scherz, wovon ihr eine reiche Ader verliehen war, äußerten sich meistentheils gutmüthig, selten satyrisch. Sie warnte mündlich und in Schriften vor dem boshaften Witze, den sie mit einer Lanzette verglich, die im Schimmern verwundet." — Buri schließt seine begeisterte Lobrede auf diese „Priesterin der Menschheit," wie er sie nennt, mit folgenden Worten: „Welch' eine Erscheinung auf Erden war sie! wie herzerhebend ihr Anblick, ihre Gegenwart! Ihr ganzes Wesen und Charakter war hohe, schöne Idealität. Weit entfernt, daß ihr Alter diese

Digitized by Google

Eigenschaften vermindern sollte, so vermehrten sich solche, je älter sie ward. Ich betrachtete sie oft mit dem Gedanken: daß sie ein lebendiger Beweis der Unsterblichkeit der Seele sei. Solch ein Geistesleben muß unmittelbar aus höheren Regionen in seine irdische Hülle gesandt worden sein, und unmittelbar zu jenen zurückkehren. Wunderbares Wesen voll Himmels im Staube! Von Dir gilt Petrarca's Ausruf:

In qual parte del cielo, in quale idea
Era l'esempio, onde natura ti tolse?" —

Wir kommen nun an die letzten Lebensjahre Sophiens, die sie bis zuletzt in Fleiß und Thätigkeit zubrachte. Nach ihrer Reise schrieb sie die schon erwähnten „Schattenrisse," 1801 erschien das „schöne Bild der Resignation," und „Fanny und Julia," 1803: „Liebehütten." Diese literarische Beschäftigung mußte wie immer wieder für das stets neue Leid trösten, das ihr nicht erspart blieb. Zu diesem gehörte besonders auch das frühe beklagenswerthe Ende ihrer vielbegabten Enkelin, Sophie Brentano.

Dieses anmuthige Wesen hatte auf Wieland einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er sie wie eine eigene Tochter liebte, und sie sehnlichst bei sich zu haben wünschte. Ein Jahr nach ihrem ersten Aufenthalt in Oßmannstedt kehrte sie dahin wieder zurück, wo man ihr so herzlich zugethan war, ja, Wieland schloß sich

Digitized by Google
LOR INST - OXFORD

nur um so inniger an sie an, da die Tiefe ihres Gemüthes und die zarte Reizbarkeit ihres Herzens eine sanfte Schwermuth in ihr erzeugt hatten, die ihren Sinn zu Zeiten umdüsterte. Zwar schien das stille Leben in Oßmannstedt ihr wohlzuthun, allein trotz aller aufmerksamen Schonung und treuen Pflege vermochte man nicht, sie dem Dasein zu erhalten; sie feierte dort unter Blumengewinden ihren vierundzwanzigsten Geburtstag, und starb wenige Wochen darauf in schönster Jugendblüthe.

Wieland war tief von ihrem Verlust erschüttert, und ließ ihren Grabhügel an einer Lieblingsstelle seines Gartens errichten, und täglich lenkte er seinen Spaziergang nach dieser traurig süßen Stätte des Andenkens, die er mit Rosen bepflanzte. Wieland schrieb an Gleim: „O, mein Gleim, hätten Sie Sophie Brentano gekannt! Doch Gottlob, daß sie den Engel nicht gekannt haben! Ihr Verlust würde Ihr Herz gar zu tief verwundet haben. Sie ist nach großen Leiden am 20. vorigen Monats zu den himmlischen Wesen übergegangen, denen sie hier schon so ähnlich war, und die Hülse des davongeflogenen Engels ruht nun in dem heiligsten Plätzchen meines Gartens.“ —

Die Großmutter beschreibt ihre Enkelin als eine anmuthige Erscheinung, angenehm von Gestält, voll Kenntniß und schöner Talente, ihr Herz der Güte und

Digitized by Google

edlen Gefühlen geweiht, der Stolz und das süßeste Glück ihrer Freunde.

Ein Jahr nach dem Verluste der geliebten jungen Freundin, sollte Wieland einen zweiten erfahren: den der Gattin, die fünfunddreißig Jahre an seiner Seite gelebt hatte, und die er herzlich beweinte. Die gütige Fürstin Amalia in seiner Nähe, und die treue Freundin Sophie in der Ferne, waren es vor allen, welche Wieland bei diesen Schicksalsschlägen durch wahre und verständnißvolle Theilnahme zu trösten, und ihm wohlzuthun vermochten. —

Sophie wurde noch durch manche Besuche in Offenbach erfreut. Im Jahr 1800 besuchte sie mehrmals Nicolovius, der Verwandte des Goethe'schen Hauses. In einem Briefe vom 24. Mai dieses Jahres vergleicht er sie mit Goethe's Mutter in folgender Weise: „Frau von La Roche war den Tag über mit der Großmutter Goethe bei uns, und diese zwei Greisinnen sind so total entgegengesetzten Sinnes, Charakters und Geberdens, daß man eine für die Satyre der andern halten könnte. Sie hemmten sich also gegenseitig. Das Haupt unserer großen Familie, die Großmutter Goethe, ist das lebendigste, herzvollste Mitglied derselben. Ihre Originalität macht, daß man manche Eigenthümlichkeit ihres Wesens vergißt. Dagegen verlassen die La Roche, der Sorgen auf dem

Digitized by Google

Herzen liegen, welche edlen Seelen schwer zu tragen sind, ihre Grazie und ihr schöner ungemeiner Sinn nicht, und erhöhen den Antheil jeder Art, den man ihr unmöglich versagen kann." —

Im Jahr 1802 sprach Herder bei ihr ein, im Jahr darauf Frau von Krüdener, die berühmte geistreiche Verfasserin der „Valerie," die fromme Freundin des Kaisers Alexander, die weltliche Schlauheit und Eitelkeit mit frommer Schwärmerei zu vereinigen verstand. Der Roman „Valerie" war damals eben Mode, eine Mode, zu welcher die Verfasserin sogar nicht verschmäht hatte, selbst beizutragen, indem sie sogleich nach dem Erscheinen ihres Buches in ganz Paris selber umherfuhr, und in allen Modehandlungen Kleider, Hüte, Shwals, Bänder à la Valérie verlangte. Sophie war von dem jedenfalls sehr anziehenden Buche sehr entzückt, und schrieb eine günstige Beurtheilung desselben. Sie saß grade mit ihrer Tochter Luise und zwei ihrer Enkelinnen am Theetisch, als ein Wagen von Frankfurt vorgefahren kommt. Zwei Damen steigen aus, treten ein, und die ältere der beiden, eine feine, einnehmende Gestalt breitet die Arme gegen Sophien aus, zeigt ihr einen Brief und sagt: „Ich will Ihnen für das Urtheil über „Valerie" danken, welches ich heut bei Herrn Eßlinger in Frankfurt fand!" — Es war Frau von Krüdener mit ihrer

Digitized by Google

sechzehnjährigen Tochter. Die Frau kam Sophien wie eine Erscheinung aus einer andern Welt vor; nach einer lebhaften und zärtlichen Unterredung mußte man sich aber schon wieder trennen, denn Frau von Krüdener war der Bewunderung und den Triumphen, die ihr „Valerie" in Paris bereitet, entflohen, um eine kranke Mutter in Riga zu pflegen.

Von dem Tode Herder's 1803, und dem Schiller's 1805 wurde Sophie schmerzlich berührt; sie hatte nicht gedacht, daß diese glänzenden Gestalten, deren Aufblühen sie gesehen, vor ihr dahinschwinden würden. Von den alten Freunden standen Goethe und Friedrich Jacobi durch Lebenswege und Ansichten ihr weniger nah, blieben ihr aber doch herzlich zugethan, besonders der letztere, wie sich dies in gelegentlichen Briefen aussprach.

Dagegen erhob sich ihr Verhältniß und Briefwechsel mit Wieland sogar zu neuer Wärme. Bei allen wechselnden Launen und Stimmungen des reizbaren alten Freundes, war sie stets für ihn unwandelbar dieselbe geblieben in Geduld, Liebe und echter Freundschaft. Es konnte nicht ausbleiben, daß er dies anerkannte, und seine ganze Verehrung und Anhänglichkeit für die Geliebte seiner Jugend erwachte an seinem Lebensabend noch einmal in voller Kraft und Innigkeit; ein Brief von ihm an Sophien, die er die älteste und

Digitized by Google

ehrwürdigste unter den deutschen Schriftstellerinnen nennt, vom Dezember 1805, bei Anlaß ihres Geburtstages möge hier seine Stelle finden, da er uns Wieland wieder in der vollen Liebenswürdigkeit seines Herzens zeigt, und sich durch Gefühl und Innigkeit den Briefen des Jünglings anschließt: „Mit Rührung und Dank," schreibt er, „gegen die unsichtbare Hand, die unsere Schicksale lenkt, erinnere ich mich der seligen Tage, die ich, ewig theure Sophie, in den Jahren 1750, 51 und 52 mit Ihnen lebte, und des wunderbaren, und wo nicht ganz beispiellosen, doch gewiß höchst seltenen, und mir durch seine Folgen so wohlthätigen Zaubers, den Sie mit dem ersten Blick auf mein ganzes Wesen warfen. Damals kannte ich freilich weder Sie, noch mich selbst, ich hatte keinen Begriff davon, daß es möglich sei, nicht mit Ihnen und für Sie zu leben. Aber es war eine idealische, eine wahre Zauberwelt, in der ich lebte, und selbst die Sophie, die ich so innig und doch so schwärmerisch liebte, war nicht die wahre Sophie Gutermann, sondern die Idee der Vollkommenheit, die sich in ihr verkörpert darstellte, mit ihr sich identifizirte, und also ganz natürlich diese seltsam wunderbare Platonische Liebe hervorbringen mußte, wovon ich späterhin im „Agathon" und mehreren andern meiner Werke einige Schattenbilder zu entwerfen versuchte,

Digitized by Google

und deren süße Täuschungen einen so mächtigen Einfluß auf meine ganze innere und äußere Existenz gehabt haben. Nichts ist wohl gewisser, als daß ich, wofern uns das Schicksal im Jahre 1750 zusammengebracht hätte, kein Dichter geworden wäre. — Sie mußten, um der moralischen Welt so wohlthätig zu werden, als Sie es in der Folge, bis auf diesen Tag gewesen sind, Sophie La Roche werden; und ich bin auf's innigste überzeugt, daß die einfache, kunstlose, von der Natur allein, aber in einer Form, die sie auf ewig zerbrochen hat, wie absichtlich für mich gebildete Dorothea Hillenbrandt, die einzige war, mit der ich, ohne in meinem Laufe gehindert zu werden, glücklich, und so glücklich sein konnte, daß meine Anhänglichkeit an sie mit den Jahren immer inniger wurde, und daß in den fünfunddreißig Jahren unsrer Ehe auch nicht ein einziger Augenblick war, wo es mich gereuet hätte, mein Leben mit dem Ihrigen verflochten zu haben. — Doch es ist Zeit, daß ich allen den Gedanken und Betrachtungen Einhalt thue, wozu mich der heutige Tag veranlaßt. Die Gefühle, wovon sie begleitet sind, lesen Sie in meiner Seele, und sie würden durch Worte nur entheiligt werden. Die Wünsche, theure Sophie, die ich in diesem Augenblick, und in jedem andern, der mich an Sie erinnert, für Ihr Leben, für Ihre Zufriedenheit, und für alles,

Digitized by Google

was Theil an Ihnen hat, und woran Sie Theil nehmen, zum Himmel schicke, sind zu rein und zu gerecht, um nicht erhört zu werden; und eine innere Ahnung sagt mir, daß Sie sich, während meine Kräfte unvermerkt abnehmen, in der seltenen Jugendkraft des Geistes, welche alle Welt an Ihnen bewundert, noch lange erhalten werden; und kurz, daß Sie, so wie Sie bestimmt waren, meinem Geiste den Schwung und die Richtung zu geben, wodurch ich, was ich bin, werden sollte, auch dazu bestimmt sind, mich zu überleben, einige Blumen der Liebe und Freundschaft auf mein Grab zu werfen, und mein Andenken unter den guten Menschen bewahren zu helfen. Und so leben Sie wohl, liebste Freundin, und erfreuen bald mit einigen Zeilen Ihrer lieben Hand Ihren ewig zugeeigneten, treuen Freund." —

Bei diesen sanften Liebesworten und dem Ausspruch, daß Wieland ohne sie nie zum Dichter geworden wäre, war Sophien, als würde ihr ein frischer, duftiger Rosenkranz auf ihre grauen Locken gelegt. Trotz aller Stürme und Wandlungen des Lebens war der Freund doch immer noch der Ihrige geblieben, und er fühlte wie sie, die tiefe und unzerstörbare Sympathie, die sie für ewig verband. Gewiß ist auch, daß dieser Brief offener und wahrer Wieland's innerste Empfindung für Sophie aus-

Digitized by Google

drückte, als jene mißmuthigen und verdrießlichen Worte, die er früher hin und wieder gegen seine Bekannten äußerte. —

Im Jahre 1805 widmete Sophie Mereau nach ihrer Verheirathung mit Clemens Brentano der hochverehrten Frau ihre: „Bunte Reihe kleiner Schriften," mit einem Vorwort, welches Clemens im Namen seiner Frau für die Großmutter verfaßte.

Im folgenden Jahre, 1806, forderte Wieland seine Freundin auf, zu ihrem eben vollendeten Buche: „Melusinen's Sommerabende", das größtentheils aus Briefen naturwissenschaftlichen Inhalts besteht, zu denen sie ihres Lieblings, Bernardin's de St. Pierre: „Etudes de la nature" angeregt hatten, eine Selbstbiographie zu schreiben, oder eigentlich vielmehr eine Geschichte ihrer Seele, die alles das berühren sollte, wie Wieland ihr schreibt: „was am meisten dazu beigetragen, Ihrem Geist und Herzen diese ganz eigene (in tausend Jahren schwerlich wieder erscheinende) individuelle Form zu geben, die wir alle an Ihnen lieben und schätzen. Natürlich würde dabei auch davon die Rede sein, wie es zugegangen, daß Sie, ohne jemals zuvor die Absicht gehabt zu haben, in die Reihe der berühmten Schriftstellerinnen zu treten, und mit den La Fayette, Sevigné, St. Lambert, Graffigny u. s. w., zu rivalisiren — dennoch fünfunddreißig Jahre lang

Digitized by Google

eine der fruchtbarsten Schriftstellerinnen geworden, die irgend eine Nation aufzuweisen hat." —

Dieser Aufforderung zufolge schrieb Sophie jenen schon früher erwähnten Lebensabriß; der Verleger zierte das Buch mit ihrem Bildniß, das nach dem Kraus'schen Gemälde angefertigt wurde, und der Freund, welcher ihr erstes Werk herausgegeben, gab nun auch ihr letztes heraus.

Wieland schrieb ihr im August 1806 voll zärtlichen Angedenkens an die Vergangenheit: „Ich erinnere mich, daß ich Sie Anno 1750 ein Liedchen singen hörte, dessen Strophen sich immer mit dem Refrain schlossen:

„Daß ich so bin, bin ich froh,
Liebe Leut', ich bin nun so!"

Sie, liebe Sophie, haben große Ursache diesen Refrain auf sich zu appliciren, und wehe dem, der Sie kennt, und nicht froh ist, daß Sie so sind, und der eines der liebenswürdigsten Werke Gottes, mit seinem, wo nicht verschwebten, doch immer schwebenden Flügelkopf und Engelsherzen, anders haben möchte!" —

Ihre letzte Freude war die Erwartung des Besuches ihres Sohnes Karl mit seiner Familie. Die Zeit seiner Ankunft war bereits festgesetzt, wurde aber durch die Kriegsunfälle, welche Preußen betrafen, verzögert, Sein künftiges Schicksal beunruhigte sie, wie sie überhaupt die Ereignisse der damaligen Zeit tief

Digitized by Google

mitempfand, und sehnlichst einen glücklichen allgemeinen Frieden herbeiwünschte.

In den ersten Tagen des Februars 1807 wurde sie von einer Krankheit befallen, die sie mit geduldiger Fassung ertrug, und in welcher sie sich ihre ganze Geisteskraft und Klarheit bewahrte. Sie klagte nicht, und war stets freundlich, ja, sogar tröstend und voll Dankbarkeit gegen die sie umgebende Familie. Von ihren übrigen nahen Freunden, zu denen besonders Buri und die Fürstin von Isenburg gehörten, die voll Theilnahme und Sorge herbeieilten, wollte sie keinen mehr sehen, um ihnen den Schmerz der Trennung zu ersparen, und um in ihren letzten Augenblicken mit ihren eigenen Gedanken allein zu sein.

Es war den 18. Februar 1807, als Sophie sanft und schmerzlos dahinschied, in ihrem begonnenen sechsundsiebzigsten Jahre. Ihrem schon früher ausgesprochenen Wunsche gemäß wurde sie auf dem ländlichen Kirchhofe des eine halbe Stunde von Offenbach entfernten, am Mainufer belegenen Dorfes Bürgel, unweit der Gräber ihres Gatten und ihres Sohnes Franz, beerdigt. Hier wollte sie ruhen, die Protestantin, obgleich das Dorf Bürgel katholisch war, und auch hierin zeigte sie wieder, wie in ihrem ganzen Leben, daß ihr die Menschenbeziehungen weit wichtiger und bedeutsamer waren, als jene Religionsver-

Digitized by Google

schiedenheiten, unter welchen sie so viel zu leiden gehabt, daß sie, inmitten aller Spaltungen und Streitigkeiten stets frei blieb von beschränkter Parteisucht und blindem Haß. — Ehe in Offenbach eine katholische Kapelle erlaubt wurde, gingen die daselbst wohnenden Katholiken nach Bürgel in die Kirche, und erhielten auch dort ihr Begräbniß. Es war zweifelhaft, ob man dies letztere einer Evangelisch-Lutherischen Frau als Ausnahme gestatten würde; aber auf die Anfrage der Familie antworteten der Pfarrer und die Gemeinde einstimmig bejahend, mit dem Ausspruch: „Eine so tugendhafte und wohlthätige Frau sei eine Zierde ihres Kirchhofes.“ —

Sophie hatte acht Kinder, von denen fünf heranwuchsen, die sich alle durch ungewöhnliche Schönheit auszeichneten. Von ihrer ältesten Tochter, Maximiliane Euphrosyna, ist schon früher ausführlich die Rede gewesen; die zweite, Luise, verwittwete Möhn, die Gefährtin ihrer letzten Lebensjahre, verheirathete sich später zum zweitenmale mit einem Herrn von Hessen. Der älteste Sohn, Fritz, war das Ebenbild seines Vaters. Bei Wieland, der ihn, wie bereits erwähnt, einige Zeit bei sich hatte, sollte er gelehrten Studien obliegen, aber sein unruhiger Sinn trieb ihn in die Welt und in den Krieg. Er nahm im Jahre 1780 als französischer Offizier am nord-

Digitized by Google

amerikanischen Befreiungskriege Theil, rettete bei Rochefort sechshundert Franzosen auf ein Transportschiff, und nahm dann, da er für diese Handlung nicht so bald als er erwartet hatte, das Ordenskreuz erhielt, den Abschied; kam durch die Verwendung des Hauses Rohan unter die gardes françaises, spielte später dem Kardinal Rohan in der Bastille ein Billet in die Hände, und ging daher, auf den Rath eines Freundes, mit einem Kameraden, einem holländischen Edelmann, auf Urlaub nach Holland. Dort sah er in einem großen Konzerte eine schöne junge Holländerin, die eine goldene Brille trug. Dies fiel ihm so sehr auf, und die Dame machte einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß er sich sogleich zu ihr wandte, und sie um die Ursache einer Brille, die so helle, schöne Augen verdecke, befragte. Was sie darauf antwortete, wissen wir nicht, aber so viel ist gewiß, daß er bald um die Erlaubniß bat, sie besuchen zu dürfen, die er auch erhielt. Die schöne Holländerin war eine junge Wittwe von bedeutendem Vermögen, und wurde bald seine Gattin. Er zog nach Offenbach, erbaute dort einen prächtigen Pallast, und lebte fürstlich, sah sich aber in kurzer Zeit in die Nothwendigkeit versetzt, das Haus zu verkaufen, und mit dem Reste seines Vermögens nach Amerika überzusiedeln, wo er sich in Unternehmungen einließ, die unglücklich ausschlugen,

Digitized by Google

und so kehrte er nach zwei Jahren mit ganz fehlgegeschlagenen Hoffnungen nach Deutschland zurück. Darauf stürzte er sich in Frankreich mitten in die Bewegung der Revolution. Seine ebenso vortreffliche als liebenswürdige Frau erzählte Sophien die Geschichte von der Familie am See Oneida, die dann zu dem Roman: „Erscheinungen am See Oneida" benutzt wurde. — Sophiens zweiter Sohn Karl hatte sich dem Bergfache gewidmet, und war, wie schon erwähnt, in preußische Staatsdienste getreten, in welchen er, von Friedrich dem Großen, der La Roche durch die Beförderung seines Sohnes einen Beweis seines Wohlwollens und seiner Hochachtung zu geben wünschte, und von dem verdienten Minister von Heinitz begünstigt, bald emporstieg; er war ein schöner und edler Mann, befreundet mit Henriette Herz, mit Wilhelm von Humboldt und dessen Frau, und mit Göckingk, und starb in Berlin als Oberbergrath. — Von Franz und seinem frühen Tode ist schon berichtet worden. —

Der letzte Brief, den Sophie schrieb, war vom 26. Januar und an Wieland gerichtet, der sehr bestürzt war, so bald darauf den Tod der Freundin zu vernehmen. In seinem Schreiben an die Fürstin von Isenburg finden wir seinen Schmerz lebhaft ausgedrückt. „Aber die Welt kann zufrieden sein," fügt

Digitized by Google

er hinzu, „eine so außerordentliche Frau — die von ihrer Kindheit an für diese Welt viel zu gut war — sechsundsiebzig Jahre lang besessen und sechsunddreißig Jahre die Früchte ihres mit ihrem Herzen gänzlich in Eins verwebten, und gleichsam zusammengewachsenen Geistes dankbar und undankbar genossen zu haben.“ —

Buri widmete ihr im: „Neuen Teutschen Merkur,“ außer seinem liebevollen Nachruf eine poetische Todtenfeier, die mit der Strophe beginnt:

„Tritt, o Germania, zur Gruft und weine,
Wo deiner strahlenreichsten Seelen Eine,
Groß an Verdienst, an Tugend groß,
Des schönsten Lebens Laufbahn schloß.“

Auch ihr Bild brachte der „Neue Teutsche Merkur“ mit begleitenden Worten voll Anerkennung. Viele Stimmen erhoben sich zu ihrem Lobe. Niemals sei eine deutsche Frau, sagt ein Nachruf in der „Allgemeinen Zeitung“ die nicht regierende Frau und Landesmutter war, mit dem ehrenvollsten Mutternamen häufiger und verdienter belegt worden, als Sophie von La Roche. Wilhelmine von Gersdorf, geborene von Gersdorf, die ehemalige Mitarbeiterin an der „Pomona,“ ließ ein Gedicht zu Sophiens Andenken erscheinen, in welchem sie diese als „Priesterin der Tugend,“ als „Lehrerin des Schönen,

Digitized by Google

Wahren, Guten," dankbar preist, und welches klagend schließt:

„Unsere Nänien und selbst die Lieder
Deines Wieland's rufen dich nicht wieder!"

Wieland überlebte Sophien noch um sechs Jahre; er starb den 20. Januar 1813 wie sein edler, alter Freund Stadion mit den Worten Hamlets:

„To be or not to be, that is the question!"

und wurde, seiner Verfügung zufolge, an dem Lieblingsplatze seines Gartens neben seiner Gattin und der Enkelin derjenigen, die einst seine Gattin werden sollte, beerdigt. Ein Monument in Gestalt einer dreiseitigen Pyramide wurde auf einem Rasenhügel in der Mitte der drei Gräber errichtet, zu welchem der Dichter selbst bereits am 6. Dezember 1806 — dem letzten Geburtstage Sophiens — das Distichon verfaßt hatte:

„Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein!" —

Betrachten wir die Werke der ausgezeichneten Frau, so fällt uns vor allem in die Augen, daß alle diese Werke ein herzgewinnendes, von der reinsten Güte und den edelsten Ideen erfülltes Gemüth abspiegeln. In drei Gattungen versuchte sich ihr Talent; erstens im Roman, in welchem jenes empfindungsvolle Ge-

Digitized by Google

fühl herrschte, wie es in der Zeitrichtung ihrer Jugend lag, und jene unter Thränen lächelnden Heldinnen erschuf, die von den schwersten Schicksalsschlägen gebeugt, um ihrer Tugenden willen leiden müssen, und in dem stillen Bewußtsein ihrer Vortrefflichkeit ihre einzige Stütze finden. Sophie von Sternheim, Rosalia, Miß Lony, u. s. w., alle sind sie tugendhaft und voll überschwänglichen Gefühls; sie sind meistens in einfach Englischem Anzug, und lieben alles was Englisch ist, wodurch sie gegen den beliebten französischen Modeputz und seine Uebertreibungen angenehm abstechen. Die Helden sind häufig junge Engländer von edelster Gesinnung und vielem Gelde. Die Zimmer haben zarte Farben, sie sind blaßgrün oder blaßblau, mit Kupferstichen an den Wänden; in den Gärten stehen Urnen mit zärtlichen Inschriften und vielsagenden Allegorien, vor denen man wohl zuweilen niederkniet und sich ewige Liebe und Freundschaft schwört. Was uns an diesen pathetischen Gestalten, die bald mit bedeutungsvollem Blick und erhobenen Händen sich zum Himmel wenden, bald sich gerührt in die Arme sinken, oder einer auf der Hand des andern weinen, übertrieben und unnatürlich vorkommen möchte, erschien damals niemand so; ja, es war in der That zum größten Theile die treue Darstellung des damaligen Lebens, und somit sind diese

Digitized by Google

Romane, wenn auch in der Erfindung unbedeutend, als Schilderungen der Zeit und der Sitten immer interessant und charakteristisch, und von bleibendem Werth. Auch die vielen eingeflochtenen Beschreibungen ländlicher Feste sind denjenigen nachgebildet, welche Sophie selbst auf den Gütern Stadion's, der Frau von Stein in Nassau, von Groschlag's in Dieburg mit angesehen. Ueberall ist man mit Verbesserung des Unterrichts, mit neuen Erziehungsplanen, mit Versorgung der Armen, mit Bildung des Volkes beschäftigt; Vorurtheile werden bekämpft, Menschlichkeit und Geistesfreiheit nach allen Seiten vertheidigt; es sind eben die mächtigen Strömungen des achtzehnten Jahrhunderts, dessen echtes Kind Sophie war, die sich überall in ihren Werken geltend machen.

Eine zweite Seite ihres Wesens zeigt sie in ihren Reisen; hier herrscht vorzüglich ruhige Beobachtung, reflectirender Verstand und einfache Gradheit; während ihre höchst anmuthigen Naturschilderungen sich zu wahrhaft poetischem Schwung erheben, ergeht sie sich mitunter als gute schwäbische Hausfrau mit solchem Behagen in der Beschreibung von Einzelheiten der Wirthschaft, der Küche und des Hauswesens, daß man daraus ersieht, wie bewandert sie in allen diesen kleinen Dingen war.

Am bedeutendsten endlich sind ihre Erziehungs-

Digitized by Google

schriften; hier entwickelt sie glänzend ihr Talent zu lehren, und durch ihren Geist wie durch ihr schönes Herz wohlthuend auf die Jugend einzuwirken. Hier kamen ihr auch ihre außerordentlichen Kenntnisse zu statten, die ihr doch niemals auch nur den kleinsten Anstrich von Pedanterie gaben. Ihre Leserinnen liebten sie wie eine Mutter, wie eine Freundin, wie eine Vertraute.

In den meisten ihrer Werke sind diese drei Elemente miteinander vermischt, in die Romane sind Reiseschilderungen und belehrende Abschnitte eingeflochten, und umgekehrt. Sophie band sich nicht zu sehr an eine strenge Form; aber was dadurch an Kunstvollendung verloren ging, wurde ersetzt durch frische Natürlichkeit und ein liebenswürdiges Sichgehenlassen. Manche ihrer Bücher, wie zum Beispiel die „Briefe über Mannheim" und der „Schreibetisch" sind deßhalb wie lebendige Gespräche einer geistreichen und eigenthümlichen Frau, die ohne eigentlichen Plan sich ihren Gedanken und Erinnerungen überläßt, denen der Leser gerne folgt. Und eine besondere Geschicklichkeit zeigt sie auch grade in dieser Behandlungsweise, und Wenigen möchte es wie ihr gelingen aus der Beschreibung ihres Schreibtisches und allem was sich an diesen knüpft, zwei unterhaltende Bände zu machen. — Daß sie auch Charaden verfaßte, die den Schleiermacher'schen ähnlich waren, dürfte wenig bekannt sein.

Digitized by Google

Wie sehr die damalige Sprechweise von der jetzigen verschieden ist, möge unter anderem beweisen, daß in der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" zwei englische Lords in ihren Briefen die freundliche Vertraulichkeit brauchen, sich mitunter einer den andern: „Dummer Junge," oder: „toller Narr" anzureden, daß die Herren, wenn sie von ihrem Bedienten reden, ihn: „mein Kerl" nennen. Das Kammermädchen heißt: „das Kammermensch," die „Kammerkatze," oder auch nur: „die Katze." — So auch in ihren andern Werken. Der Bach heißt: „die Bach;" „ohne anders," für: durchaus; „erlebte Jahre" für: reifere Jahre; „schielender" Grosdetour für: changirender; „ein Einbildungsrock" für: ein Phantasierock; „lieber Nepote" für: lieber Neffe. Irgendwo bietet man „eine Tasse Punsch" an; eine junge Dame wird von ihren Anbetern „umzingelt." Ein ländliches Mahl wird folgendermaßen beschrieben: zwei Kinder tragen es herbei: „Georg, der ein grüngebeiztes Kaffeebrett mit Gläsern voll Milch, deren jedes einen niedlichen Kranz von kleinen Feldblümchen hatte, und Lucia, die ein flaches Körbchen mit Bouqueten aus dem Gärtchen trug; die zwei jüngeren Söhne aber boten niedlich geschnittenes Butterbrot auf Tellern, die mit Rosen umlegt waren, den Fremden an." —

Mitunter begegnen wir auch einer seltsamen Reiz-

Digitized by Google

barkeit der Empfindung: als Rosalie nach zweijähriger Trennung ihren verlobten und geliebten Bräutigam Cleberg wiedersieht, wird sie beinahe ohnmächtig, als er sie, auf die Aufforderung ihres Oheims, umarmen will. Sie wirft dies Cleberg als einen Mangel an Feinheit vor, denn, sagt sie: „es war mein Bräutigam, aber doch ein Mann, den ich in zwei Jahren nicht gesehen hatte.“ — Die Gefühle eines Liebenden werden folgendermaßen beschrieben: „Freude in seinen Augen — Entzücken, Unruhe, Thränen, Küssen meiner Hände, meiner Schürze, der Blumen, die ich in der Hand hatte, Essen dieser Blumen — alles wechselte bei ihm ab.“ —

Wir finden aber auch viele Scenen, die heute noch durch ihre einfache Innigkeit und ungekünstelte Zartheit Eindruck machen müssen, in denen der Styl fließend, klar und anmuthig ist.

Auffallend ist es, daß Sophie in allen ihren Schriften, besonders in ihren Reisen, alle die Personen, denen sie begegnet, offen und ungescheut bei ihrem Namen nennt, und zwar nicht nur diejenigen, die in der Literatur oder sonst in der Oeffentlichkeit eine Rolle spielen, sondern auch solche, die nur der Stille des Privatlebens angehören; sie beschreibt ihr Aussehen, erzählt ihre Schicksale, und theilt auch wohl ihre Gespräche mit. Man würde unseren heutigen

Digitized by Google

Schriftstellern, wenn sie dergleichen wagten, auf das bitterste, Indiscretion und Rücksichtslosigkeit vorwerfen; damals war man harmloser, und sah nichts Schlimmes in solcher Veröffentlichung.

Eine andre Eigenthümlichkeit Sophiens ist es, daß sie in allen ihren Werken, sogar in ihren Romanen, einen Anlaß nimmt, ihre liebsten Freunde, Wieland, ihren Sohn Franz, Julie Bondeli, Stadion, Groschlag, Friedrich Jacobi, Lavater und noch viele andere immer wieder und wieder liebevoll und rühmend zu erwähnen. Besonders ist sie unerschöpflich in der Verherrlichung Wieland's, ihr Herz ist gradezu erfinderisch sich immer neue Gelegenheiten dazu zu schaffen, und es dürfte kaum ein Buch von ihr vorhanden sein, in dem das Lob dieses ihres verehrten und theuersten Freundes fehlte. Der Name Wieland klingt durch alle ihre Schriften wieder, gleich einem rührenden und süßtönenden Refrain in einer Ballade.

Andere anzuerkennen war überhaupt die Leidenschaft dieser edlen Seele, die nie einen Funken von Neid oder Eitelkeit kannte. Jedem großen und bedeutenden Manne fühlte sie sich dankbar verpflichtet für das, was er für die Menschheit leistete, und jede ausgezeichnete Frau begrüßte sie mit liebenswürdigem Stolze als ihre Mitschwester, und liebte sie als solche mit warmem, treuem Herzen. Diese Anhänglichkeit

Digitized by Google

dehnte sie nicht nur auf ihre Zeitgenossinnen aus, auf Julie Bondeli, Amalia und Luise von Weimar, Frau von Stael, Madame Roland, Angelika Kauffmann, Gräfin von Genlis, Miß Burney, Dorothea Schlözer, Frau von Krüdener und Karoline Herder, nein, sie feierte auch mit gleicher Freude Frau von Sevigné, Frau von Maintenon, Frau Grotius, Anna Maria Schurmann, Anna Komnena bis zurück zur heiligen Hildegardis und zur Königin Zenobia.

Ohne revolutionair zu sein, war Sophie doch stets für die Freiheit und den Fortschritt; ihr gutes Herz konnte sie wohl einmal so weit irre führen, selbst von Ferdinand und Karoline von Neapel mit Entzücken zu sprechen, weil sie zufällig gehört, daß sie nach dem großen Erdbeben in Calabrien den Armen Geld gegeben hatten, aber dies war eben der Fehler, in den sie häufiger verfiel, den Menschen mehr Gutes zuzutrauen, als in der That in ihnen war. Wenn sie einmal zu der großen Landgräfin von Darmstadt sagte, daß sie immer bei der Zeitungsnachricht von der Vermählung einer jungen Fürstin für die Braut bete, so war dies gewiß in ihr keine höfische Unterordnung gegen die Prinzessin, sondern nur der einfache Antheil für die Frau; da die Braut in der Hütte wie auf dem Thron bei ihr dasselbe Mitgefühl fand.

Jeder Zug von Seelengröße begeisterte sie; Fric-

Digitized by Google

drich der Große und Marc Aurel waren ihre Lieblingshelden, und oft pries sie es als ein Glück, zu Friedrichs Regierungszeit zu leben, Stadion und Groschlag gekannt zu haben, und — Wieland's Freundschaft zu genießen! —

Es war in der That ein reiches Leben, welches Sophien zu Theil wurde: sie verkehrte mit den Edelsten und Besten ihrer Zeit, sie genoß Ehre und Ruhm, nie fehlte es ihr an den Tröstungen der Freundschaft, sie hatte das Glück, die Kräfte ihres Geistes zu schönster Wirksamkeit anwenden zu können, aber — nicht einer ihrer Lieblingswünsche ging in Erfüllung! Bianconi — Wieland — beide wurden ihr vom Schicksal versagt, und als ihr in ihrem Lieblingssohne Franz ein neues anderes Glück erblühte, wurde ihr dieser in der Frische der Jugend frühzeitig entrissen. Sie folgte oft ihrer Neigung zum Reisen, aber Italien, das Land ihrer tiefsten Sehnsucht, erreichte sie niemals. Nie wurde ihr jene volle Seligkeit gewährt, die, wenn auch nur Tagelang genossen, für ein langes, leidenvolles Leben entschädigt. Wie sollte man da nicht den leisen, wehmüthigen Zug verstehen, der sich in ihrem feinen, seelenvollen Antlitz abspiegelt! — Doch ihre traurigen Schicksale machten sie niemals bitter und scharf gegen Andere; sie blieb stets wohlwollend, gerecht und sanft.

Digitized by Google

Und für das, was sie persönlich nicht erreichte, für das mußte sie der thätige Antheil entschädigen, den sie an den allgemeinen Dingen nahm; sie verfolgte den Fortschritt des Jahrhunderts in allen seinen Abstufungen und Wandlungen. Den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer persönlichen Beziehungen und Verhältnisse haben wir dargezeigt: nicht minder reich und mannigfaltig waren auch die allgemeinen Erscheinungen, die sie erlebte. Die geistige Erhebung der Deutschen, der neue Aufschwung der Dichtung und Wissenschaften, der Bildung und Kunst, fiel in ihre Zeit; sie sah die Strebungen zur edleren Menschlichkeit, zur allgemeinen Aufhellung, zum erziehenden Unterricht; sie erlebte die wichtigsten Erfindungen, neue Naturwissenschaft, die großen Entdeckungen Herschel's, Cook's, Friedrich den Großen und die Heldenkämpfe des siebenjährigen Krieges, die Gründung mächtiger Freistaaten in Amerika, die Reformen Kaiser Josephs des Zweiten, die französische Revolution, die Siegeslaufbahn Napoleon's, sie sah das deutsche Kaiserthum erlöschen, das französische erstehen, zuletzt den Sturz der Monarchie Friedrich's, — man kann wohl sagen, sie war die antheilvolle Zeugin eines großen Stückes Weltgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe Goethe's an Sophien.*)

1.

(Frankfurt, den 22. Dezember) 1774.

Könnte ich Ihnen, liebe Mama, recht viel Guts für Ihre guten Briefe geben. Was ich habe geb ich gern. Den Dechant hab ich die Zeit nicht gesehen. Ich war in Mainz! Dahin nachgereist Wieland's Prinzen, das ein trefflicher Mensch ist. Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein, hab auch eine Antwort wie ich sie vorfühlte. Das ist was verfluchtes, daß ich anfange mich mit niemand mehr mißzuverstehn. Ein Mißverständniß zwischen der Serviere und der Kleinen, nichts als Mißverständniß, und so ein Ding reißt fort wie eine gefallne Masche in einem Strumpf, man hätt's im Anfang mit einer Nadel fangen können. Nächsten Concertabend will ich die Kleine vornehmen, heut war ich bei der

*) Diese bisher ungedruckten Briefe Goethe's an Sophien, geben einen deutlichen Einblick in das herzlich zutrauliche Verhältniß, welches zwischen beiden damals herrschte.

Digitized by Google

alten Baase die recht gut ist. So geht's in der Welt, und ich bin trefflich solche Sachen einzugleichen, wenn ich auch H. v. Hohenf. zur Stütze in der Welt sein kann, ist mir's große Freude; ich wünsch ihm zu seinem Griechischen Glück. Er wird sich künftig die Mühe danken, die er sich gegeben hat. Heut bring ich ein Exemplar Werther zurück, das ich ungeliehen hatte, das von einem wieder an andre war gegeben worden, und siehe vorn auf das weiße Blatt ist geschrieben: Tais-toi, Jean Jaques, ils ne te comprendront point! — Das that auf mich die sonderbarste Wirkung, weil diese Stelle im Emil mir immer sehr merkwürdig war.

Meine Klettenberg ist todt, eh ich eine Ahndung einer gefährlichen Krankheit von ihr hatte. Gestorben begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb, so viel war. Mama, das picht die Kerls, und lehrt sie die Köpfe strack halten — für mich — noch ein wenig will ich bleiben. Kommen Sie nur, mein Kessel wartet Ihrer, der Zeugniß ist zwischen mir und Ihnen, daß wir guten Muth haben wollen. Sie haben nun wohl den Almanach für die Max gekriegt und ihr ihn auch zurückgesendet.

Reich's Brief ist gut. 1 Carolin für den gedruckten Bogen könnt' er wohl buchhändlerisch geben. Ich mag gar nicht daran denken was man für seine Sachen kriegt, und doch sind die Buchhändler vielleicht auch nicht in Schuld. Mir hat meine Autorschaft die Suppe noch nicht fett gemacht und wird's und soll's auch nicht thun. — Zu einer Zeit, da sich so ein großes Publikum mit

Digitized by Google

Berlichingen beschäftigte, und ich so viel Lob und Zufriedenheit von allen Enden einnahm, sah ich mich genöthigt Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen. — Mich freuet, daß Lulu glücklich durch den gefährlichen Paß ist, ich wußt es von der Max und war mir halb bange.

Die hiesige gel. Zeitung ist manchmal gut aber durchgehends weder für Herz noch Geist eines Mannes wie Hr. v. Hoh.

Adieu Mama, bei Tags Anbruch nach der längsten Nacht 1774 (22. Dez.) G.

2.

Liebe Mama! Hier ein Billet von der Max; wir sind jezzo, besonders ich des Lebens recht froh, es ist ein starkes Treiben. Denken Sie an uns. Wegen Ihrer Briefe hab ich an Merck geschrieben, hab aber noch keine Antwort. Friz hat Ihnen geschrieben. Adieu behalten Sie mich lieb. Erfurt, den 18. Jan. 1775. G.

3.

Frankfurt, am 19. Januar 1775.

Viel tausend Dank für das liebe Paquet. Es hat mich so ganz in die glücklichen hellen Tage versetzt, zu Ihnen und Ihren Liebsten, hat mir alle unsere Unterredungen wieder lebendig gemacht. Aber auch beschämt war ich von der Pünktlichkeit.

Digitized by Google

Pygmalion ist eine treffliche Arbeit; so viel Wahrheit und Güte des Gefühls, so viel Treuherzigkeit im Ausdruck. Ich darf's doch noch behalten? es muß allen vorgelesen werden, deren Empfindung ich ehre.

Ihr schwäbischer Merck ist ein Biedermann. Unsern Darmstädter hab ich seit Ihrem Briefe nicht gesehen, er ist munter, arbeitet allerlei, und hat jetzo Leyseringen. Vielleicht ist der Termin Ihres Stillschweigens vorbei, und Sie wissen das alles und mehr.

Von Jerusalem's Tod schrieb ich nur das pragmatische Resultat meiner Reflexionen, das war freilich nicht viel. Ich hoffte auf eine umständliche authentische Nachricht, die ich nun überschicken kann. Sie hat mich so oft innig gerührt als ich sie las, und das gewissenhafte Detail der Erzählung nimmt ganz hin.

Ihr Mährchenerzähler ist ein lieber Junge, den Gott erhalte, ich wünsche daß sein Herz immer viel gute Sachen zu erzählen haben möge, gut wird er sie uns immer erzählen.

Der Herzog von W. bleibt in der Art seines Aufwandes sich immer gleich. Viel Glück dem jungen Helden, wir üben unsere Phantasie wie ihm die Uniform stehen möge. Und ich hoffe mein Andenken ist noch nicht aus Ihrer Wohnung gewichen. Meine Einbildungskraft verläßt den Augenblick nie, da ich von Ihnen, und Ihrer vollkommenen Tochter mich trennen mußte, und mit abschiedvollem Herzen die letzte Hand küßte, und sagte: Vergessen Sie mich nicht!

Digitized by Google

Meine Schwester wünscht und hofft Sie näher zu kennen, wir leben glücklich zusammen, ihr Karakter hat sich wunderbar schnell gebildet, wie wünscht' ich, daß sie näher Ihnen wäre. Sie würden für eine Tagreise Ihres Lebens gewiß eine liebe Gefährtin haben. Leben Sie wohl nnd wenn Sie das Wasser vor Ihren Fenstern vorbei fließen sehen, so erinnern Sie sich unserer, wir sehen es niemals hinab fließen ohne es zu segnen und uns mit zu wünschen. Goethe.

Könnten Sie nicht Wielanden wohlmeinend rathen, den deutschen Merkur monatlich herauszugeben, dergleichen Schriften machen keinen Appetit bändeweis.

4.

(Frankfurt, den 11. Oktober 1775.)

Liebe Mama! ich geh nach Weimar! freut Sie das? Ich will sehen ob's möglich ist mit Wieland auszukommen, um seinen alten Tagen, was freundlichs auch von meiner Seite zu bereiten. Ich erwarte das junge paar und dann geht's. Schreiben Sie mir doch hin, Sie können's an Wiel. einschließen. Die Max ist hold, wird in meiner Abwesenheit noch freier mit meiner Mutter sein, obgleich Brentano allen Anschein von Eifersucht verbirgt, oder auch vielleicht mich jezzo für harmlos halt.

Für Buri hab ich nichts thun können, ich bin mit meinen Buchhändlern brouillirt, und ein neuer würde es

Digitized by Google

als Gefallen thun, und wieder ein Opfer von mir verlangen, doch will ich seinen Brief mitnehmen.

Wieland ist noch der Alte auch in der neuwiedischen Affaire, diese Weiberader wird mich, fürcht' ich, von ihm abscheiden.

Hier Menalk und Mopsus.

Zimmermann ist gar brav! ein gemachter Karakter! Schweizer, frei geboren und am deutschen Hof modifizirt, er bezaubert alle Welt, sonderlich die Weiber.

Merck ist häuslich still und leidlich, weiß sonst wenig von ihm, Sie kennen den Nichtschreiber, Nichtantworter!

Ihr Fritz! Liebe Mama! Daß das Schicksal den Müttern solche Schwerter nach dem Herzen zuckt, in den Momenten, da sie all der kleinlichen Sorgen Lohn, im großen einerndten sollten — halten Sie sich aufrecht! Wer vermag's sonst, und in müden Stunden bahnen Sie sich an unsere Liebe, die gewiß ganz und ewig ist.

G.

Digitized by Google

Aus der dramatischen Skizze:

„Pandaemonium germanicum,“

von J. M. R. Lenz.

In der ersten Scene des zweiten Aktes:

„Eine Dame, die um nicht gesehen zu werden, hinter Wieland's Rücken gezeichnet hatte, unaufmerksam auf alles was vorging, giebt ihm (Wieland,) das Bild zum Sehen. Er zuckt die Achseln, lächelt bis an die Ohren hinauf, reicht aber doch das Bild großmüthig herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt sich höchstens, steckt das Bild, wie halb zerstreut, in die Tasche, und fängt ein ander Stück zu spielen an.“

„Die Dame erröthet.“ —

In der vierten Scene:

„Goethe zieht Wieland das Bild aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt.“

Goethe. Seht dieses Blatt an — und hier ist die Hand die es zeichnete.

Eine Prüde (weht sich mit dem Fächer.) O, das wäre sie nimmer im Stande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so großes Genie

Digitized by Google

zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Goethe. Errötheſt du nicht, Wieland? Verſtummſt du nicht? Kannſt Du ein Lob ruhig anhören, das ſo viel Schande über dich zuſammenhäuft?

Wieland. Ich mußt' ihr meinen Namen leihen, ſonſt hätte ſie keine Gnade bei den Kunſtrichtern gefunden.

Goethe. Du warſt der Kunſtrichter. Du glaubteſt, ſie würde Danae Schaden thun. Wie, daß Du nicht deine Leier in den Winkel warfſt, demüthig vor ihr hinknieteſt und geſtand'ſt, du ſeiſt ein Pfuſcher? Das allein hätte Dir Gnade beim Publikum erworben. (Stellt das Bild auf eine Höhe, alle Männer fallen auf ihr Antlitz.) Seht Plato's Tugend in menſchlicher Geſtalt! Sternheim! Wenn Du einen Werther hätteſt, tauſend Leben müßten ihm nicht zu koſtbar ſein!" —

Digitized by Google

Verzeichniß
der
sämmtlichen Werke von Sophie von La Roche.

Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derselben aus Original-Papieren und andern zuverlässigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zwei Bände. Leipzig 1771. — Auch unter dem Titel: Bibliothek für den guten Geschmack. Amsterdam und Bern. 1772. 8. — Uebersetzt in's Holländische. Amsterdam. 1774. In's Französische, von Madame Marie Elisabeth de la Fite. Haag. 1773. Zwei Bände in 12., und eine andere Uebersetzung: Paris. 1774. Zwei Bände in 12. In's Englische, unter Wieland's Namen, von Joseph Collyer London. 1775. 12. und von Eduard Harwood unter dem Titel: Memoirs of Miss Sophie Sternheim, translated. 2 Vol. London. 1776. 12.

Der Eigensinn der Liebe und Freundschaft, eine englische Erzählung, nebst einer kleinen deutschen Liebesgeschichte, aus dem Französischen. Zürich. 1772. 8.

Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St**. 1. bis 3. Band. Altenburg. 1779—1781. 8. Vierter Band auch unter dem Titel: Rosalie und Cleberg auf dem Lande. Offenbach. 1791. 8. Die ersten drei Bände Neue Auflage. Altenburg. 1796. 8.

Joseph der Zweite nahe bei Speier im Jahr 1781. Speier. 1781. 8. — Empfindungen der Verfasserin der Geschichte des

Digitized by Google

Fräuleins von Sternheim und der Briefe Rosaliens, als Joseph der Zweite in Schwetzingen war. Wien. 1782. 8.

Moralische Erzählungen im Geschmack Marmontel's. Dessau. 1782. 8. Zweite Sammlung. Mannheim. 1784. 8. — Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe, zwei Bände mit Kupfern. Mannheim. 1799. 8. — Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe, zwei Bände mit Kupfern. Mannheim. 1823. 8. — Uebersetzt in's Holländische. Hamburg. 1786. 8.

Pomona für Teutschlands Töchter. Jahrgang 1783. Zwölf Hefte. Speier. 1783. 8. Jahrgang 1784. Speier. 1784. 8. — Uebersetzt in's Französische und Englische 1783. 8.

Die glückliche Reise, eine moralische Erzählung. Basel. 1783. 8.

Die zwei Schwestern, eine moralische Erzählung. Basel. 1784. 8.

Briefe an Lina, ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Erster Band. Lina als Mädchen. Mannheim 1785. 8. Zweite mit einem Anhang vermehrte Ausgabe. Leipzig. 1789. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig. 1797. — Zweiter und dritter Band. Lina als Mutter. Leipzig. 1794 und 1797. 8. Alle drei Bände, neue Ausgabe mit Kupfern. Leipzig. 1807. 8. — Von dem ersten Band erschien ein neuer Abdruck unter dem veränderten Titel: Mütterlicher Rath für junge Mädchen. Mannheim. 1797. 8. — Das Ganze ist übersetzt in's Französische von S. H. Catel, unter dem Titel: Lettres à Nina, ou conseils à une fille pour former son esprit et son coeur, traduit par S. H. Catel. Leipzic. 1804. 12.

Waldone, eine moralische Erzählung. Speier. 1785. 8.

Neuere moralische Erzählungen. Altenburg. 1786. 8.

Tagebuch einer Reise durch die Schweiz, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Altenburg. 1787.

Journal einer Reise durch Frankreich. Altenburg. 1787. 8.

Digitized by Google

Moralische Erzählungen, Nachlese zur ersten und zweiten Sammlung. Mannheim und Offenbach. 1787. 8.

Tagebuch einer Reise durch Holland und England, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Offenbach. 1788. gr. 8. — 1791.

Freunde und Freundinnen von zwei sehr verschiedenen Jahrhunderten, und die Badebekanntschaften. Offenbach. 1789. 8.

Geschichte von Miß Lony und der schöne Bund, mit zwei Kupfern. Gotha. 1789. 8.

Briefe über Mannheim. Zürich. 1791. 8.

Lebensbeschreibung von Friederika Baldinger, von ihr selbst verfaßt. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet. Offenbach. 1791. 8.

Rosalie und Cleberg auf dem Lande. Offenbach. 1791. 8. als vierter Band von Rosaliens Briefen. S. oben.

Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise. Meinem verwundeten Herzen zur Linderung, vielleicht auch mancher trauernden Seele zum Trost geschrieben. Offenbach. 1793. 8.

Schönes Bild der Resignation, eine Erzählung mit Kupfern. Zwei Bände. Leipzig. 1795. 1796. 8. — Zweite verbesserte Ausgabe mit Kupfern. Leipzig. 1801. 8. — Uebersetzt in's Französische von Marie Elisabeth de Polier, unter dem Titel: Eugénie, ou la résignation, anecdote par Sophie de la Roche, traduit de l'allemand. Lausanne. 1795. 12.

Sendschreiben über die Wieland- und Geßner, Schlosser- und Nicolovius'schen Verbindungen. Karlsruhe. 1795.

Erscheinungen am See Oneida, mit Kupfern. Drei Bände. Leipzig. 1797. 1798. 8.

Mein Schreibetisch. An Herrn G. R. P. in D. mit Kupfern. Zwei Bände. Leipzig. 1799. 8.

Reise von Offenbach nach Weimar und Schönnbeck im Jahr 1799. Leipzig. 1800. 8. Auch unter dem Titel: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönnbeck im Jahre 1799.

Digitized by Google

Fanny und Julia, oder die Freundinnen. Zwei Bände mit Kupfern. Leipzig. 1801. 1802. 8.

Liebe-Hütten. Zwei Bände mit Kupfern von Pentzel. Zwei Bände. 1803. 1804. 8.

Herbsttage. Mit einem Kupfer und Musikblatt. Leipz. 1805. 8.

Melusinens Sommerabende, von Sophie von La Roche, herausgegeben von C. M. Wieland, mit dem Portrait der Verfasserin. Halle. 1806.

Aufsätze in Zeitschriften.

In J. G. Jacobi's „Iris" (Düsseldorf 1775. 8.) Zweiter Band. S. 72. Dritter Band. S. 39. S. 59. Vierter Band. S. 14. Fünfter Band. S. 3. Sechster Band. S. 255. Siebenter Band. S. 481. Achter Band. S. 721. Frauenzimmerbriefe.

Im Magazin für Frauenzimmer, Jahrgang 1782, mehrere Aufsätze und Beiträge.

In J. G. Meusel's Museum für Künstler, Nr. 7. S. 33. Deßgleichen.

In Armbruster's Schwäbischem Magazin, Jahrgang 1785. Geschichte des Kupferstechers Schmitz in Düsseldorf. Auch in's Französische übersetzt im Esprit des journaux. 1790. Nr. 8.

In Benecken's Jahrbuch für die Menschheit aus dem Jahr 1788. Nr. 5. Lenchen, oder die beste Art der Wohlthätigkeit gegen Dürftige, eine Geschichte.

Vorrede zu dem von Madame la Fite verfaßten und von Chastel übersetzten Orakel, oder durch Versuch, durch Frag- und Antwortspiele die Aufmerksamkeit der Jugend zu üben. Offenbach. 1791. 8.

Mehreres von ihren Schriften ist auszugsweise aufgenommen im Esprit des journaux français d'étrangers, par une société des gens de lettres. Paris et Liège. 1771.

Digitized by Google

Nachweisung der gebrauchten Hülfsmittel.

Ungedruckte Briefe von Sophie von La Roche durch die Güte des Herrn Professor Dielitz in Berlin, aus dessen Handschriftensammlung.

Ungedruckte Briefe von Sophie von La Roche durch die Güte des Herrn Richard Zeune in Berlin, aus dessen Handschriftensammlung.

Ungedruckte Briefe von Sophie von La Roche durch die Güte des Herrn Direktor Theodor Schmid in Halberstadt.

Ungedruckte Briefe von Sophie von La Roche durch die Güte des Herrn Doctor Parthei in Berlin.

Ungedruckte Briefe von Johann Ludwig Bianconi.

Frau Marie Sophie von La Roche. In dem „Berlinischen Damenkalender auf 1809.

Denkwürdigkeiten und nützlicher Rheinischer Antiquarius, von Ch. von Stramberg. Koblenz. 1845. Dritter Band.

Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. Von Karl Wilhelm Otto August von Schindel. Drei Bände. Leipzig. 1825.

Andenken an Sophie von La Roche, von Böttiger, im „Neuen Teutschen Merkur," Jahrgang 1807.

Beiträge zu einer Biographie der verewigten Sophie von La Roche, v. Wilhelm Buri, im „Neuen Teutschen Merkur," Jahrg. 1808.

Biographische Skizze der Frau Sophie von La Roche, geb. Gutermann, von ihr selbst im Jahr 1808 einem Freunde in die Feder dictirt. Im „Morgenblatt," Jahrgang 1808.

Berichtigung einiger biographischen Nachrichten über die vollendete Frau Sophia von La Roche, geb. von Gutermann, von Prediger Mayer. Im „Morgenblatt," Jahrgang 1808.

Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. Nebst einem vollständigen Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts. Siebenter Band. Halle, 1808.

Allgemeine Zeitung. Jahrgang 1807.

Digitized by Google

Briefe aus der Weimar'schen Literaturepoche. Im „Morgenblatt," Jahrgang 1857.

Mémoires pour servir à une Biographie de Sophie de la Roche. Traduit de l'allemand de M. Buri; par Mr. Delatre. Dans le „magazin encyclopédique; ou journal des sciences, des lettres et des arts," rédigé par A. L. Millin. Année 1809. Tome II. Paris.

Sophie von La Roche. Eine biographisch-literarische Skizze, von J. W. Appell. In dem „Rheinischen Taschenbuch" auf das Jahr 1856. Herausgegeben von C. Dräxler-Manfred. Frankfurt am Main.

Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Von Arnold Schloenbach. Hannover. 1856.

Die schöne Literatur Deutschland's während des achtzehnten Jahrhunderts, von Franz Horn. Berlin. 1812. Zweiter Band.

C. M. Wieland's Briefe an Sophie von La Roche, nebst einem Schreiben von Gellert und Lavater. Herausgegeben von Franz Horn. Berlin. 1820.

Diary and letters of Madame d'Arblay, authoress of Evelina, Cecilia etc. edited by her niece. 1842.

Leben in Frankfurt am Main, von Maria Belli, geb. Gontard. Zehn Bände. Frankfurt am Main. 1850.

Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen von G. G. Gervinus. Zwei Bände. Leipzig. 1840.

Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt von Dr. Joseph Hillebrand. Drei Bände. Hamburg und Gotha. 1846.

Recension Goethe's über die Geschichte des „Fräuleins von Sternheim." Dreiunddreißigster Band seiner Werke.

Wahrheit und Dichtung von Goethe. Drei Bände. Vierundzwanzigster, fünfundzwanzigster und sechsundzwanzigster Band seiner Werke.

Tag- und Jahreshefte von Goethe. Einunddreißigster Band seiner Werke.

Digitized by Google

Zum Andenken des edlen Dichters, Bruders und Freundes Wieland, von Goethe. Zweiunddreißigster Band seiner Werke.

Christoph Martin Wieland. Geschildert von J. G. Gruber. Zwei Bände. Leipzig und Altenburg. 1815.

Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet. Zürich. 1815. Vier Bände.

Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausgegeben von Ludwig Wieland. Zwei Bände. Wien. 1815.

Christoph Martin Wieland nach seiner Freunde und seinen eigenen Aeußerungen. Zusammengestellt und mitgetheilt von C. W. Böttiger. Im „Historischen Taschenbuch" von Friedrich von Raumer. Zehnter Jahrgang. Leipzig 1839.

Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus Karl August Böttiger's handschriftlichem Nachlasse. Herausgegeben von K. W. Böttiger. Zwei Bände. Leipzig. 1838.

Beiträge zur Lebensgeschichte Wieland's. Von J. W. Petersen. Im „Morgenblatt", Jahrgang 1814.

Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel. Zwei Bände. Leipzig. 1825.

F. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Acht Bände. Zürich. 1822.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Leben. Aus seinen Briefen und Schriften von Wilhelm Körte. Halberstadt. 1811.

K. L. von Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben van K. A. Varnhagen von Ense und Theodor Mundt. Drei Bände. Leipzig. 1835. 1836.

Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. (1774 bis 1832.) Zwei Bände. Leipzig. 1851.

Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleim's literarischem Nachlasse, herausgegeben von Wilhelm Körte. Zürich. 1804.

Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller. Aus Gleim's literarischem Nachlasse, herausgegeben von Wilhelm Körte. Zwei Bände. Zürich. 1806.

Digitized by Google

Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin. Stuttgart. 1794.

Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur. Berlin. 1838.

Weimar's Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840. Weimar.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Sechs Bände. Stuttgart und Tübingen. 1828.

Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Mit Merck's biographischer Skizze, herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt. 1835.

Briefe an und von Johannn Heinrich Merck. Eine selbstständige Folge der im Jahre 1835 erschienenen Briefe an J. H. Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt. 1838.

Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Eine selbstständige Folge der beiden in den Jahren 1835 und 1838 erschienen Briefsammlungen. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Leipzig. 1847.

Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit. Studien zum Leben des Dichters. Von H. Düntzer. Stuttgart und Tübingen. 1852.

Aus Herder's Nachlaß. Ungedruckte Briefe von Herder und dessen Gattin, Goethe, Schiller, Klopstock, Lenz, Jean Paul, Claudius, Lavater, Jacobi und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Gottfried von Herder. Frankfurt am Main. 1857.

Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi. Leipzig 1846.

Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Kestner. Stuttgart und Tübingen. 1854.

Goethe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776 bis 1826. Zum erstenmal herausgegeben durch A. Schöll, Drei Bände. Weimar. 1848. 1851.

Digitized by Google

Briefe von und an Goethe. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer. Leipzig. 1846.

Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein. Herausgegeben von Dr. J. J. H. Ebers und Dr. August Kahlert. Leipzig. 1846.

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823—1832. Von Johann Peter Eckermann. Zwei Bände. Leipzig. 1836. Dritter Band. Magdeburg. 1848.

The life and works of Goethe. By G. H. Lewes. London. 1855.

Goethe's Leben von Heinrich Viehoff. Drei Bände. Stuttgart. 1847.

Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eignen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. (Von Karoline von Wolzogen.) Zwei Bände. Stuttgart und Tübingen. 1830.

Schiller's Leben, von Gustav Schwab. Stuttgart. 1840.

Schiller's Leben und Werke. Von Emil Palleske. Erster Band. Berlin. 1858.

Schiller und Lotte. Stuttgart und Augsburg. 1856.

Reminiscenzen. Herausgegeben v. Dr. Dorow. Leipzig. 1842.

Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Manuscript. Berlin. 1851.

Weimar und Jena. Ein Tagebuch von Adolf Stahr. Oldenburg. 1852. Zwei Bände.

Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe. Tübingen. 1805.

Julie Bondeli, die Freundin Rousseau's und Wieland's. Von P. J. J. Schädelin. Bern. 1838.

Schönborn und seine Zeitgenossen. Herausgegeben von J. R. Hamburg. 1836.

Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund. 1771.

Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Drei Bände. Berlin. 1828.

Digitized by Google

Sophronizon, oder unpartheiisch-freimüthige Beiträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben v. Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Frankfurt am Main 1819. Darin: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? beantwortet v. Johann Heinrich Voß.

Bestätigung der Stollbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse, von Johann Heinrich Voß. Stuttgart. 1820.

Universallexikon von Zedler.

Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen. Herausgegeben von J. Fürst. Berlin. 1858.

Briefe einer Kurländerin. Auf einer Reise durch Deutschland. (Von Sophie Schwarz, geb. Becker.) Zwei Bände. Berlin. 1791.

Denkschrift auf Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. Von D. Alfred Nicolovius, Professor an der Königl. Universität zu Bonn. Bonn. 1841.

Reise durch Oestreich und Italien, von J. J. Gerning. Drei Bände. Frankfurt am Main. 1802.

Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben von Henrich Steffens. Zehn Bände. Breslau. 1841.

Denkwürdigkeiten des Generals Eickemeyer. Herausgegeben von Heinrich Koenig. Frankfurt am Main. 1845.

Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's. Lebensskizze nebst Briefen. Braunschweig. 1847.

Die ersten Grundsätze der schönen Künste überhaupt und der schönen Schreibart insbesondere. Herausgegeben von Eulogius Schneider, Professor zu Bonn. Bonn. 1790.

Die Frauen in der Kunstgeschichte, von Ernst Guhl. Berlin. 1858.

Die Günderrode. Grünberg und Leipzig. 1840. Zwei Bände.

Clemens Brentano's Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten, wie er selbst schriftlich verlangte. Charlottenburg bei Egbert Bauer. 1844.

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.

64655441

Digitized by Google

Pruscum Jos. Fel. v. Sternheim S. 136.
Jacobi Waldemar 151
Rosalinas Briefe 196

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google